

«Je ne m'arrête aux mots que pour arriver aux choses»

Das Etymologie-Verständnis im
*Traité de la formation mécanique des langues,
et des principes physiques de l'étymologie*
(1765)

von Charles de Brosses

Inauguraldissertation der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Susanne Lauri

Mühlethal AG

Selbstverlag, Bern, Januar 2011

Originaldokument gespeichert auf dem Webserver der Universitätsbibliothek Bern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.5
Schweiz Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/> oder schicken Sie einen Brief an
Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons
Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.5 Schweiz.
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/>

Sie dürfen:



dieses Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung. Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt).



Keine kommerzielle Nutzung. Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.



Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.5/ch/legalcode.de>

Von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität auf Antrag von
Prof. Dr. Wolfgang Proß (Hauptgutachter) und
PD Dr. Anne-Marguerite Fryba (Zweitgutachterin)
angenommen.

Bern, den 15. Oktober 2010 Der Dekan: Prof. Dr. Heinzpeter Znoj

Danksagung

Ich danke Prof. Dr. Wolfgang Pross für die Anregung zur Bearbeitung des vorliegenden Themas und seinen motivierenden Beistand. Mein Dank gilt auch Helena Jansen und meiner Mutter sowie der Kármán-Stiftung für die finanzielle Unterstützung.

Inhalt

Einleitung	1
1 Im Vorfeld – von Platon bis de Brosses	6
2 Der <i>Traité</i> de Brosses' – Überblick über die Materie	16
3 <i>Le vagissement de la nature</i>	25
3.1 <i>L'organe de la voix</i>	28
3.2 Die sechs <i>ordres des mots primitifs</i>	33
4 Die Schrift	43
4.1 Das organische und universelle Alphabet	47
4.2 Exkurs	49
5 <i>Le système de dérivation</i>	54
5.1 <i>L'accroissement des primitifs</i> : Komposition, Endungen und Präpositionen	58
5.2 Abstrakte Begriffe und Eigennamen	61
5.3 Sprachvermischung	65
6 Sprachkritik	68
7 <i>Des principes & des règles critiques de l'art étymologique</i>	72
7.1 Vergleich von <i>sens, figure</i> und <i>son</i>	72
7.2 <i>Division des étymologies en certaines, probables & possibles</i>	77
7.3 <i>Le choix des étymologies</i>	78
7.3.1 Ein Vergleich – der Artikel <i>Etymologie</i> Turgots	84
7.3.2 <i>Le flambeau de l'étymologie</i>	91
8 <i>Une pure chimere grammaticale?</i>	94
9 Die universelle Nomenklatur	99
10 Court de Gébelin	103
10.1 Die Schrift	110
Zusammenfassung	113
Anhang	118
Beispiel der organischen Schrift nach de Brosses	118
Beispiele der organischen Schrift nach Wilkins	119
Darstellungsformen von Aleph und Beth nach Helmont	121
Das «natürliche Alphabet» nach Wachter	121
Court de Gébelin: <i>Planches IV–VIII</i>	122
Inhaltsverzeichnis des <i>Traité de la formation mécanique des langues et des principes physiques de l'étymologie</i>	128

Abkürzungsverzeichnis	138
Literaturverzeichnis	139
Quellen	139
Forschungsliteratur.....	148

Einleitung

1765 erschien der *Traité de la formation mécanique des langues, et des principes physiques de l'étymologie* von Charles de Brosses (1709–1777)¹. Mit seinem zwei Bände umfassenden Hauptwerk knüpft de Brosses an eine Sprachdiskussion an, die im Frankreich des 18. Jahrhunderts neue Aktualität gewann: Die Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Denken. Auf der Suche nach adäquaten Antworten beschränkte sich die zeitgenössische Forschung nicht auf linguistische Ansätze – sowohl erkenntnistheoretische, anthropologische als auch ästhetische Themenfelder bestimmten den Diskurs. Vor diesem geisteswissenschaftlichen Horizont ist der *Président du Parlement de Bourgogne* jedoch keineswegs repräsentativ. In seinem Hauptwerk versucht er sich ganz bewusst im Gegenentwurf. «Wissenschaftlich» sollte der Ursprung von Sprache und Denken ergründet werden. Sein von der sensualistischen Philosophie beeinflusster *Traité* ist der gross angelegte Versuch einer systematischen Erforschung von Sprachgenese und Etymologie.

De Brosses teilt mit antiken Autoritäten wie Platon, Epikur und Lukrez die Vorstellung einer allen Menschen gemeinsamen Ursprache. Mit den antiken Denkern stellt sich der *Président* die grossen Fragen nach den Ursprüngen menschlicher Sprache: Entstehen die Wörter mit natürlicher Notwendigkeit aus dem Wesen der Dinge selbst? Oder sind sie das Resultat menschlicher Übereinkunft? Welchen Einfluss haben schliesslich Klima und Umwelt?

¹ Brosses, Charles de: *Traité de la formation mécanique des langues, et des principes physiques de l'étymologie*, tomes I & II, Paris 1765. Parallel zu den Rechts-, Kultur- und Naturwissenschaften sowie zur Geographie und Historik beschäftigte sich Charles de Brosses in seinem *Traité* mit der Sprachwissenschaft. Wenn auch nicht durch sein Äusseres (Denis Diderot, 1713–1784, schrieb über die Physiognomie de Brosses' folgende Anekdote: «Le président de Brosses, que je respecte en habit ordinaire, me fait mourir de rire en habit de Palais. Et le moyen de voir sans rire une petite tête gaie, ironique, satyrique, perdue dans l'immensité d'une forêt de cheveux qui l'offusque, et cette forêt descendant à droite et à gauche qui va s'emparer des trois quarts du reste de la petite figure.», Diderot, Denis: *Oeuvres de Denis Diderot*, Bd. 4, 1. Teil, Paris 1818, S. 109), so wusste sich der *Président du Parlement de Bourgogne* durch seine Gelehrsamkeit einen Namen zu machen, wie eine Rede Jean Marie F. Frantins vom 25. Januar 1842, gelesen in der Akademie von Dijon, belegt: «La variété des talents du président de Brosses, est, dans la littérature, un phénomène remarquable. Parmi les hommes éminents, nul n'a été doué d'une plus singulière souplesse de génie, d'une plus grande étendue de connaissances historiques, artistiques, philologiques. Habile appréciateur des beaux arts dans son voyage d'Italie, théoricien des gouvernements libres et des partis qu'ils enfantent, dans l'histoire du VIIe siècle de la république romaine; éminent par une force de divination en géographie, à l'égal de d'Anville, il a encore fixé les lois du mécanisme du langage, donné l'impulsion à cette science de la linguistique, c'est-à-dire de l'origine et du démembrement des races d'hommes et des familles de nations par l'étude des idiomes primitifs, science qui n'était point née, qui est loin encore d'être complète, et qui toutefois, de nos jours, a fait de si merveilleux progrès. Cette diversité étonnante de talents se révèle par la liste si nombreuse et si variée des ouvrages du président.» (zitiert nach Brosses, Aymar de: *Les relations du président de Brosses avec David Hume*, in: Garreta, S. 141–147, hier S. 141–142) In seiner Position als *Président à mortier au Parlement de Bourgogne* (ab 1741) stellte sich de Brosses im Kampf der Parlamente gegen die absolute Macht des frz. Königs auf die Seite der Parlamente und wurde in der Folge 1744 und 1771 verbannt. 1746 wird er zum *correspondant de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* in Paris nominiert, 1761 wird er *membre honoraire de l'Académie de Dijon*. Seine dreimalige Kandidatur (1766, 1770 und 1771) in die *Académie Française* blieb aufgrund seiner Feindschaft mit Voltaire erfolglos. Über das Leben de Brosses' vgl. Sautebin, Hippolyte: *Un linguiste français du XVIIIe siècle. Le Président de Brosses. Etude historique et analytique du 'Traité de la formation mécanique des langues'*, Diss., Bern 1899, S. 5–20; Orioux, Jean: *Das Leben des Voltaire*, Frankfurt 1968, S. 665; Benfey, Theodor: *Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten*, München 1869, S. 282.

In einer Zeit, in der sich der Mensch in vielfältiger Weise um seine Eingliederung ins Universum bemüht, greift de Brosset diese Fragen unter neuen Prämissen auf. Im Bestreben, den Rätseln der menschlichen Sprache systematisch auf den Grund zu gehen, entwickelt er seine «wissenschaftliche» Methode. Der Verfasser des *Traité* ist der festen Überzeugung, dass sich die ursprüngliche Sprache dem Sprachtheoretiker selbst Jahrtausende später mittels Etymologien offenbaren kann. Charakteristisch sind seine Versuche, Wörter mittels lange Zeiträume überspringenden Etymologien² auf ihre sprachlichen Urformen zurückzuführen. Voraussetzung hierfür ist die Annahme, zwischen Namen und Objekten bestehe Konformität. Davon ausgehend, verfolgt de Brosset mittels Etymologie die bekannten Sprachen bis zu ihrem Ursprung und gelangt so zu seiner Version der menschlichen Ursprache. Der *Président* sieht sich bald vor die Tatsache gestellt, dass durch diese Methode zwar gewisse Filiationen erkennbar werden, es sich bei der damit entschlüsselten Sprachstufe aber keinesfalls um diejenige Sprache handelt, welcher der *droit de primogéniture* zugesprochen werden kann. Nun kehrt er die Methode sozusagen um und untersucht die einfachen, primären Geräusche und deren inhärente Bedeutung, welche er als allgemeine, naturgebundene sprachliche Basis anerkennt. Dazu berücksichtigt de Brosset neben dem körperlichen Stimmapparat des Menschen Umwelteinflüsse wie das Klima, um in einem weiteren Schritt zu den *derivations* zu gelangen, von den *racines primitives* durch Einflussnahme des Menschen abgeleitete Wörter und Sprachen.

In der Forschung fand dieser Ansatz bisher wenig Widerhall. Am Ende des 19. Jahrhunderts stellt Hippolyte Sautebin in einer der wenigen Untersuchungen zu de Brosset fest: «*parmi les travaux qui ont vu le jour au XVIIIe siècle il en est un, entre autres, qui me paraît tombé dans un oubli trop profond.*» (Sautebin, S. 2) In der Folge verbessert sich die Position de Brosset' kaum. Findet der *Traité* Beachtung, dann meist unter Berücksichtigung der darin enthaltenen mechanistisch-physiologischen Sprachursprungstheorie. Die Etymologie wird – wenn überhaupt – nur am Rande erwähnt.³

Bemerkenswerte Ausnahmen sind die Untersuchungen von Pieter A. Verburg⁴, Otto Funke⁵, Paul Kuehner⁶, Otto Jänicke⁷, Daniel Droixhe⁸, Gerda Hassler⁹, Manfred Petri¹⁰, Jean-Pierre Séris¹¹ und

² Bei der Entwicklung dieser Etymologien kann sich de Brosset unter anderem auf die Vorarbeit von Gilles Ménage stützen. Dessen *Dictionnaire étymologique* ist ein Fundus für zahlreiche Etymologien des *Président*. Vgl. Ménage, Gilles: *Dictionnaire étymologique de la langue française par M. Ménage. Avec les Origines Françaises de M. de Caseneuve, les Additions du R. P. Jacob, & de M. Simon de Valhebert, le Discours du R. P. Besnier sur la Science des Etymologies, & le Vocabulaire Hagiologique de M. l'Abbé Chastelain*, Hg. v. A. F. Jault, Paris 1750, Tomes I & II, Neudruck Genf 1973.

³ 1777 erschien die deutsche Übersetzung des *Traité* von Michael Hissmann unter dem Titel *Über Sprache und Schrift* (Brosset, Charles de: *Über Sprache und Schrift*. Aus dem Französischen übers. und mit Anmerkungen vers. von Michael Hissmann, 2 Bde, Leipzig 1777) – Hissmann erklärt die Titelwahl in der Vorrede: «Ich habe den Titel nicht buchstäblich übersetzt, weil wir uns unter dem Wort Etymologie, selten den richtigen Begriff zu denken pflegen.» Die mit der Übersetzung verbundenen Unsicherheiten spiegeln die über weite Strecken herrschende Ratlosigkeit im Umgang mit der Etymologie deutlich.

⁴ Verburg, Pieter A.: *Language and its functions. A historico-critical study of views concerning the functions of language from the pre-humanistic philology of Orleans to the rationalistic philology of Bopp*, Amsterdam 1998.

⁵ Funke, Otto: *Englische Sprachphilosophie im späteren 18. Jahrhundert*, Bern 1934. Funke beschäftigt sich dabei hauptsächlich mit dem Einfluss de Brosset' auf die Sprachphilosophie Englands.

Gérard Genette¹², wobei die etymologischen Vorstellungen de Brosse's auch hier lediglich auf wenigen Seiten abgehandelt werden. Einzig das aus einem Kolloquium zum 200. Todestag des *Président* veröffentlichte Werk Jean-Claude Garreta's¹³ liefert einen relativ umfassenden Einblick in das Leben und Schaffen de Brosse's, wobei sich vorab der Beitrag von Micheline Coulaud¹⁴ der Thematik der Etymologie widmet.

Auffällig ist, dass ein Grossteil der Autoren die genetische Sprachphilosophie und die Imitationslehre beinahe durchwegs lobend werten,¹⁵ wohingegen seine Etymologien, sofern sie überhaupt Erwähnung finden, offene Kritik ernten. So schreibt zum Beispiel C. Porset: «plutôt qu'une lecture scientifique, j'en proposerais une lecture symbolique: de Brosse linguiste écrit une fiction» (Porset, S. 217)¹⁶, Umberto Eco erwähnt «etymologische Wortzaubereien» (Eco, S. 85)¹⁷ und Theodor Benfey hält in Bezug auf die Methode de Brosse's fest: «Eine Sprache wird von der anderen abgeleitet; aber bald Latein aus Deutsch, bald aus Hebräisch usw., alles unter einander wie Kraut und Rüben.» (Benfey, S. 289) Auch Zweifel an der Originalität der de Brosse'schen Theorie werden laut. So hält etwa Bouchard fest: «il [de Brosse] ne perfectionne peut-être mais n'innove rien; par son amour du fait et son respect du détail, il ne se montre à nous que comme le disciple et le continuateur des savants qui l'avaient précédé.»¹⁸ Generell fokussieren sowohl Zeitgenossen als auch spätere Sprachtheoretiker auf die angeblichen Schwachpunkte des *Traité*, wie Inkonsistenzen und Zufälligkeiten in der Argumenta-

⁶ Kuehner, Paul: *Theories on the origin and formation of language in the eighteenth century in France*, Philadelphia 1944.

⁷ Jänicke, Otto: *Französische Etymologie. Einführung und Überblick*, Tübingen 1991.

⁸ Droixhe, Daniel: *La linguistique et l'appel de l'histoire (1600–1800). Rationalisme et révolutions positivistes*, Genf 1978.

⁹ Trotz zahlreicher Publikation die Sprachtheorie der Aufklärung betreffend ist bezüglich des *Traité* vor allem folgender Aufsatz von Belang, welcher aus der Zusammenarbeit von Gerda Hassler mit Droixhe entstand: Droixhe, Daniel (Liège/Bruxelles)/Hassler, Gerda (Halle): Aspekte der Sprachursprungsproblematik in Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden, (Hg.), *Theorien vom Ursprung der Sprachen*, Bd. 1, Berlin/New York 1989, S. 312–358.

¹⁰ Petri, Manfred: *Die Urvolkhypothese. Ein Beitrag zum Geschichtsdenken der Spätaufklärung und des deutschen Idealismus*, Berlin 1990. Der Autor berücksichtigt jedoch lediglich den *discours préliminaire* des *Traité*.

¹¹ Séris, Jean-Pierre: *Langages et Machines à l'Age Classique*, Paris 1995.

¹² Genette, Gérard: *Mimologiken. Reise nach Kratylien*, München 1996.

¹³ Garreta, Jean-Claude (Hg.): *Charles de Brosse 1777-1977. Actes du colloque organisé à Dijon du 3 au 7 mai 1977 pour le deuxième centenaire de la mort du président de Brosse, par l'Académie des sciences et belles lettres de Dijon et le Centre de recherche sur le XVIIIe siècle de l'Université de Dijon*, Genf 1981.

¹⁴ Coulaud, Micheline: *Les Mémoires sur la matière étymologique de Charles de Brosse*, in: *Studies on Voltaire and the eighteenth century*, 199 (1981), S. 287–352.

¹⁵ Vgl. Neis, Cordula: *Anthropologie im Sprachdenken des 18. Jahrhunderts. Die Berliner Preisfrage nach dem Ursprung der Sprache (1771)*, Berlin/New York 2003, S. 62 und 266; Droixhe, Daniel: *Matérialisme et histoire dans la Mécanique des langues. Un entretien avec Helvétius?*, in: Garreta, S. 201–207, hier S. 202; Funke, S. 54.

¹⁶ Porset, Charles: *La dérive des langues. Remarque sur plusieurs passages de Traité de Ch. de Brosse*, in: Garreta, S. 209–218.

¹⁷ Eco, Umberto: *Die Suche nach der vollkommenen Sprache*, München 1997.

¹⁸ Bouchard, Marcel: *De l'humanisme à l'Encyclopédie. Essai sur l'évolution des esprits dans la bourgeoisie bourguignonne sous les règnes de Louis XIV et de Louis XV*, Paris 1929, S. 714. Bouchard erwähnt diesbezüglich hauptsächlich Georges-Louis Leclerc de Buffon (1707–1788), John Locke (1632–1704), Gottfried Wilhelm Leibniz (1664–1716), Nicolas Fréret (1688–1749) und Pluche.

tion, mangelnde Beweisführung und Widersprüche – kurz: gerade die von de Brosses angestrebte «Wissenschaftlichkeit» wird ihm abgesprochen.

Ziel dieser Arbeit ist es, anhand einer genauen Untersuchung des *Traité* erste Lücken in der spärlichen Literatur zu de Brosses zu schliessen. Welches Etymologie-Verständnis bringt der *Président* in seinem Werk zum Ausdruck, und wie legitimiert er dieses gegenüber den Rezipienten seiner Zeit? Welche Ziele verfolgt er mit seiner Forschung, und welche Methoden setzt er ein? In welche Korrelation setzt er Etymologie und Sprachbildung? Welche Bedeutung haben die im Titel aufgeführten *physischen* Aspekte? Und wie «wissenschaftlich» ist der *Traité* von de Brosses tatsächlich?

Der Fokus liegt dabei auf einer Analyse des Inhalts, nicht auf einer umfassenden Situierung des *Président* im zeitgenössischen Umfeld.¹⁹ Arbeiten zur Sprachauffassung der französischen Aufklärung geniessen in der Forschung hohe Beliebtheit; entsprechend zahlreich sind die vorhandenen Publikationen. Die vorliegende Arbeit verzichtet deshalb weitgehend auf repetitive Ausführungen zum ideologiegeschichtlichen Kontext. Auf den vorherrschenden sprachtheoretischen Diskurs wird vorab in Parenthese verwiesen – er wird nur insofern vertieft berücksichtigt, als dass er für den *Traité* unmittelbar von Bedeutung ist und neue Erkenntnis verspricht.²⁰

Die vorliegende Untersuchung möchte in erster Linie zur sprachwissenschaftlichen Erschliessung de Brosses' beitragen, indem sie den *Traité* im Detail untersucht und so die bisher fehlende Basisinformation zu dessen Etymologie-Verständnis zur Verfügung stellt. Gleichzeitig hat sie zum Ziel, eine Darstellung zu liefern, auf deren Grundlage die Zweifel an der Originalität und Wissenschaftlichkeit des *Président* diskutiert werden können.

¹⁹ Vgl. zur französischen Sprachdiskussion des 18. Jahrhunderts zwischen den Positionen des Rationalismus und des Sensualismus Aarsleff, Hans: *From Locke to Saussure. Essays on the Study of Language and Intellectual History*, Minnesota 1982; Kim, Dae Kweon: *Sprachtheorie im 18. Jahrhundert*. Herder, Condillac und Süsmilch, St. Ingbert 2002; Ricken Ulrich: *Grammaire et philosophie au siècle des lumières. Controverses sur l'ordre naturel et la clarté du français*, Lille 1978; ders.: *Sprachtheorie und Weltanschauung in der europäischen Aufklärung. Zur Geschichte der Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts und ihrer europäischen Rezeption nach der Französischen Revolution*, Berlin 1990; ders.: *Rationalismus und Sensualismus in der Diskussion über die Wortstellung*, in: Werner Bahner (Hg.): *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag*. Werner Kraus zum 60. Geburtstag. Festgabe von seinen Leipziger Kollegen und Schülern, Berlin 1961, S. 97–122; Scaglione, Aldo: *Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart. Die Theorie der Textkomposition in den klassischen und westeuropäischen Sprachen*, Bd. 1, Stuttgart 1981; Pross, Wolfgang (Hg.): *Johann Gottfried Herder. Werke*, Bd. II, Herder und die Anthropologie der Aufklärung, München 1987, S. 898; Kim, S. 37. An dieser Stelle ist ausserdem Michel Foucault (1926–1984) zu nennen, welcher im *Die Ordnung der Dinge* anhand von «Epistemen» wissensgeschichtliche mit sprachanalytischen und ästhetischen Fragestellungen verknüpft. Dabei bleibt er leider äusserst vage. Zudem ist seine «historische» Dreiteilung (Renaissance: Analogie beziehungsweise Ähnlichkeit; Klassik: Repräsentation; Moderne: Mensch im Mittelpunkt) nicht klar nachvollziehbar. Vgl. Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a. M. 1974.

²⁰ Die Querverweise auf entsprechende Publikationen beschränken sich auf eine Auswahl. Im Zentrum stehen dabei Autoren, die im *Traité* selber Erwähnung finden. Wo sinnvoll, werden diese mit Angaben zu Publikationen ergänzt, die eine thematische Nähe aufweisen.

Die gewählte Gliederung der Arbeit orientiert sich am Aufbau des *Traité* selbst.²¹ Voraussetzung ist eine kurze Skizzierung der Vorgeschichte (Kapitel 1). Ein erster Abriss der wichtigsten Eckpfeiler der Theorie und Methode de Brossets' erleichtert die detaillierte Lektüre des *Traité* (Kapitel 2). Die weiteren Untersuchungen sind dem Einfluss der Natur auf die menschliche Sprache zugeordnet (Kapitel 3), der Bedeutung der Verschriftlichung (Kapitel 4), dem Einfluss des Menschen auf die Entfaltung und Vermehrung der Wörter (Kapitel 5), der Sprachkritik des *Président* (Kapitel 6), den Regeln und Prinzipien der Etymologie (Kapitel 7), der Reaktion de Brossets' auf die zeitgenössische Kritik (Kapitel 8) sowie der universellen Nomenklatur aller europäischen und orientalischen Sprachen (Kapitel 9).

Ein Exkurs zu Antoine Court de Gébelins (1728–1784) *Monde primitif*²² (Kapitel 10) sowie der Abschnitt zu Robert Jacques Turgot (1727–1781)²³ (Kapitel 7.3.1) vergleichen den *Traité* mit den Werken zweier Gelehrten, die sich im unmittelbaren Umfeld mit etymologischen Fragen auseinandersetzten und sich dabei gegenseitig rezipierten.²⁴

²¹ Analog zum *Traité* finden sich auch in der vorliegenden Arbeit zahlreiche Beispiele, welche die Methodik sowie die von de Brossets ausgemachten Sprachgesetze und -regeln verdeutlichen sollen – ganz im Sinne des *Président*, wonach: «Les exemples, souvent curieux, quelquefois agréables, adoucissent un peu la sécheresse des raisonnemens abstraits, dont ce Livre est rempli.» (TF, *discours préliminaire*, xxxvij) Das im Anhang (S. 126–134) aufgeführte Inhaltsverzeichnis des *Traité* hilft, sich in dessen Werk zu orientieren. Sowohl Titel als auch Umfang der zahlreichen Kapitel und Unterkapitel vermitteln bereits ein deutliches Bild der inhaltlichen Gewichtung de Brossets'.

²² Court de Gébelin, Antoine: *Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne*, Bde I–IX, Paris 1773–1782. Im Zentrum stehen dabei die 65 Seiten umfassende *De l'Art étymologique*, welche sich zu Beginn des dritten Bandes befindet.

²³ Die Untersuchung bezieht sich hauptsächlich auf Turgots Artikel *Etymologie* in der *Encyclopédie*. Vgl. Turgot, Anne Robert Jacques: *Etymologie* (1756), in: DR, VI, S. 98–111.

²⁴ Turgot hatte nachweislich Kenntnis von frühen Schriften de Brossets' zu Sprachgenese und Etymologie, welche den Ausgangspunkt des *Traité* bilden und verarbeitete dieses Wissen in seinem Artikel *Etymologie*. Court de Gébelin wiederum wird in der Forschung gerne als *apostle of de Brossets* (Verburg, S. 410) gehandelt, welcher «ganz in der durch de Brossets begründeten Traditionslinie» (Droixhe/Hassler, S. 337) stehe. Oder mit den Kritik-triehenden Worten Benfeys, wonach es eine «Menge von Untersuchungen über Entstehung und Entwicklung der Sprache und Sprachen» gibt, «an denen Berufene und Unberufene einen lebendigen Antheil nahmen. Die meiste Aufmerksamkeit erregten jedoch zunächst ein Werk von De Brossets, einem Manne von grossen, jedoch nicht für das Gebiet, welches er mit dem in der Note erwähnten Buche betrat, zureichenden Kenntnissen, und in einem nicht gewöhnlichen Grade mit dem Geiste ausgestattet, welcher eine Eigenthümlichkeit des frz. Volkes bildet; ferner Court de Gébelin, welcher, ebenfalls kenntnisreich, aber in der Behandlung der Sprachen fast noch kritikloser als sein Vorgänger, sich [...] wesentlich an diesen anschliesst». (Benfey, S. 281–282)

1 Im Vorfeld – von Platon bis de Brosses

In der Antike beschäftigte sich vorab Platon (427–347 v. Chr.) mit der Frage, ob die Wörter und Begriffe der Sprache *physei* hätten, mit anderen Worten, ob sie mit natürlicher Notwendigkeit aus dem Wesen der Dinge selbst resultierten, oder ob sie *thesei*, also durch menschliche Übereinkunft gesetzt seien: In seinem *Kratylos*²⁵ konfrontiert Platon Sokrates mit zwei Kontrahenten, von denen Hermogenes für die konventionalistische und Kratylos für die naturalistische These eintritt. Von Relevanz ist für die vorliegende Fragestellung weniger die etwas diffuse Haltung Sokrates',²⁶ als vielmehr die von beiden Parteien ins Feld geführten Argumente und Beweisführungen. Mit seiner Ansicht, die Richtigkeit der Worte gründe auf Vertrag und Übereinkunft,²⁷ vertritt Hermogenes eine These, die jener Kratylos' diametral widerspricht. Dieser geht davon aus, «jegliches Ding habe seine von Natur ihm zukommende richtige Benennung, und nicht das sei ein Name, wie einige unter sich ausgemacht haben etwas zu nennen, indem sie es mit einem Teil ihrer besonderen Sprache anrufen; sondern es gebe eine natürliche Richtigkeit der Wörter, für Hellenen und Barbaren insgesamt die nämliche» (Platon, *Kratylos*, S. 15²⁸). Diese «Richtigkeit» wird daraufhin auf recht eigentümliche Weise anhand verschiedener Etymologien²⁹ überprüft, wobei Genette treffend bemerkt, dass es sich bei den zahlreichen Bedeutungsuntersuchungen im *Kratylos* im wahrsten Sinne um *Wortanalysen* handelt: «Man sieht also, dass die sokratischen ‚Etymologien‘ in lexikalischen Manipulationen bestehen, die in ihrem

²⁵ Platon: *Kratylos*, in: Ders.: Sämtliche Werke, übers. v. Friedrich Schleiermacher und Hieronymus und Friedrich Müller, Bd. 3, Hamburg 2007, S. 11–89.

²⁶ Genette stellt fest, Sokrates scheine «zunächst letzteren gegen ersteren, dann ersteren gegen letzteren zu unterstützen: eine widersprüchliche oder zumindest zweideutige Position, welche die klassische Tradition gerne glättet, indem sie das Umschwenken am Ende ausser acht lässt und den gesamten Dialog dem Vertreter der Eponymie gutschreibt.» (Genette, Gérard: *Mimologiken. Reise nach Kratylien*, München 1996, S. 13) Auch Vittore Pisani sieht die Position Sokrates' von beiden Argumentationssträngen beeinflusst, so dass dieser, «so sehr ihm an dem Gedanken liegt, die Wörter sollten den bezeichneten Dingen so weit wie möglich entsprechen, doch diesem Gemeineren, der Übereinkunft, Rechnung tragen muss, wenn er über die Richtigkeit der Wörter urteilt.» (Pisani, Vittore: *Die Etymologie. Geschichte – Fragen – Methode*, München 1975, S. 20)

²⁷ Vgl. Platon, *Kratylos*, S. 16: «Denn mich dünkt, welchen Namen jemand einem Dinge beilegt, der ist auch der rechte, und wenn man wieder einen andern an die Stelle setzt und jenen nicht mehr gebraucht, so ist der letzte nicht minder richtig als der zuerst beigelegte, wie wir unseren Knechten andere Namen geben. Denn kein Name irgendeines Dinges gehört ihm von Natur, sondern durch Anordnung und Gewohnheit derer, welche die Wörter zur Gewohnheit machen und gebrauchen.» (ἐμοὶ γὰρ δοκεῖ ὅτι ἂν τίς τῶ θῆται ὄνομα, τοῦτο εἶναι τὸ ὀρθόν· καὶ ἂν αὐθίς γε ἕτερον μεταθῆται, ἐκεῖνο δὲ μηκέτι καλῆ, οὐδὲν ἦττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου, ὥσπερ τοῖς οἰκέταις ἡμεῖς μετατιθέμεθα· οὐ γὰρ φύσει ἐκάστῳ πεφυκέναι ὄνομα οὐδὲν οὐδενί, ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει τῶν ἐθισάντων τε καὶ καλούντων.)

²⁸ ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἐκάστῳ τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν, καὶ οὐ τοῦτο εἶναι ὄνομα ὃ ἂν τινες συνθέμενοι καλεῖν καλῶσι, τῆς αὐτῶν φωνῆς μόριον ἐπιφθεγγόμενοι, ἀλλὰ ὀρθότητά τινα τῶν ὀνομάτων πεφυκέναι καὶ Ἑλλῆσι καὶ βαρβάροις τὴν αὐτὴν ἅπασιν.

²⁹ Aus heutiger Sicht entbehren diese Etymologien nicht einer gewissen Komik. Neis betont, wie sich Platon dieser Etymologien bedient, um «seinen Sokrates die Natürlichkeitstheorie des Kratylos durch schwindelerregendes Etymologisieren und Imitieren ironisch zurückweisen» (Neis, *Anthropologie*, S. 62) zu lassen. Interessant ist die Beobachtung Genettes, dass der Begriff *Etymologie* im Dialog (die Etymologien nehmen immerhin von den 74 Seiten des Dialogs ganze 37 Seiten ein) wie im Gesamtwerk Platons nicht aufzufinden ist. (Vgl. Genette, S. 22)

Verfahren recht verschiedenartig sind, das die reduktionistischste Beschreibung nicht auf weniger als zwei Kategorien zurückführen kann: Analyse und Paronymie». (Genette, S. 26)³⁰

Zwei Beispiele verdeutlichen diese Beobachtung – als Erstes die Entstehung des Begriffs *Seele*:

«*Sokrates*. Und wie? Glaubst du nicht dem Anaxagoras, dass auch, was aller anderen Dinge Sein ordnet und leitet, Geist und Seele ist? *Hermogenes*. Das glaube ich. *Sokrates*. Sehr gut also schickte sich dieser Name für die Kraft, welche das *Sein leitet* und hält, sie *Seileit* zu nennen. Und dann kann man es noch schön machen und ‚Seele‘ sagen.» (Platon, *Kratylos*, S. 37³¹)

Die «lexikalische Manipulation» wird ad absurdum geführt, wenn Sokrates den Namen des Poseidon erklärt:

«Poseidon nun mag wohl deswegen so benannt worden sein von dem, der ihn zuerst so nannte, weil ihn im gehen die Gewalt des Meeres aufhielt und ihn nicht weiter schreiten liess, sondern ihm gleichsam eine Fessel wurde für seine Füße. Daher nannte er den diese Gewalt beherrschenden Gott ‚Poseidon‘, weil er ein *posidesmos* war, und das i ist vielleicht nur der Schicklichkeit wegen zum ei verlängert. Vielleicht aber wollte er auch das nicht sagen, sondern es waren anstatt des s zwei l, weil nämlich der Gott ein *polla eidos* ist, vieles weiss. Vielleicht heisst er aber auch der Erschütternde, *ho seion*, und das p und d sind nur hineingesetzt.» (Platon, *Kratylos*, S. 41³²)

Neben diesen Etymologien leitet Sokrates die Korrelation von Laut und Ding über den angeblichen Symbolgehalt der Laute ab:³³

«Lächerlich wird es freilich herauskommen, glaube ich, Hermogenes, wie durch Buchstaben und Silben nachgeahmt die Dinge kenntlich werden. Aber es muss doch so sein; denn wir haben nichts Besseres als dieses, worauf wir uns wegen der Richtigkeit der ursprünglichen Wörter beziehen könnten.» (Platon, *Kratylos*, S. 69³⁴)

³⁰ Vgl. zu Platon Schrastetter, Rudolf: Die Sprachursprungsfrage in Platons „Kratylos“, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden, Theorien vom Ursprung der Sprache, Berlin 1988, S. 42–64; Coseriu, Eugenio: Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau, Tübingen 2003, S. 31–64; Arens, Hans: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart, Freiburg/München 1969, S. 7–12; Pisani, S. 15–22; Genette, S. 13–45; Neis, Anthropologie, S. 17–25; Trabant, Jürgen: Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein, München 2003, S. 25–28.

³¹ ΣΩ. Τί δέ; καὶ τὴν τῶν ἄλλων ἀπάντων φύσιν οὐ πιστεύεις Ἀναξαγόρα νοῦν καὶ ψυχὴν εἶναι τὴν διακοσμοῦσαν καὶ ἔχουσαν; ΕΡΜ. Ἐγώ γε.

ΣΩ. Καλῶς ἄρα ἂν τὸ ὄνομα τοῦτο ἔχοι τῇ δυνάμει ταύτῃ ἢ <φύσιν ὀχεῖ> καὶ <ἔχει> “φυσέχην” ἐπονομάζειν. ἔξεστι δὲ καὶ “ψυχὴν” κομψειόμενον λέγειν.

³² Τὸ μὲν τοίνυν τοῦ Ποσειδῶνός μοι φαίνεται ὀνομάσθαι τοῦ πρώτου ὀνομάσαντος, ὅτι αὐτὸν βαδίζοντα ἐπέσχευεν ἢ τῆς θαλάττης φύσις καὶ οὐκέτι εἶασεν προελθεῖν, ἀλλ’ ὥσπερ δεσμὸς τῶν ποδῶν αὐτῷ ἐγένετο. τὸν οὖν ἄρχοντα τῆς δυνάμεως ταύτης θεὸν ὀνόμασεν “Ποσειδῶνα,” ὡς “ποσίδεσμον” ὄντα· τὸ δὲ <ε> ἔγκειται ἴσως εὐπρεπείας ἕνεκα. τάχα δὲ οὐκ ἂν τοῦτο λέγοι, ἀλλ’ ἀντὶ τοῦ σῖγμα δύο λάβδα τὸ πρῶτον ἐλέγετο, ὡς <πολλὰ εἰδότης> τοῦ θεοῦ. ἴσως δὲ ἀπὸ τοῦ σείειν “ὄσειων” ὀνόμασται· πρόσκειται δὲ τὸ πεί καὶ τὸ δέλτα.

³³ Sokrates (Platon, *Kratylos*, S. 71) bedient sich dabei einer recht spekulativen Argumentation: «Das G hingegen zu allem Dünnen und Zarten, was am leichtesten durch alles hindurchgeht; daher stellt er das ‚Gehen‘ und das ‚Giessen‘ durch das G dar. Wie im Gegenteil durch W, S, Sch und Z, weil die Buchstaben sausend sind, stellt er alles dergleichen dar und benennt es damit, wie ‚schaudern‘, ‚sieden‘, ‚zwischen‘, ‚schwingen‘, ‚schweben‘; auch wenn er das Schwellende nachahmt, scheint der Wortbildner meistens dergleichen Buchstaben anzuwenden.» (τῷ δὲ αὖ ἰῶτα πρὸς τὰ λεπτὰ πάντα, ἃ δὴ μάλιστα διὰ πάντων ἴοι ἂν. διὰ ταῦτα τὸ “ἰέναι” καὶ τὸ “ἰεσθαί” διὰ τοῦ ἰῶτα ἀπομιμνῆται, ὥσπερ γε διὰ τοῦ φεῖ καὶ τοῦ ψεῖ καὶ τοῦ σῖγμα καὶ τοῦ ζῆτα, ὅτι πνευματώδη τὰ γράμματα, πάντα τὰ τοιαῦτα μεμίμηται αὐτοῖς ὀνομάζων, οἷον τὸ “ψυχρὸν” καὶ τὸ “ζέον” καὶ τὸ “σειεσθαί” καὶ ὅλως σεισμόν. καὶ ὅταν που τὸ φυσῶδες μιμῆται, πανταχοῦ ἐνταῦθα ὡς τὸ πολὺ τὰ τοιαῦτα γράμματα ἐπιφέρειν φαίνεται ὁ τὰ ὀνόματα τιθέμενος.) Bei Genette findet sich zu dieser Lautsymbolik ein übersichtliches Tableau. (Vgl. Genette, S. 38)

³⁴ Γελοῖα μὲν οἶμαι φανεῖσθαι, ὃ Ἑρμόγενης, γράμμασι καὶ συλλαβαῖς τὰ πράγματα μεμιμημένα κατάδηλα γιγνόμενα· ὁμως δὲ ἀνάγκη. οὐ γὰρ ἔχομεν τούτου βέλτιον εἰς ὅτι ἐπανενέγκωμεν περὶ ἀληθείας τῶν πρώτων ὀνομάτων.

Trotz der Annahme Platons, dass es sich bei der Sprache um keine willkürliche Ansammlung von Wörtern handelt, spricht er ihr im *Kratylos* keinen erkenntnistheoretischen Wert zu – wie die manchmal skurrilen Beispiele zeigen, ist sich der Philosoph bewusst, dass durch die Analyse der Wörter allein keine Erkenntnis über die Natur der Dinge erworben werden kann. Coseriu³⁵ bringt es auf den Punkt: «Somit eröffnen die Wörter keinen sicheren Zugang zur Natur der durch sie bezeichneten Dinge.» (Coseriu, S. 57)

Einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Sprache, wie wir es später im *Traité de Brosses*' wiederfinden werden, liefert Epikur (341–271 v. Chr.) in seinem *Brief an Herodot.*³⁶ Auch er stellt sich, wie schon Platon, der Frage, ob die Namen der Dinge durch Übereinkunft oder aus der Natur selbst entstanden seien. Für Epikur ist die Natur des Menschen ausschlaggebend, indem die verschiedenen Völker entsprechend ihrer andersartigen Emotionen und Wahrnehmungen die Luft auf unterschiedliche Weise ausstossen. Eine prägende Rolle spielen dabei Klima und Umwelt, gemäss Epikur beides Faktoren, die den Charakter der Sprache mit definieren. Nach der so auf natürliche Art und Weise entstandenen ersten Sprache wurden die Wörter in der Folgezeit aufgrund der Erfordernisse der Verständigung innerhalb der Gesellschaft in eine Art «Ordnung» gebracht und neue Begriffe entweder durch Instinkt oder aufgrund eines Vernunftschlusses in die Sprache eingebracht.³⁷

«Man muss sich ferner auch davon überzeugen, dass die Natur in vielen und mannigfachen Beziehungen der Belehrung und dem Zwange folgt, die von den Dingen selbst ausgehen, und dass der Verstand das von ihr (der Natur) an die Hand Gegebene in der Folge genauer erforscht und mit Erfindungen bereichert, auf manchen Gebieten schneller auf andern langsamer, und in manchen Perioden und Zeiten über ganze Abschnitte aus der Unendlichkeit hin, in anderen wieder in kürzeren Zeiten. Nach dieser Annahme sind denn auch die sprachlichen Bezeichnungen (die Wörter) nicht von vornherein durch Satzung entstanden, vielmehr lassen die Menschen je nach ihrer natürlichen volksmässigen Eigenart und besonderen Vorstellungsweise den Luftstrom (zur Bezeichnung der Dinge) dem Mund ein individuell gestalteter Weise entfahren, bestimmt durch die jeweiligen Seelenregungen und Vorstellungen, auch unter dem Einfluss der verschiedenen örtlichen Verhältnisse der Völker. Erst allmählich sind dann völkerweise die besonderen Regelungen für den Gemeingebrauch erfolgt zu dem Zwecke, der Vieldeutigkeit der stimmlichen Äusserungen Einhalt zu tun und sie kürzer und schlagender zu machen. Auch manche nicht durch das Auge wahrgenommenen Dinge wurden durch diejenigen, die das Bewusstsein davon hatten und sich getrieben fühlten, ihre Gedanken in Worten mitzuteilen, zum Ausdruck gebracht». (Epikur, S. 257–258³⁸)

³⁵ Coseriu liefert in «Die Geschichte der Sprachphilosophie» einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Sprachphilosophie, wobei er nach den antiken Wurzeln auf die frz., engl. und dt. Ausprägungen eingeht.

³⁶ Dieser Brief befindet sich in Diogenes Laertius: *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, Hamburg 1998, S. 239–262.

³⁷ Die verschiedenen Völker haben sich nach Epikur, unter anderem um Unklarheiten auszuschliessen, sukzessiv darüber geeinigt, den Dingen Namen zu geben. Die Frage, ob diese Wahl aus Instinkt oder aus Vernunftgründen erfolgte, lässt er offen. Zu Epikur vgl. Neis, *Anthropologie*, S. 25–28; Eco, S. 98–99; Pisani, S. 24; Arens, S. 18; Hassler, Gerda: *Sprachtheorien der Aufklärung zur Rolle der Sprache im Erkenntnisprozess*, Berlin 1984, S. 8.

³⁸ Ἀλλὰ μὴν ὑποληπτέον καὶ τὴν φύσιν πολλὰ καὶ παντοῖα ὑπὸ αὐτῶν τῶν πραγμάτων διδαχθῆναι τε καὶ ἀναγκασθῆναι, τὸν δὲ λογισμὸν τὰ ὑπὸ ταύτης παρεγγυηθέντα ὕστερον ἐπακριβοῦν καὶ προσεξευρίσκειν ἐν μὲν τισὶ θᾶπτον, ἐν δὲ τισὶ βραδύτερον καὶ ἐν μὲν τισὶ περιόδους καὶ χρόνους ἀπὸ τῶν ἀπὸ τοῦ ἀπείρου, ἐν δὲ τισὶ κατ' ἐλάττους. Ὅθεν καὶ τὰ ὀνόματα ἐξ ἀρχῆς μὴ θέσει γενέσθαι, ἀλλ' αὐτὰς τὰς φύσεις τῶν ἀνθρώπων καθ' ἕκαστα ἔθνη ἴδια πασχούσας πάθη καὶ ἴδια λαμβανούσας φαντάσματα ἰδίως τὸν ἀέρα ἐκπέμπειν στελλόμενον ὑφ' ἐκάστων τῶν παθῶν καὶ τῶν φαντασμάτων, ὡς ἂν ποτε καὶ ἡ παρὰ τοὺς τόπους τῶν ἔθνων διαφορὰ εἴη· ὕστερον δὲ κοινῶς καθ' ἕκαστα ἔθνη τὰ ἴδια τεθῆναι πρὸς τὸ τὰς δηλώσεις ἦττον ἀμφιβόλους γενέσθαι ἀλλήλοις καὶ συντομωτέρως δηλουμένας· τινὰ δὲ καὶ οὐ συνωρώμενα πράγματα εἰσφέροντας τοὺς συνειδότας παρεγγυῆσαι τινὰς φθόγγους τοὺς <μὲν> ἀναγκασθέντας ἀναφωνῆσαι.

Für den *Traité de Brosses* ist weiter die Darstellung von der Sprachentstehung des Lukrez (97–55 v. Chr.) von grosser Bedeutung. Lukrez betont in *De rerum natura*,³⁹ wie später de Brosses, den *natürlichen* Sprachursprung und weigert sich, einen ersten Spracherfinder anzunehmen – die Menschen verdanken die Sprache der Natur:

«At varios linguae sonitus natura subegit mittere et utilitas expressit nomina rerum [...]. proinde putare aliquem tum nomina distribuisse rebus et inde homines didicisse vocabula prima, desiperest.»
(Lukrez, 1028–1030; 1041–1043, S. 427)⁴⁰

Weitere Ausprägung fand die Beschäftigung mit der Etymologie durch die Stoiker, welche in Anlehnung an Platon die sprachlichen Begriffe in Stammwörter und Ableitungen aufnahmen und davon ausgingen, dass es diese Kunst⁴¹ ermöglicht, die wahre Bedeutung jeden Begriffs und damit das Wesen des benannten Gegenstandes zu erkennen. Gemäss Forschung diente ihre Lehre bis zu den Anfängen der modernen Sprachwissenschaft oder Linguistik der Etymologie als Grundlage.⁴²

Gilles Ménage konnte sich mit seinem Werk *Origines de la langue française* (1650)⁴³ einen Platz als Autorität dieser Wissenschaft sichern⁴⁴ – die frz. Etymologie wird im 17. Jahrhundert vor allem von ihm beherrscht, die Wirkung seines *Oeuvre* reicht indessen weit ins 18. Jahrhundert. Die Tatsache, dass sich diese Wissenschaft zur Zeit Ménages keiner grossen Beliebtheit erfreute, findet ihren Ausdruck nicht erst im *Discours sur les étymologies françaises, pour servir de préface aux Origines de M. Ménage* von Pierre Besnier,⁴⁵ sondern wird von Ménage selbst in seinem *Epistre* (1650) angesprochen, in welchem er seine Zweifel gegenüber den Methoden und Ergebnissen seiner Vorgänger ausdrückt:

³⁹ Lucretius, Carus Titus: *De rerum natura* / Welt aus Atomen. Übersetzt und mit einem Nachwort, hg. von Karl Büchner, Stuttgart 1973.

⁴⁰ Der Ausspruch «Utilitas expressit nomina rerum» des Lukrez wird von de Brosses im Kontext der Derivationen zitiert, vgl. TF, IX, S. 28. Weitere Bezüge zu Lukrez finden sich in TF, I, § 5; III, § 35; XII, § 212.

⁴¹ Zur Zeit de Brosses wird die Etymologie mehrheitlich als «Kunst» gehandelt. Es finden sich aber bereits Aussagen, die sie als «Wissenschaft» verstehen; so pendelt denn auch de Brosses in seinem *Traité* von einem Begriff zum anderen. Vgl. Verburg, Pieter A.: *Ars* oder *Scientia*, eine Frage der Sprachbetrachtung im 17. und 18. Jahrhundert, in: Logos Semantikos. Geschichte der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft, Vol I, 1981, S. 207–214.

⁴² Vgl. Pisani, S. 25–32; Coseriu, S. 109–120; Verburg, *Language*, S. 388; Kuckenburger, Martin: Die Entstehung von Sprache und Schrift. Ein kulturgeschichtlicher Überblick, Köln 1989, S. 14.

⁴³ Ménage, Gilles: *Les Origines de la langue française*, Paris 1650. Die *Origines* erschienen 1694 posthum als erweiterte Fassung unter dem Titel *Dictionnaire étymologique ou origines de la langue française*. 1750 wurde das Wörterbuch um zahlreiche Artikel anderer Etymologen bereichert, wie jenen von Pierre-Daniel Huet (1630–1721), Jacob Le Duchat (1658–1735) und Auguste-François Jault (1700–1757), deren Anteile innerhalb des Buches jedoch genau gekennzeichnet sind. Vgl. Jänicke, S. 13; Klaus, Gabriele: Das etymologische Wörterbuch des 20. Jahrhunderts. Untersuchung zu seiner Anlage und seiner Bedeutung für die Etymologie anhand ausgewählter Werke, Frankfurt 1985, S. 23.

⁴⁴ De Brosses konsultierte zwecks Begründung der aktuellen Form des Vokabulars der französischen Sprache verschiedene Lexikographen, wie zum Beispiel Samuel Bochart (1599–1667) *Geographia sacra cuius pars prior Phaleg, de dispersione gentium et terrarum divisione facta in aedificatione turris Babel* (1646), Frankfurt 1681 (vgl. unter anderen §§ 24, 25, 27), stützte sich jedoch am öftesten auf den *Dictionnaire étymologique Ménages*.

⁴⁵ Besnier äussert sich in diesem Text, welcher dem *Dictionnaire Ménages* von 1750 als Vorwort dient, folgendermassen: «Le goût seul d'un Auteur aussi illustre vaut encore mieux que toutes les raisons, pour servir d'apologie à une science qu'il n'est pas permis à tout le monde de connoître ou d'estimer. Supposé que les

«Ce n'est pas, MONSIEUR, que cette matiere d'Etymologies en soit indigne. Vous sçavez qu'elle a esté traitée par les plus grands Personnages de l'Antiquité; que Platon, tout divin qu'il estoit, n'a pas dédaigné de mesler cette partie de la Grammaire avec les plus hautes speculations de sa Philosophie; que les Stoiciens, qui ont esté les plus serieux des Philosophes, & les Jurisconsultes, qui sont les veritables Philosophes; [...] Ce n'est donc pas la matiere de ce Livre qui me déplaisoit, mais la façon avec laquelle ie l'avois traitée. [...] La pluspart de leurs Etymologies ne sont pas seulement mauvaises, elles sont pitoyables. [...] Les Origines Flamandes de Goropius Becanus sont des chimeres toutes pures. [...] & on peut dire avec verité, que les Etymologies jusques icy ont esté l'écueil de tous ceux qui en ont escrit.» (Ménage, *Origines*, S. 5–8)⁴⁶

Ein von Ménage selbst zu Beginn seines Werks *Les origines de la langue françoise* verwendetes Zitat Quintilians verdeutlicht seine Auffassung von der Funktion der Etymologie:

«Discat puer quia in literis proprium, quid commune, quae cum quibus cognatio: nec miretur cur ex scamno fiat scabellum aut a pinno, quod est acutum, securis utrimque habens aciem bipennis, ne illo- rum sequatur errorem, qui, quia a pennis duabus hoc esse nomen exitimant, pennas avium dici volunt.» (Quintilian I, 4, 12)⁴⁷

Trotz des Fortschritts, welcher Ménage der etymologischen Wissenschaft durch die Betonung der Bedeutung der Sprachgeschichte⁴⁸ brachte, wurde er aufgrund seiner Praxis immer wieder Gegenstand von Kritik und Spott – denn, da er sich bei der Suche nach etymologischen Verknüpfungen primär auf die Bedeutung verließ, fühlte er sich frei, mit dem Wortkörper willkürlich umzugehen, «das heisst bedenkenlos werden Buchstaben ausgetauscht, weggenommen oder hinzugefügt, um die beiden Endglieder der angenommenen etymologischen Beziehung in Einklang zu bringen.» (Klaus, S. 23)⁴⁹

Etymologies ne fussent d'elles-mêmes qu'une espèce de bagatelles savantes, comme les Critiques se croient en droit de penser, elles cesseroient de l'être dès que M. Ménage les a prises sous sa protection.» (DEM, xxviii)

⁴⁶ Auch Court de Gébelin spricht sich nicht eben gnädig über die Methode früherer etymologischer Werke aus: «Nous n'avons point de livres vraiment étymologiques: ceux qui ont usurpé ce nom, ou auxquels on l'a attribué, sont un cahos effroyable de lumiere & d'obscurité; on n'y est environné que de doutes, d'incertitudes & d'erreurs, & si on y entrevoit quelque vérité, elle est toujours isolée, on n'en peut tirer aucune conséquence, elle reste étouffée par les erreurs qui l'investissent de toutes parts. (MP, V, *discours préliminaire*, iij)

⁴⁷ Quintilianus, Marcus Fabius: *Institutionis oratoriae libri XII*, Bd. 1, hg. und übers. von Helmut Rahn, Darmstadt 2006. Bei Ménage findet sich nur der erste Teil dieses Zitats, an dieser Stelle wird es der Vollständigkeit halber in seiner vollen Länge wiedergegeben.

⁴⁸ Die Notwendigkeit der Kenntnis verschiedenster Sprachen unterstreicht Ménage im *Epistre* (1650): «Pour reussir en la recherche des Origines de nostre Langue, il faudroit avoir une parfaite connoissance de la Langue Latine dont elle est venue, & particulierement de la basse Latinité, dont les livres sont infinis & ennuieux à lire. Il faudroit avoir la mesme connoissance de la Langue Grecque, de qui la Latine s'est formée, & de qui nous avons aussi emprunté quelques dictiones. Et pour remonter jusques à la source, il faudroit sçavoir & l'Hebreu & le Chaldée, d'où plusieurs mots Grecs sont descendus. Il faudroit sçavoir & la langue qui se parle en Basse-Bretagne, & l'Alleman avec tous ses differens Dialectes, a cause d'un nombre infini de mots Gaulois & Allemans qui sont demeurez en nostre Langue. Il faudroit sçavoir l'Italien & l'Espagnol, a cause de plusiers mots Italiens & Espagnols qui se trouvent parmy nous: & pour bien sçavoir l'Espagnol il faudroit sçavoir l'Arabe qui en fait une partie, & dont nous avons aussi pris quelque mots pendant nos guerres d'outre-mer. Il faudroit sçavoir avec cela tous les divers idiomes de nos Provinces, & le langage des Paysans, parmy lesquels les Langues se conservent plus longuement. Il faudroit avoir leu tous nos vieux Poëtes, tous nos vieux Romans, tous nos vieux Coustumiers, & tous nos autres vieux Escrivains, pour suivre comme à la piste & découvrir le alterations que nos mots on souffertes de temps en temps.» (*Origines*, S. 8–10)

⁴⁹ Klaus, Gabriele: *Das etymologische Wörterbuch des 20. Jahrhunderts. Untersuchung zu seiner Anlage und seiner Bedeutung für die Etymologie anhand ausgewählter Werke*, Frankfurt 1985. Die Kritik, welcher sich auch Turgot anschliesst, knüpft an die «lexikalische Manipulation», die Genette bereits bei Platon bemängelte. Jänicke wendet zur Verteidigung Ménages ein, dass man nicht übersehen dürfe, «dass das von Ménage dabei angewandte Verfahren, das darin bestand, für das zu etymologisierende Wort einen mehr oder weniger gleichbedeutenden Anknüpfungspunkt zu suchen und jenes durch willkürlich angenommene Lautveränderungen aus diesem herzuleiten, bis ins 17. Jahrhundert gang und gäbe war, also keineswegs nur von Ménage praktiziert

Von immensem Einfluss für das Etymologie-Verständnis de Brosses' ist ein Text Camille Falconets (1671–1762), gelesen vor der *Académie des Inscriptions* am 13. April 1745. Es handelt sich um die *Remarques sur la signification du mot Dunum*⁵⁰ assortie d'une *Dissertation sur les principes de l'étymologie par rapport à la langue Française*⁵¹. Vor allem im zweiten Teil, der *Dissertation*, werden Ansichten deutlich, welche sich oftmals – sowohl wörtlich als auch sinngemäss – im *Traité* wiederfinden lassen. Neben der Nützlichkeit der Etymologie verweist Falconet zum Beispiel auf die für de Brosses zentrale Verbindung von Etymologie und *formation des mots*:

«Je trouve deux utilités bien marquées à recueillir des recherches étymologiques faites avec intelligence, & accompagnées des connoissances nécessaires. On ne peut disconvenir, en premier lieu, que le débrouillement de l'origine des mots ne soit un secours, quelque foible qu'il puisse être, pour éclaircir l'origine des Nations, leurs migrations, le commerce qu'elles ont eu entre elles, & d'autres points également obscurs par leur antiquité.⁵² En second lieu (ce qui mérite une considération particulière) la formation des mots, qui fait le fondement de l'art étymologique, ne sauroit être approfondie, si l'on n'en examine les relations avec le caractère de l'esprit des peuples & la disposition primitive de leurs organes, en un mot si l'on n'étudie l'homme de tous les siècles & de tous les climats, pour ainsi dire, en l'envisageant par tous les côtés: c'est là peut-être un des objets les plus dignes de l'esprit philosophique.»⁵³ (Falconet, *Dissertation*, 1745, S. 2)

Wie in der Folge de Brosses unterscheidet Falconet zwischen arbiträren und natürlichen Wörtern, wobei er nur denjenigen den Natürlichkeitsgrad zuspricht, welche durch *l'onomatopée d'imitation* gebildet wurden.⁵⁴ Die Rolle der Natur in der Namensgebung sieht er ausserdem in den verschiedenen Möglichkeiten der Ausdrucksart eines Buchstabens und der Aussprache – Falconet weist bereits darauf hin, dass die labialen Konsonanten diejenigen sind, die bei Kleinkindern als erste benutzt werden, verneint jedoch die Universalität dieses Prinzips angesichts der Austauschbarkeit der Sprachorgane.⁵⁵ Damit erschöpft sich der direkte Einfluss der Natur: «C'est donc à l'onomatopée & à la prononciation

wurde.» (Jänicke, S. 13) Der «schlechte Ruf» der Etymologie Ménages scheint hauptsächlich auf den Herleitungen von *haricot* («HARICOT. Aspiré. De *faba*, *Faba*, *fabarius*, *fabaricus*, *fabaricotus*, *faricouts*, HARICOT: par le changement ordinaire de l'F en H», DEM) und *laquais* («J'ai fait venir *laquais* de *verna*» DEM) zu fussen. Vgl. zu Ménage Jänicke, S. 13–121; Droixhe, *linguistique*, S. 99–106; Minckwitz, Marie Johanna: Beiträge zur Geschichte der französischen Grammatik im siebzehnten Jahrhundert, Inaugural-Dissertation, Berlin 1897, S. 75–111; Leroy-Turcan, Isabelle: *Introduction à l'étude du „Dictionnaire étymologique ou origines de la langue française“ de Gilles Ménage (1694). Les étymologies de Ménage: science et fantaisie*, Lyon 1991.

⁵⁰ Falconet, Camille: *Remarques sur la signification du mot Dunum* (1745), in: *Mémoires de Littérature, tirés des registres de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres*, tome XX, Paris 1753, S. 13–38.

⁵¹ Ebd., S. 1–12.

⁵² Vgl. Kapitel 8 der vorliegenden Arbeit

⁵³ Der letzte Satz findet sich als Zitat im TF, II, 80–81.

⁵⁴ Vgl. Falconet, *Dissertation* (1745), S. 4. Falconet unterstreicht an dieser Stelle die herausragende Rolle des Gehörsinns: «il est remarquable que tous ces noms n'expriment seulement que les objets de l'ouïe, vox repercussa naturae, dit un ancien.» (Falconet, *Dissertation* (1745), S. 4) Vgl. TF, VI, § 79 und in dieser Arbeit Kapitel 3.2.

⁵⁵ Vgl. Falconet, *Dissertation* (1745), S. 4–5: «Il faut de plus convenir que la rudesse ou la douceur de certaines lettres peuvent servir à représenter l'une ou l'autre de ces qualités dans certaines choses exprimées par des noms qui leur sont conformes en quelque manière; & c'est encore ici où la Nature peut avoir quelque part, aussi-bien que dans la prononciation plus aisée ou plus difficile de certaines lettres, selon la différente disposition des mêmes organes dans différens peuples. Les Hurons n'ont point de labiales & ne ferment jamais les lèvres en parlant, cependant le son de leur langue est agréable. Ces mêmes labiales sont au contraire les premières consonnes que les enfans balbutient en naissant: c'est là l'origine des mots hébreux, *ab* père, *em* mère, & qui par cette raison sont communs à presque toutes les langues; mais avec différentes altérations, ce qui pourtant n'est pas universel, puisqu'il y a des langues où cette labiale se change en lettre d'un autre organe.»

de certaines lettres préférablement à d'autres que se réduit tout ce qui est du ressort de la Nature pour la production des langues.» (Falconet, *Dissertation*, 1745, S. 5)

In der weiteren Sprachentwicklung argumentiert Falconet gemäss der epikureischen Tradition: Sobald die Gesellschaft die Bildung der Wörter «übernimmt», ist keine Übereinstimmung mehr zwischen dem Wort und dem bezeichneten Ding vorhanden:

«La prétendue ressemblance de certains mots avec les choses dont on les croit représentatifs, n'est qu'un produit de l'imagination [...]. ils [les mots] ne signifient absolument rien par eux-mêmes. [...] Il faut donc convenir que tous les mots, excepté ceux qui peuvent se tirer de l'onomatopée, sont purement arbitraires, [...] ou pour mieux dire, qu'ils ne sont que les effets d'un hasard né de circonstances presque toujours inconnues, & que si les uns sont venus des autres, leur première origine n'en est pas moins celle que nous venons d'assigner. Je parle ici uniquement des mots primitifs, qui dans leur premier sens, c'est-à-dire, le sens propre, n'ont d'abord signifié que des choses matérielles [...].⁵⁶ De ces premiers mots une fois établis, suivant la convention tacite d'une société, se sont formées tous les autres par l'addition ou le changement de quelques lettres, en général par une altération quelconque.» (Falconet, *Dissertation*, 1745, S. 5–6)

Daraus resultiert die eher reservierte Haltung Falconets bezüglich der sprachhistorischen Aussagekraft der Etymologie und seine Warnung, dass die Ergebnisse des Etymologen immer unsicherer werden, je weiter dieser auf der Suche nach den Quellen der jeweiligen Sprache in den verschiedenen Sprachstufen forscht:

«Cicéron rend à la lettre le mot grec *étymologie* par le latin *veriloquium*; mais cette vérité n'a pas pour objet la prétendue conformité des mots avec les choses, ainsi que nous l'avons déjà dit: la vérité dont il s'agit ici regarde uniquement le rapport des dérivés à leur primitif, & de ce même primitif à un plus ancien dans une autre langue. On voit aussi en même temps qu'il est nécessaire d'avoir quelque connoissance de la première langue avec laquelle celle dont on recherche l'origine doit être comparée. Dans ce cas c'est presque toujours aux langues des peuples voisins, ou de ceux qui anciennement ont habité le même pays, qu'il faut avoir recours; il faut même savoir s'y borner. Si l'on veut aller plus loin, ou remonter plus haut, on s'engage dans des discussions qui n'ont plus de fin: dès-lors l'étude étymologique devient non seulement la partie de la Littérature la plus difficile, mais encore la plus obscure & la moins certaine. Il suffit à ceux qui ne veulent donner que des étymologies de leur propre langue, d'en découvrir la source immédiate, sans rechercher trop curieusement le premier lieu d'où elle coule, & par là s'exposer au risque de se perdre dans l'antiquité la plus reculée.» (Falconet, *Dissertation*, 1745, S. 8)

De Brosses und Court de Gébelin werden sich aller möglichen Hindernisse zum Trotz auf die Suche nach der *ersten* Sprache begeben, während sich Turgot ähnliche Gedanken über den Wirkungsradius der Etymologie macht, wie im Kapitel 7.3.1 deutlich werden wird.

Im 18. Jahrhundert wurde die Frage nach dem Ursprung der Sprache intensiv diskutiert und es zeichnete sich eine allmähliche Ablösung der Vorstellung eines direkten göttlichen Schöpfungsaktes⁵⁷ –

⁵⁶ Vgl. TF, X, § 174 und hier, Kapitel 5.2.

⁵⁷ So sieht Jean Frain du Tremblay (1641–1724) in Gott den Spracherfinder: «Nous n'avons pas besoin nous autres Chrétiens de grandes recherches pour trouver l'origine de toutes les langues; assurez que nous sommes que Dieu avoit créé l'homme avec toutes les perfections qui appartiennent à sa nature; nous ne devons pas douter que l'homme n'eust reçu de Dieu le don de la parole, & la parole même au moment de sa création». (Frain du Tremblay, Jean: *Traité des Langues où l'on donne des Principes et des Règles pour juger du mérite et de l'excellence de chaque Langue et en particulier de la Langue Française* (1703), Genf 1972, S. 29–30) Im Artikel *Langue* der *Encyclopédie* spricht sich Beauzée (1717–1789) ebenfalls für die göttliche Herkunft der Sprache aus: «c'est donc Dieu lui-même qui non-content de donner aux deux premiers individus du genre humain la précieuse faculté de parler, la mit encore aussi-tôt en plein exercice, en leur inspirant immédiatement l'envie &

und somit oftmals der weitverbreiteten Ansicht von der hebräischen Sprache als Ursprache – zu Gunsten einer entweder natürlichen, teilweise konventionellen oder vollkommen von menschlicher Willkür abhängender Sprachentstehungs-These ab. Wichtige Beiträge lieferten Etienne Bonnot de Condillac (1715–1780) mit seinem *Essai sur l'origine des connoissances humaines* (1746),⁵⁸ Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698–1759) mit den *Réflexions philosophiques sur l'origine des langues et les significations des mots* (1748)⁵⁹ und der *Dissertation sur les différens moyens dont les hommes se sont servis pour exprimer leurs idées* (1756),⁶⁰ Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) mit dem *Discours sur l'inégalité* (1755)⁶¹ und natürlich der Kreis um die *Encyclopédie*, um nur eine kleine Auswahl der bedeutenden Gelehrten zu nennen, die sich mit dieser Debatte befassten.

Vor diesem Hintergrund erscheint 1765 der *Traité de la formation mécanique des langues, et des principes physiques de l'étymologie* von Charles de Brosses.⁶² Darin unternimmt der *Président* den

l'art d'imaginer les mots & les tours nécessaires aux besoins de la société naissante. [...] Ainsi c'est une véritable illusion que de vouloir expliquer par des causes naturelles un événement qui ne peut être que miraculeux.» (DR, ix, S. 253–255) Auch Rousseau sieht im *Discours sur l'inégalité* (1755) die Entstehung der artikulierte Sprache innerhalb des Naturzustandes als Werk einer übermenschlichen Kraft: «Quant à moi, effrayé des difficultés qui se multiplient, et convaincu de l'impossibilité presque démontrée que les Langues ayent pu naître, et s'établir par des moyens purement humains, je laisse à qui voudra l'entreprendre la discussion de ce difficile Problème». (Rousseau, *Discours*, S. 130) Vgl. zu Rousseau Bach, Reinhard: Die Rolle der Sprache in Jean-Jacques Rousseaus Erklärung der sozialen Ungleichheit, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, Bd. 29 (1976), S. 489–490; Dagen, Jean: *L'histoire de l'esprit humain dans la pensée française de Fontenelle à Condorcet*, Paris 1972, S. 257–298. In Johann Peter Süssmilchs (1707–1767) 1766 erschienenen Arbeit ist der Beweis, dass die Sprache von Gott erfunden worden ist, Programm: Er hat zum Ziel, «die Unmöglichkeit zu beweisen, dass die erste Sprache ihren Ursprung von Menschen haben könne, woraus sodann nothwendig folget, dass sie von dem anbetungswürdigen Schöpfer herrühren müsse.» (Süssmilch, Johann Peter: Versuch eines Beweises, dass die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe, Nachdruck, Köln 1998, Vorrede)

⁵⁸ Condillac, Etienne Bonnot de: *Essai sur l'origine des connoissances humaines* (1746), in: *Oeuvres philosophiques de Condillac*, Texte établi et présenté par Georges Le Roy, Bd. 1, Paris 1947, S. 2–118.

⁵⁹ Maupertuis, Pierre Louis Morau de: *Réflexions philosophiques sur l'origine des langues et des significations des mots* (1748), in: Ders.: *Oeuvres de Maupertuis*, tome 1, Lyon 1756, S. 253–309.

⁶⁰ Ders.: *Dissertation sur les différens moyens dont les hommes se sont servis pour exprimer leurs idées* (1756), in: Ders.: *Oeuvres de Maupertuis*, tome 3, Lyon 1756, S. 437–468.

⁶¹ Jean-Jacques Rousseau: Diskurs über die Ungleichheit / *Discours sur l'inégalité* (1755). Kritische Ausgabe des integralen Textes. Mit sämtlichen Fragmenten und ergänzenden Materialien nach den Originalausgaben und den Handschriften neu ediert, übersetzt und kommentiert von Heinrich Meier, 6. Aufl., Paderborn 2008.

⁶² De Brosses' Interesse richtet sich nicht nur auf Sprache und Etymologie, sondern auch auf die Gewohnheiten anderer Völker: Er verfasst vor dem *Traité* 1756 die *Histoire des navigations aux terres australes, contenant ce que l'on sçait des moeurs & des productions des Contrées découvertes jusqu'à ce jour; & où il est traité de l'utilité d'y faire de plus amples découvertes, & des moyens d'y former un établissement* und 1760 den Band *Du culte des Dieux Fétiches, ou Parallèle de l'ancienne Religion de l'Egypte avec la Religion actuelle de Nigritie*. Ähnlich wie hinsichtlich des *Traité* fehlen in der Forschung auch zu diesen beiden Werken umfassende Untersuchungen – gerade die Analyse und Verknüpfung aller drei Texte wäre im Hinblick auf die im 18. Jahrhundert oftmals thematisierte Einheit der Menschheitsgeschichte von grossem Interesse, bleibt aber ein Projekt der Forschung. Vor allem in der *Histoire des navigations* finden sich bereits viele Ansichten de Brosses', die er im *Traité* verdichtet, wie etwa das Beispiel für den Wortschatz Neu Guineas (*Coocq* für frz. *poule*) verdeutlicht: «C'est une onomatopée ou imitation du cri de cet oiseau que les Celtes à l'autre extrémité du monde ont aussi nommé coq, par la même raison; prouve évidente que la nature conduit les hommes de tous les pays, à nommer les choses bruyantes par le son du bruit qu'elles font. Les exemples de ceci sont en grand nombre. On aura la vraie langue humaine primitive & ses racines: 1°. En rassemblant de toutes les langues ces sortes d'onomatopées ou termes imitatifs. 2°. En observant le langage des enfans qui nomment tous les objets extérieurs à leur portée, par les sillabes labiales *ba, pa, ma*, les seules que la nature les mette encore en état de

Versuch, Entstehung und Entwicklung der Sprache im Gegensatz zur göttlichen Ursprungstheorie als einen natürlichen Vorgang zu erklären⁶³, wobei er als Prämisse die Abhängigkeit der Sprache von der physischen Konstitution des Menschen setzt.⁶⁴ Seine These untermauert er mit Hilfe der Etymologie. Verburg liefert eine pointierte Bestandaufnahme der damaligen zeitgenössischen Situation: «But in the technique of etymology, and in the principal component of its technique, the concept of the root, no progress was made; for the simple reason that etymology was finally discredited. Voltaire's keen intellect had no more than scorn for it [...]. The personality and the work of de Brosses therefore stands

prononces, puis peu à près, *da, ta, la* [...]: En observant aussi les interjections des enfans, qui sont le cri de la nature, la marque & le nom propre de leur bien ou de leur mal-être; en un mot l'expression de leurs sentimens & de leurs affections intérieures. C'est de ces trois principes physiques & naturels que sortent les racines primordiales de toutes les langues de l'univers, qui toutes ont commencé par être pauvres & barbares, & qui se sont ensuite enrichies & altérées par une multiplication infinie de causes combinées, mais dans la première origine radicale revient toujours à celle-ci.» (*Histoire des navigations* (1756), S. 415) Es wurden jedoch noch vor der *Histoire des navigations*, des *Du culte des Dieux fétiches* und dem *Traité* bereits Texte de Brosses' über Etymologie und Ursprache vor der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* gelesen. Im *discours préliminaire* weist der *Président* selbst auf diesen Fakt hin: «Le *Traité* sur les élémens du langage, qu'on donne ici au Public, est dès-longtems connu d'un assez grand nombre de gens de lettres. L'ouvrage manuscrit est resté, pendant plusiers années, entre les mains de quelques-uns d'entre-eux, passant des uns aux autres; & sans parler de l'usage qu'on en a fait dans un vaste & célèbre recueil destiné à rassembler les décourvertes & les connoissances humaines, on en trouve quelque fois les pensées & les expressions dans quelques Livres récents, dont le sujet engageoit à parler, soit de la matiere ou de la forme du langage, soit de la philosophie du discours.» (TF, *discours préliminaire*, iii–iv) Neben den beiden Texten seiner *Mémoires sur la manière étymologique* von 1751, welche Turgot vor der Erstellung seines Artikels *Etymologie* in der *Encyclopédie* bekannt waren (vgl. Kapitel 7.3.1), kann man im Register der Akademie nachlesen, dass Falconet 1753 begonnen hat, einen «second mémoire» de Brosses' zu lesen, «sur la matière étymologique». Dieser Text ist zwar verloren, es lassen sich jedoch Spuren davon in verschiedenen Artikeln der *Encyclopédie* finden – so beginnt Beauzées Artikel *Interjection* mit den Worten: «L'*interjection* étant considérée par rapport à la nature, dit l'abbé Regnier est peut-être la première voix articulée dont les hommes se soient servis. Ce qui n'est que conjecture chez ce grammairien, est affirmé positivement par M. le Président de Brosses, dans ses *observations sur les langues primitives*, qu'il a communiquées à l'académie royale des Inscriptions & Belles-lettres.» (DR, viii, S. 827) Auch in den Artikeln *Interjection*, *Langues*, *Onomatopée*, *Synonyme* und *Orthographe* zitiert Beauzée namentlich de Brosses und gibt an, Extrakte aus dessen *Observations sur les langues primitives* zu verwenden. Coulaud, welche sich vornehmlich mit den *Mémoires* befasst und anhand eines kurzen Vergleichs mit dem *Traité* interessante Veränderungen und Entwicklungen aufzeigt, kommt zum Fazit, dass «les extraits donnés par Beauzée ne correspondent à aucun passage des textes que nous avons retrouvés: il y a donc bien eu un troisième mémoire qui traitait de l'interjection, de l'accent, des termes enfantins, de l'onomatopée, des 'mots consacrés par la nature à l'expression de certaines modalités des êtres'; ainsi que des synonymes.» (Coulaud, S. 305–306) Passagen sowohl der *Mémoires* als auch der *Observations* scheinen grösstenteils wörtlich in den *Traité* eingeflossen zu sein, welches die Vermutung nahelegt, dass de Brosses zum Zeitpunkt des Verfassens bereits im Besitz der für den *Traité* essentiellen Ideen war. Diese frühen Texte erlauben auf der einen Seite einen interessanten Blick auf die Genese des *Traité*, erschweren auf der anderen Seite eine klare Sicht auf den Einfluss des Hauptwerks des *Président* auf das linguistische Denken seiner Zeit – auch die Einwirkungen der Zeitgenossen auf den *Président* lassen sich oftmals nur erahnen. Auch der Katalog der Bibliothek des *Président* Frantins kann hier kaum endgültige Klarheit schaffen, er liefert jedoch einen spannenden Einblick in die Interessenvielfalt de Brosses'. Dies verdeutlichen die einleitenden Worte Frantins: «L'étendue des connoissances de feu M. de Brosses, & ses soins qu'il s'est donnés pour se procurer ce qu'il y avoit de mieux dans chaque genre, assurent de l'excellence de cette collection, qui sera bien reconnue pour telle par les Savans capables d'en juger.» (Frantin, S. 1)

⁶³ Dieser Ansatz findet sich im Eingangssatz der Herderschen *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* von 1771 wieder: «Schon als Tier, hat der Mensch Sprache.» (Pross, Herder, *Abhandlung*, S. 9) Eine eingehende Untersuchung des eventuellen Einflusses des *Traité* de Brosses' auf die Ansichten Herders wäre bestimmt lohnenswert, würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

⁶⁴ Bei dieser naturwissenschaftlichen Annahme steht de Brosses unter anderem unter dem Einfluss eines Buffon, Antoine Ferrein (1693–1769, Denis Dodart (1634–1707) und Géraud de Cordemoy (1626–1684); vgl. Kapitel 3.1.

out all the more sharply from the background. Here we have an intellect of the same mould as Voltaire, one, however, which not only breaks a lance for etymology, but attempts to bring about its rehabilitation by basing it in a rational theory.» (Verburg, S. 388)⁶⁵

⁶⁵ Zur Vorgeschichte der Etymologie vgl. Swiggers, Pierre: *L'étymologie: Les transformations de l'étude historique du vocabulaire aux Temps Modernes*, in: Peter Schmitter (Hg.): *Geschichte der Sprachtheorie. Sprachtheorien der Neuzeit II. Von der Grammaire de Port-Royal (1660) zur Konstitution moderner linguistischer Disziplinen*, Tübingen 1996, S. 352–385, hier: 353–357.

2 Der *Traité* de Bosses' – Überblick über die Materie

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Punkte des *Traité* kurz vorgestellt – obwohl auf jeden zu einem späteren Zeitpunkt ausgiebig eingegangen wird, ist es für ein leichteres Verständnis des Gedankengebäudes de Bosses' und des Aufbaus dieser Arbeit von Vorteil, diese anhand einer knappen Übersicht vorwegzunehmen.

- *mécanique* und *physique*

Bereits der Titel des *Traité* betont mit dem Attribut *mécanique* die neuartige, für de Bosses charakteristische Betrachtungsweise der Sprache,⁶⁶ die er konsequent das ganze Werk hindurch vertritt: Die Verschiebung der Untersuchung auf eine rein wissenschaftliche und entgeistigte Ebene.⁶⁷ Er unterstreicht und erklärt diesen Ansatz gleich zu Beginn seines *Traité*:

«Ce n'est que de l'opération matérielle qu'il sera question dans ce *Traité*. Dans les remarques qu'il contient l'organe de la voix n'est considéré que comme un instrument mécanique, que comme une machine propre par sa construction à rendre des sons articulés & à les rendre nécessairement tels qu'il les rend, en vertu d'une organisation donnée; & abstraction faite de l'opération toute spirituelle de l'ame humaine qui dirige le jeu de la machine.» (TF, I, S. 29)⁶⁸

⁶⁶ Steinthal teilt den Oberbegriff «Sprache» in drei Kategorien ein – in Sprechen, Sprachfähigkeit und Sprachmaterial: «Sprechen, das heisst die gegenwärtige, oder als gegenwärtig gedachte, Handlung oder Ausübung der Sprache (parole). – Sprachfähigkeit, das heisst einerseits die physiologische Kraft, artikulirte Laute hervorzubringen und dazu noch andererseits der sämmliche Gehalt des Innern, welcher als der Sprache vorausgehend gedacht wird und durch sie geäussert werden soll (langage). – Sprachmaterial, das heisst die von der Sprachfähigkeit im Sprechen einmal geschaffenen Elemente, welche immer von neuem angewandt werden, so oft derjenige innere Gegenstand wieder geäussert werden soll, für dessen Äusserung sie geschaffen wurden, als er zum ersten Male so geäussert wurde; oder richtiger: die bei der jedesmaligen ersten Äusserung irgend eines besondern innern Elementes ausgeübte Handlung, welche bei jeder Gelegenheit, wo dasselbe innere Element wieder geäussert werden soll, wiederholt wird. (langue).» (Steinthal, Grammatik, S. 138–139) Im Gegensatz hierzu stellt de Bosses im *Traité* keine distinktive Differenzierung zwischen den Begriffen *parole*, *langage*, *langue* oder *signe* an – der *Président* verwendet alle Begriffe zur Beschreibung des sprachlichen Ausdrucks meist relativ wahllos. Zu einer Definition der sprachlichen Zeichen vgl. ausserdem die sich im Entstehen befindende Dissertation von Rebekka Rügsegger: *Der Zeichen-Begriff in der Sprachtheorie, Kunsttheorie und Physiognomik des 18. Jahrhunderts*.

⁶⁷ Séris hat sich mit dem Übergang vom «physique de la parole» à la Cordemoy zur einer «mécanique des langues» beschäftigt, wie sie etwa bei de Bosses, Court de Gébelin und Turgot zu finden ist. Obwohl de Bosses, so Séris, den genauen Begriff «mécanique des langues» nirgends benütze, habe er ihm «donné ses lettres de noblesse» (Séris, S. 273) Der Autor des Werks *Langages et Machines à l'Age Classique* unterstreicht den zentralen Gehalt des *mécanique* für die Theorien des *Président*: «Chez de Bosses, le 'mécanisme' est une valeur épistémologique: ce qui est mécanique est ce dont on peut faire une étude raisonnée, ce qui donne prise à la science par intelligence des liaisons causales nécessaires, et en même temps, ce qui demeure invariant à travers les changements apparents. Le mécanisme, c'est ce qui se fait en nous, et jusque dans notre parole, à notre insu.» (Séris, S. 297)

⁶⁸ Obwohl de Bosses in seinen Untersuchungen klar auf das Primat des körperlichen Faktors verweist («Que de merveilles, qui, pour être devenues trop communes, ne touchent plus que ceux qui s'appliquent à considérer de près le jeu admirable des ressorts d'une Mécanique si composée dans ses effets, si simple dans ses principes, si étendue dans son progrès, si naturelle dans son opération! [...] Je laisse à part la transmission des objets corporels à l'ame: c'est une Métaphysique encore plus haute que celle qui m'occupe ici.» TF, I, 4; «Ce *Traité* roule sur l'opération matérielle de la voix, non sur l'opération spirituelle de l'ame qui la dirige» TF, I, 27), ist ihm bewusst, dass er die metaphysischen Aspekte nicht vollumfänglich umgehen kann, sobald er zu den Derivationen, das heisst dem Einfluss des Menschen auf die Sprache, zu sprechen kommt: «J'avertis d'avance que mon premier but est d'observer les opérations corporelles de l'organe vocal. Celui d'observer les opérations de l'esprit humain dans l'usage de la parole & dans la fabrique des mots, n'est que le second.» (TF, I, 27) Solche Aussagen verdeutlichen den Unterschied de Bosses' zu Julien Offray de La Mettrie (1709–1751) und Helvétius, welche das Denken als Konsequenz einer bestimmten Organisation der Materie betrachteten. Ausführliche Überlegun-

Der Terminus *mécanique* impliziert die Vorstellung von einer Logik der Sprache⁶⁹ – nach Droixhe und Hassler schloss «die ‚physische‘, antimentalistische Lösung des Problems [...] die Utopie eines philosophierenden Wilden und die Metaphysik aus und erhöhte so den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit.» (Droixhe/Hassler, S. 334)⁷⁰ Diese Logik der Sprache untersucht de Brosses in

gen zum Gebrauch des Begriffs *mécanique* im 18. Jahrhundert finden sich im Artikel von Porset, Charles: *Note sur le mécanisme et le matérialisme du président de Brosses*, in: *Langue française*, 48 (Dez. 1980), S. 57–61.

⁶⁹ «L'étymologie tient, de plus près qu'on ne croit, à la logique» (TF, *discours préliminaire*, v).

⁷⁰ De Brosses reflektiert mit seiner Betonung des *matériel*, *mécanique* und *physique* die komplexe Frage nach dem Grund von Sprache überhaupt, welche Wolfgang von Kempelen (1734–1804) bezüglich Süssmilchs' «Versuch» von 1766 treffend umreißt: «Aber was heisst denn vor der Entwicklung der Vernunft eine Sprache haben? Heisst das nicht vorher sprechen dann denken und schliessen, Worte ohne Verstand wie Papageyen hersagen? Ich muss gestehn, das angeführte Buch hat für mich viel Sonderbares gehabt. [...] Die Sätze: der Mensch musste Sprache haben um vernünftig zu werden, und er musste vernünftig seyn um Sprache zu erfinden, drehten sich wie eine Schraube ohne Ende vor meiner Einbildung vorüber, dass ich am Ende nicht mehr wusste, hat die Henne vor dem Ey, oder das Ey vor der Henne seyn müssen?» (Kempelen, Wolfgang von: *Mechanismus der menschlichen Sprache nebst Beschreibung einer sprechenden Maschine*. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Wien 1791 mit einer Einleitung von Herbert E. Brekle und Wolfgang Wildgen, Stuttgart 1970, S. 31) Bereits Frain du Tremblay befasste sich diesbezüglich mit der Rolle von Gesellschaft und Konvention und verweist auf die Funktion des *usage* und der Übereinkunft zwischen den Menschen: «Ce n'est que par l'usage qu'une telle figure signifie un tel son: & s'il avoit plû à l'usage, cette même figure auroit signifié un son tout différent.» (Frain du Tremblay (1703), S. 17–18), «Il faudroit auparavant supposer entre ces hommes sans langage, un accord, par lequel ils seroient convenus que l'on se rapporteroit à quelqu'un d'eux en particulier de donner des noms à toutes les choses & à toutes les idées: & de se servir tous des mêmes mots que ce particulier auroit inventez. Sans cet accord il y auroit autant de langues qu'il y auroit d'hommes.» (Ebd., S. 27) Rousseau, welcher 1755 in seinem *Discours* Sprache, Gesellschaft und Ungleichheit in Beziehung setzt, sieht den Grund für die Erfindung der ursprünglichen und universellen Sprache, des *cri de la Nature*, nicht in den Bedürfnissen, sondern in den Leidenschaften. Er sieht sich vor ähnliche Schwierigkeiten gestellt wie von Kempelen: «Supposons cette première difficulté vaincue: Franchissons pour un moment l'espace immense qui dut se trouver entre le pur état de Nature et le besoin des Langues; et cherchons, en les supposant nécessaires, comment elles purent commencer à s'établir. Nouvelle difficulté pire encore que la précédente; car si les Hommes ont eu besoin de la parole pour apprendre à penser, ils ont eu bien plus besoin encore de savoir penser pour trouver l'art de la parole.» (Rousseau, *Discours*, S. 120) Beauzée, welcher im Artikel *Langue* unter anderem auf den *Discours* Rousseaus eingeht, löst dieses Paradox im Sinne Frain du Tremblays und bezieht den *usage* in die Definition der Sprache ein: «Tout est usage dans les langues: le matériel et la signification des mots, l'analogie ou l'anomalie des terminaisons, la servitude ou la liberté des constructions, le purisme ou le barbarisme des ensembles. [...] une langue est la totalité des usages propres à une nation pour exprimer ses pensées par la voix.» (DR, ix, S. 249) Er unterstreicht die Notwendigkeit der Gesellschaft für die Entstehung der Sprache: «C'est que si les hommes commencent par exister sans parler, jamais ils ne parleront. [...] L'organe de la parole est un instrument qui demeure oisif & inutile, s'il n'est mis en jeu par les impressions de l'ouïe [...]; & l'on sait par plus d'une expérience bien constatée, que des hommes élevés par accident loin du commerce de leurs semblables & dans le silence des forêts, n'y avoient appris à prononcer aucun son articulé, qu'ils imitoient seulement les cris naturels des animaux avec lesquels ils s'étoient trouvés en liaison, & que transplantés dans notre société, ils avoient eu bien de la peine à imiter le langage qu'ils entendoient, & ne l'avoient jamais fait que très-imparfaitement.» (DR, ix, S. 252) Zu einem ähnlichen Schluss gelangt auch Court de Gébelin: «L'insuffisance individuelle réunit les hommes en société: la société fit sentir la nécessité de faire connoître les besoins individuels & d'indiquer les moyens d'assistance, qui pouvoient ou les affoiblir ou les faire cesser. De-là, une Langue primitive; & de la formation de cette Langue, la nécessité qu'elle se soit transmise d'âge en âge, & qu'elle se soit conservée toute entière malgré la séparation des Peuples & leurs migrations.» (MP, *Plan, introduction*, S. 4) Sobald der Mensch das Bedürfnis nach Sprache verspürte, wurde er von der Natur geleitet und konnte auf seine «natürliche Organisation» zurück greifen: «Il n'est pas non plus l'effet d'une imitation lente & qui procédoit au hasard & à tâtons, puisque dès les premiers instans l'homme eut besoin de parler, qu'il avoit déjà les organes & les modèles du Langage, & que la Nature s'avance toujours à ses fins d'une maniere ferme, rapide & sûre. Le sentiment lui faisoit trouver le cri ou le son nécessaire pour l'exprimer; l'idée lui faisoit trouver le ton nécessaire pour la rendre sensible.» (MP, II, *discours préliminaire*, xiv) Vgl. zur Frage des *usage* Monreal-Wickert, Irene: *Die Sprachforschung der Aufklärung im Spiegel der grossen französischen Enzyklopädie*, Tübingen 1977, S. 41–46. Obwohl de Brosses die Sprache vor der Gesellschaft ansetzt, kommt auch er nicht umhin, deren Rolle

unmittelbarem Zusammenhang mit der Etymologie, wohlgermerkt, mittels der *physischen* Prinzipien dieser Kunst.⁷¹

- Definition der Etymologie – *la vérité des mots*

Im *discours préliminaire* stellt der Autor des *Traité* den Untersuchungsgegenstand der Etymologie mittels dem ihm eigenen bildhaften Vokabular vor: Die *art étymologique* behandelt das Fundament der Sprache, die Wurzeln der Wörter, ihren ersten Keim und die verschiedenen Äste, die aus dem ursprünglichen Stamm entstanden sind.⁷² Sie lehrt die Art und Weise, wie man von dem im Laufe der Zeit durch Derivation in unendliche Unterteilungen verzweigten Astwerk zurück zur Mitte, beziehungsweise der Quelle, findet, indem man ihre Divergenzen beobachtet, verfolgt und auf ihre Prinzipien zurückführt:

«on traite des racines, de leur premier germe, de leurs branches sorties du primitif ou premier tronc, & souvent prises elles-mêmes, dans l'usage, pour autant de primitifs; des branchages subdivisés presque à l'infini; de leur écart prodigieux; des causes de leurs étonnantes divergences; de la manière de les suivre & de les rappeler à leurs principes. [...] On enseigne la manière d'appliquer l'art critique à l'étymologie. On tâche de guider ceux qui s'adonneront aux recherches de cette espèce dans les routes qu'ils doivent tenir pour arriver du centre aux extrémités, & revenir des extrémités au centre; pour trouver le fil & la source d'une dérivation quelconque; pour discerner les caractères de vérité & de fausseté, de justesse & d'erreur entre plusieurs étymologies données d'un même mot.» (TF, *discours préliminaire*, S. xxxiv–xxxvj)

Das *centre* versteht de Brosses als die von der Natur gegebene Konformität der Namen mit den von ihnen bezeichneten Objekten; die Etymologie demgemäß als Wissenschaft und Studium der *Wahrheit* der Wörter.⁷³ Die etymologischen Komponenten der Sprache sind also im Prinzip erkennbar und

anzusprechen, wenn es um die Verfeinerung der Sprechorgane geht. (Vgl. Kapitel 3.2 bezüglich der Beobachtung an Kindern oder Kapitel 7.1 bezüglich der Artikulation der Huronen)

⁷¹ Vgl. Robinet: «L'étymologie physique étudie les résultantes mécaniques de la conformation des organes vocaux qui rend presque nécessaire l'imitation vocale de la chose exprimée. L'étymologie de dérivation imitative [...] étudie la manière dont, à partir des langues-mères, qui sont loin d'être originelles, on peut recouvrer non pas la signification de l'idée actuelle des noms, mais le premier sens des mots, par leur conformation vocale et matérielle.» (Robinet, André: *Le langage à l'âge classique*, Paris 1978, S. 232)

⁷² Der *Président* beginnt direkt in medias res, während im Artikel Turgots zu Beginn eine Definition der gebräuchlichsten Begriffe der Etymologie zu finden ist: «ETYMOLOGIE, s. f. (*Lit.*) c'est l'origine d'un mot. Le mot dont vient un autre mot s'appelle *primitif*, & celui qui vient du primitif s'appelle *dérivé*. On donne quelquefois au primitif même le nom d'étymologie; ainsi l'on dit que *pater* est l'étymologie de *pere*.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 98) Auch Turgot bedient sich zur Erklärung der Rolle der Natur eines organischen Vokabulars: «l'histoire nous représente les premiers hommes comme semés çà et là dans les forêts et presque sans commerce entre eux, on ne doit pas être plus surpris de voir les langues tirer leur origine de la nature et différer entre elles que de voir des arbres sortis de germes semblables et développés par les mêmes lois, former toutes sortes de figures par l'entrelacement de leurs branches. La nature, en employant les mêmes ressorts à la production des individus des mêmes espèces, leur laisse toujours un certain jeu qui fait qu'ils se ressemblent tous par des rapports généraux et qu'en même temps ils ont tous des traits particuliers qui les distinguent, et cette loi s'étend sur les esprits comme sur les corps. Si les langues ont dû, dès leurs premiers pas, s'écarter si fort les unes des autres, leurs progrès sans doute ne les ont pas rapprochées. Il est vrai de dire cependant que, dans toutes ces variétés, on voit une certaine ressemblance; on peut toujours suivre la trace de l'action de la nature qui les a toutes dirigées sur le même plan, parce qu'elle est partout la même.» (Turgot, Anne Robert Jacques: *Autres réflexions sur les langues* (vers 1751), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 357)

⁷³ Nach Steinthal ist es schlicht unmöglich, dass ein Wort einen Begriff angemessen ausdrücken kann: «Wenn man das Wort als Begriff selbst nimmt, so muss man die Sprache ein wahrhaft verpfushtes Werk nennen. Denn wie viele Wörter mögen wohl einen Begriff angemessen ausdrücken, so dass mit der Etymologie des Wortes

stellen eine Art «Basislager der Wahrheit» dar – Ausgangspunkt der etymologischen Forschung ist in diesem Modell immer die damit einhergehende Wahl der Bedeutung. Die Definition der Etymologie wird durch die Etymologie des Begriffs selbst präzisiert:

«La premiere règle, la plus simple qu'indique la nature dans la formation des mots est qu'ils soient vrais; c'est-à-dire qu'ils représentent la chose nommée, aussi-bien qu'il est possible à l'instrument vocal de la représenter. La vérité des mots, ainsi que celle des idées, consiste dans leur conformité avec les choses: aussi l'art de dériver les mots a-t-il été nommé *étymologie*, c'est à dire *discours véritable*; e^Àtumoj "verus" e lo[˘]goj "sermo" (da etoj "verus, quod est" o da ei[˘]mi[˘] "sum"). Nul doute que les premiers noms ne fussent convenables à la nature des choses qu'ils expriment: en juger autrement ce seroit croire les hommes insensés: car se seroit dire que leur but en parlant n'étoit pas de se faire entendre. [...] Il y a encore aujourd'hui des personnes qui par ignorance ou faute d'y avoir réfléchi, se figurent que les étymologies sont chimériques ou purement arbitraires. Elles croient sans doute que les noms ont été imposés aux objets sans raison suffisante, & par hazard. C'est, à proprement parler, dire qu'il se produit des effets sans cause; ce qui est contre les premieres notions du sens commun.» (TF, I, S. 30–32)

Die Etymologie im Sinne de Brosses' lehrt folglich, indem sie den *vrai sens* und die *juste signification* der Wörter ermittelt, deren wahre Eigenschaften; denn der Name – natürlich nur, wenn er *bien imposé* ist – muss ein Kompendium der Definition der benannten Sache und eine kurze Beschreibung von ihr sein – wiederum unter der Voraussetzung, dass die Nomenklaturen gut angefertigt sind.⁷⁴ Da die ersten Namen, und davon scheint de Brosses überzeugt, der Natur der Sachen angemessen sind, ergibt sich folgende Möglichkeit der Erkenntnis: «un bon moyen de bien connoître les choses est d'en bien connoître les noms.» (TF, IX, S. 29)⁷⁵ Klarheit und eventuell Einfachheit wer-

eine wahre Definition des Wortes gegeben wäre? Wahrscheinlich gibt es solche Wörter gar nicht. Auch ist es gar nicht bloss der Ausdruck abstrakter Begriffe, wobei die Sprache ihre Schwäche verriechte; sie ist nicht bloss zu concret und materiell: sie ist vielmehr andererseits wieder zu abstract, und kann darum die Vorstellung vom einfachsten Dinge nicht passend ausdrücken.» (Steinthal, Heymann: Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Prinzipien und ihr Verhältnis zueinander, Berlin 1855, S. 166)

⁷⁴ Vgl. TF, II, S. 63. Diese Funktion der Etymologie, nämlich die Bedeutung eines Wortes zu erklären, findet sich unter anderem auch bei Quintilian, welcher von de Brosses an zahlreichen Stellen (vgl. §§ 10, 29, 45, 142, 147, 148, 269) als antike Autorität zitiert wird: «*Etymologia*, quae verborum originem inquirat, a Cicerone dicta est *notatio* [...]. sunt qui vim potius intiti *originationem* vocent. haec habet aliquando usum necessarium, quotiens interpretatione res, de qua quaeritur, eget, ut cum M. Caelius se esse hominem frugi vult probare, non quia abstinens sit (nam id ne mentiri quidem poterat), sed quia utilis multis, id est fructuosus, unde sit ducta frugalitas. ideoque in definitionibus adsignatur etymologiae locus.» (Quintilianus, S. 28–29) Die Macht von Wahrheit und Trug in den Ausdrücken betont de Brosses bereits im *discours préliminaire*: «Le vrai ou le faux des idées dépend, en grande partie, de la vérité ou de la fausseté des expressions, c'est-à-dire de l'exacte correspondance des premieres notions contenues dans chacun des termes qu'on emploie, avec les idées nouvelles qu'on veut transmettre, ou avec les opinions qu'on veut établir.» (TF, *discours préliminaire*, iv) Auf diesen Aspekt wird im Kapitel «Sprachkritik» näher eingegangen. Auch gemäss Court de Gébelin handelt es sich bei den Namen um die Definition der jeweiligen Sache: «chaque mot eut sa raison, & que la véritable maniere d'apprendre les Langues consiste à remonter jusques à la raison de chaque mot, parce qu'il devient alors un tableau exact de la chose qu'il représente, qu'il en est une juste définition.» (MP, IV, *discours préliminaire*, ix)

⁷⁵ Eine ähnliche Aussage findet sich bereits bei Etienne Guichard: «Les noms donc estans les signes des choses, il s'ensuit que celui qui connoit ces signes, connoisse aussi les choses signifiees par iceux.» (Guichard, Etienne: *L'Harmonie Etymologique des Langues, Hébraïques, Chaldaïques, Syriaque, Grecque, Latine, Française, Italienne, Espagnole, Allemande, Flamande, Angloise, &c*, Paris 1606, *préface*) Dieser Bezug zwischen Name und von ihm bezeichneten «Ding» veranlasst in Jonathan Swifts *Gulliver's Travels* die Akademie von Balnibarbi zu einem gewagten Projekt: «The other [Project], was a Scheme for entirely abolishing all Words whatsoever: And this was urged as a great Advantage in Point of Health as well as Brevity. For, it is plain, that every Word we speak is in some Degree a Diminution of our Lungs by Corrosion; and consequently contributes to the shortning of our Lives. An Expedient was therefore offered, that since Words are only Names for *Things*, it would be more convenient for all Men to carry about them, such *Things* as were necessary to express the particular Buisness

den in diesem Gedankengebäude zu einer wahren Notwendigkeit in der Sprache: Die Beziehungstreue zwischen dem Namen und dem bezeichneten Objekt.

De Brosses' Vorstellung von der Wahrheit der Wörter verdeutlicht den Unterschied bezüglich dem Zweck der Etymologie im Vergleich zu Platon: Platon bedient sich ihrer, um die Richtigkeit der Benennungen zu belegen, während bei de Brosses die Vorführung des mimetischen Charakters der Wörter im Vordergrund steht. Erst in zweiter Hinsicht sucht er nach der daraus resultierende Erklärung der Bedeutung.

- Der Einfluss des Menschen

An dieser Stelle sieht de Brosses jedoch eine gefährliche Hürde – durch die Einmischung des Menschen in den natürlichen Vorgang ist die Verbindung zwischen Sache und Wort kaum mehr ersichtlich und als Konsequenz die Wahrheit schwer zu finden:⁷⁶

«Et dans une langue le nécessaire est la clarté, peut-être même la simplicité: c'est la fidélité de rapport entre le nom & l'objet qu'il désigne; en un mot, c'est la vérité de cette peinture par expressions que l'organe vocal doit exécuter pour rendre les choses aisément perceptibles, & promptement reconnoissables: vérité qui ne se trouve plus dans les langues, dès qu'on a dépravé la nature par des allusions idéales qui lui sont étrangères, & qu'on a écarté à tel point le dérivé de sa racine primordiale, que la connexité qui devoit facilement s'apercevoir entr'eux, n'y est plus sensible.» (TF, IX, S. 54–55)

Ausgehend von der ersten Namensgebung entstanden gemäss de Brosses im Laufe der Zeit kontinuierlich weitere *ordres*; wird die Etymologie im Sinne der Metaphysik verstanden, zeigt sie auf, wie die Menschen, «à mesure que leurs moeurs se poliçoient, & que leurs esprits s'exerçoient» (TF, II, S. 43), diese Reihenfolgen ins Unendliche veränderten, indem sie das Geheimnis fanden, wie sie mit einem einzigen Wort eine Unmenge von Umständen ihrer Ideen ausdrücken konnten, weil sie durch Veränderung oder Erhöhung des ursprünglichen Tons zum Beispiel Nomen, Pronomen oder Verben hervorrufen konnten. Von einer ähnlichen Prämisse geht der *Président* in Bezug auf abstrakte Begriffe aus – auch hier soll die Etymologie in der Lage sein, aufzuzeigen, wie der Mensch durch Ableitung allmählich sogar Begriffe der Dinge ausdrücken konnte, die abwesend waren.⁷⁷

they are to discourse on. And this Invention would certainly have taken Place, to the great Ease as well as Health of the Subject, if the Woman in Conjunction with the Vulgar and Illiterate had not threatened to raise a Rebellion, unless they might be allowed the Liberty to speak with their Tongues, after the Manner of their Forefathers: Such constant irreconcilable Enemies to Science are the common People.» (Swift, Jonathan: *Gulliver's Travels*. Complete, Authoritative Text with Biographical and Historical Contexts, Critical History, and Essays from Five Contemporary Critical Perspectives, hg. v. Christopher Fox, Boston 1995, S. 176)

⁷⁶ Das Problem des Bezeichnungswandels, beziehungsweise der Wechsel von Bedeutungen bei gleichbleibender äusserer Form (Metonymie) und die daraus resultierende Gefahr, dass durch den Verlust der «Wahrheit» die neu entstandenen Wörter zu einer Quelle zahlreicher Irrtümer werden können, wird im Laufe dieser Arbeit an zahlreichen Orten wieder aufgegriffen werden.

⁷⁷ Vgl. TF, II, S. 43–44.

- Die Verbindung von *l'être réel, l'idée, le son & la lettre*

Indem der *Président* vom mimetischen Charakter der Wörter ausgeht, antizipiert er eine Verbindung folgender vier Elemente:⁷⁸ Der realen Sache, der Idee, des Lauts und des Buchstabens. Mittels der Etymologie, mit anderen Worten, des «matériel de la parole & des mots, par l'analyse exacte de chaque partie de la machine vocale, de chaque mouvement propre aux diverses parties, résultant nécessairement de leur construction naturelle» (TF, I, S. 7), untersucht er deren *lien secret*:⁷⁹

«Comment tant de lignes si divergentes ont-elles pu se rencontrer dans un même centre? Comment l'être réel, l'idée, le son & la lettre, quatre choses d'une nature si opposée, & qui paroissent si peu conciliables, se sont-elles ainsi rapprochées?» (TF, I, S. 4) Nur eine sorgfältige Analyse des historischen Entwicklungsstandes, von welchem sich die verschiedenen sprachlichen Phänomene zu entwickeln beginnen, liefert wichtige Erkenntnisse über die Genese der Sprache und deren Weiterentwicklung:

«Dans cette vue, on y remonte jusqu'aux premières causes, jusqu'aux principes élémentaires de l'expression des idées, par la formation des mots, afin d'en déduire avec plus de connoissance & de justesse les rapports & le degré de force que ceux-ci doivent avoir, lorsqu'ils sont rassemblés en troupes nombreuses. Car on ne parvient à connoître la force du discours résultant de l'assemblage des termes, qu'autant qu'on a commencé par bien connoître la force des termes même; leur valeur réelle & primitive; leur acception conventionnelle & dérivée, qui ne s'est établie, bien ou mal-à-propos, que sur le véritable & premier sens physique du mot, que sur un rapport réel entre les termes, les choses & les idées.» (TF, *discours préliminaire*, v-vi)⁸⁰

- Die Suche nach der Ursprache

De Brosset geht es in der Hauptsache nicht darum, ein beliebiges Wort der französischen Sprache auf eine unmittelbare Sprachstufe, wie zum Beispiel die lateinische oder griechische, zurückzuführen, sondern sukzessiv von einer Sprachstufe zur andern weiter zurückzugehen bis hin zu den primordialen

⁷⁸ De Brosset betont, dass es sich hierbei um eine physische und notwendige Verbindung handelt: «Je dis une relation physique & nécessaire dans son premier principe, non seulement arbitraire et conventionnelle». (TF, I, S. 5) Diese Annahme ist für seine gesamte Theorie als zentral dar, wie diese Arbeit zeigen wird.

⁷⁹ Dass ein solcher existiert, wird von de Brosset schlicht vorausgesetzt. Vgl. Titel des § 2 «Leur réunion en un même point prouve, que malgré leur dissemblance, elles se tiennent par un lien secret, principe nécessaire de la fabrique des mots, & qu'il est question de découvrir.» (TF, I, S. 5)

⁸⁰ Auch Court de Gébelin unterstreicht die Verbindung von *les sons, les idées & les objets* und sieht diese Analogie als Basis der weiteren Sprachentwicklung: «Nous l'avons dit, & nous ne saurions trop le répéter: la parole n'est autre chose qu'une peinture de nos idées; & nos idées, une peinture des objets que nous connoissons: il faut donc qu'il existe un rapport nécessaire entre les mots & les idées qu'ils présentent, comme il en existe un entre les idées & leurs objets. En effet, ce qui peint, ne sauroit être arbitraire; il est toujours déterminé par la nature de l'objet à peindre. Les Hommes furent donc obligés, pour désigner un objet ou une idée, de choisir le son le plus analogue à cet objet, à cette idée; ensuite qu'aussi-tôt qu'il étoit énoncé, chacun pût y reconnoître le modèle commun à tous, qu'on vouloit peindre; qu'on pût saisir à l'instant la valeur de ce signe, qu'on réveillât dans l'ame de tous, l'idée dont on vouloit qu'ils fussent occupés.» (MP, III, S. 275) Daraus folgt, wenn die Rede eine Malerei der Ideen und diese eine Malerei der Objekte darstellt: «1°. qu'il y ait un rapport étroit entre une idée & les sons qui la représentent: 2°. que cette peinture soit dans la nature même de l'homme, qu'elle soit commune à tous les hommes: 3°. que les différences qu'on observe à cet égard entre les divers Peuples, ne portent que sur la forme & non sur le fond, sur des accessoires & non sur l'essentiel: qu'elles tiennent toutes, leur énergie d'une base commune à tous les Peuples; ensuite que les hommes liés dans cette peinture, par les éléments dont elle est composée, ne furent jamais les Maîtres de s'y conduire à leur gré & qu'ils ne purent en disposer que d'une manière relative à leurs connoissances & toujours subordonnée à ces éléments.» (MP, III, 282) Hier wird bereits die Tendenz Court de Gébelins im Gegensatz zu de Brosset deutlich, auch die modernen Sprachen mittels Negation des menschlichen Einflusses auf die Ebene der ersten Sprachentstehung zurückzuführen. Vgl. zu Court de Gébelin Kapitel 10.

Wortwurzeln. Er erhofft sich Aufschluss über die Beziehung dieser *racines* zu ihren Derivaten, indem er sein Augenmerk vor allem auf deren Entwicklung und Verbreitung richtet:

«qu'à indiquer, par l'exemple de quelques sons radicaux, par l'analyse de leurs développemens, comment on doit s'y prendre pour chercher & retrouver les racines; pour observer leur propagation, & les rapports bien ou mal établis entr'elles & leurs dérivés: qu'à montrer comment on peut les reconnoître, quoique les mots où on les trouve n'ayent plus aucun rapport de signification avec le signe radical. On verra ici quelles sont les causes de ces altérations prodigieuses du sens primitif: on sentira que, puisqu'il est rarement possible de pouvoir les suivre & les reconnoître, il ne faut ni s'étonner qu'on ne puisse pas toujours rendre raison du procédé, ni exiger qu'on ramene tous les dérivés à leur racine primitive & organique, dont ils se sont si prodigieusement & si irrégulièrement écartés.» (TF, XIV, S. 318)⁸¹

Zum Verständnis der Benennungen sollen laut de Brosses die ersten Lautzeichen auf ihre Beziehung zu den realen Dingen und deren Ideen, welche sie im Menschen auslösen, untersucht werden. Das fähigste Instrument für diese Zwecke ist die Etymologie, um es mit den Worten Otto Funkes auszudrücken: «De Brosses sieht in der Etymologie, worunter er im wesentlichen die Wortableitung aus einer primären, lautmetaphorischen Wurzel von konkret-sinnlicher Bedeutung versteht, ein Mittel, um auf den ursprünglichen und «wahrhaften» Kern eines sprachlichen Ausdrucks zurückzugelangen.» (Funke, S. 112)

De Brosses ist überzeugt, mit Hilfe der Etymologie den Ursprung der ersten Namensgebung und darauf folgende frühe Reihenfolgen der «einfachen Ideen» aufzeigen zu können; indem ihm diese Methode ermöglicht, die sprachlichen Entwicklungen zu verfolgen, sucht er die Kriterien, nach welchen die mit Sprechorganen ausgerüsteten Menschen bestimmte Töne für gewisse Objekte auswählten: «Elle [l'étymologie] nous indique comment les hommes doués de la faculté de se servir des sons comme des signes de leurs conceptions intérieures, sont parvenus par certaines considérations naturelles & primitives à appliquer certains sons à certains objets.» (TF, II, S. 42)

- Untersuchung des menschlichen Geistes

Diese eben zitierte Aussage verdeutlicht ein Hauptanliegen de Brosses' – anhand der Untersuchung der Sprache mittels Etymologie interessante Kenntnisse über den menschlichen Geist zu erlangen.⁸²

⁸¹ Dass es eine gemeinsame Ursprache gibt, davon ist nicht nur de Brosses überzeugt – interessant ist vielmehr, ob und wie man zu dieser zurückgelangen kann. Bereits Ménage betonte, dass eine solche Arbeit ein für einen Menschen allein beinahe unmögliches Wissen voraussetzt, Maupertuis wiederum führt die Schwierigkeiten dieser Forschungstätigkeit auf die weite Entfernung der modernen Sprachen von der einfachen ersten Sprache zurück. Viele Informationen zu den einzelnen Etappen der Entwicklung seien verloren gegangen: «Puisque les Langues sont sorties de cette premiere simplicité, & qu'il n'y a peut-être plus au Monde de peuple assez sauvage pour nous instruire dans la recherche d'une vérité pure que chaque génération a obscurcie». (Maupertuis, *Réflexions*, 1748, S. 263) Die lakonische Aussage Steinthals bringt es auf den Punkt: «Wie Adam und Eva im Paradiese mit einander gekost haben, das hätte man gar zu gern wissen mögen. Was man aber nicht wusste und gern wissen möchte, das träumte man.» (Steinthal, Grammatik, S. 228)

⁸² De Brosses stellt sich den Zusammenhang zwischen Sprache und Geist folgendermassen vor: «Son usage [le matériel de la parole] consiste à rendre par la voix ce que l'ame a reçu par les sens; à représenter de nouveau au-dehors ce qui est au-dedans, & qui y étoit déjà venu du dehors. L'objet extérieur & physique; l'impression que son image porte & laisse dans le cerveau; l'expression de cette image par un son vocal qui s'y rapporte réellement ou conventionnellement; la peinture de ce même son fixé par des caracteres qui lui donnent de la permanence» (TF, I, S. 3). Der *Président* verweist in diesem Zusammenhang auf John Locke und seinen *Essai concerning human understanding* (1690): «M. Locke a tellement senti combien l'examen des mots étoit nécessaire pour

Er fasst die Aufgaben dieser «Kunst» folgendermassen zusammen:

«cet art-cy qui s'exerce sur les mots, comme étant la peinture naturelle ou métaphysique des idées; à cet art qui recherche dans la dérivation des noms imposés aux choses, quelles ont été les perceptions primitives de l'homme; quel germe celles-ci ont produit dans son esprit; quel développement ce germe a donné à ses sentimens & à ses connoissances.» (TF, II, S. 41)

Die Methode scheint einleuchtend: Um die Quelle und den Fortgang der unzähligen verschiedenen Meinungen zu entdecken, verfolgt de Brosses die Sprache mit Hilfe der Etymologie zurück zur ersten Sprachstufe – denn nur diese kann Licht in den, gemäss de Brosses, kaum durchschaubaren Wirrwarr, der «singularité du passages des unes [idées] aux autres, & [de] la marche bizarre de l'esprit humain» (TF, *discours préliminaire*, v), bringen.⁸³ Die Etymologie dient dazu, durch das Eindringen in die

parvenir à la connoissance de l'esprit humain, qu'il n'a pas craint d'y employer une partie considérable de son *Traité de l'entendement*.» (TF, II, S. 42) Nach Locke entstehen die einfachen Ideen durch *sensation* und *reflection*. Wenn im Verstand viele solcher einfachen Ideen vorhanden sind, kann dieser sie wiederholen, vergleichen und verbinden und auf diese Weise nach Belieben neue komplexe Ideen bilden: «These simple *Ideas*, the Materials of all our Knowledge, are suggested and furnished to the Mind, only by those two ways above mentioned, viz. *Sensation* and *Reflection*. When the Understanding is once stored with these simple *Ideas*, it has the Power to repeat, compare, and unite them even to an almost infinite Variety, and so can make at Pleasure new complex *Ideas*.» (Locke, John: *An Essai concerning human understanding* (1690), hg v. Peter H. Nidditch, Oxford 1975, Buch II, Ch. II, § 2) Als überzeugter Sensualist unterstreicht auch Condillac (1714–1780) in seinem *Essai sur l'origine des connoissances humaines* (1746) den Einfluss der äusseren Eindrücke, streicht aber das Prinzip der *reflection* Lockes: Nur analog der Einwirkung äusserer Gegenstände auf die Menschen erhalten diese verschiedene Ideen durch die Sinne und diese Sinnesempfindungen lösen wiederum Operationen in ihrer Seele aus: «Ainsi, les hommes ayant dû nommer les choses plus tôt ou plus tard, à proportion qu'elles attiroient davantage leur attention; il est vraisemblable, par exemple, que les animaux qui leur faisoient la guerre, eurent des noms avant les fruits dont ils se nourrissoient. Quant aux autres objets ils imaginèrent des mots pour les désigner, selon qu'ils les trouvoient propres à soulager des besoins plus pressans et qu'ils en recevoient des impressions plus vives.» (Condillac, *Essai* (1746), II, Kapitel IX, § 81) Obwohl oftmals in Verbindung gebracht (so nennt zum Beispiel Scaglione de Brosses als unmittelbaren Nachfolger der sensualistischen Forschung zu den primitiven Ursprüngen der Sprache, vgl. Scaglione, S. 254), ist in der Forschung bloss bei Kuehner (vgl. Kuehner, S. 36–37 und 45–46) ein minimaler Vergleich zwischen Condillac und de Brosses, den beiden *chief exponents* der sensualistischen Theorie, zu finden, in welchem der Autor unter anderem die verschiedene Ausgangslage der beiden Sensualisten betont: Während Condillac von einer kontinuierlichen Wechselwirkung von Seele und Körper ausgeht, sieht de Brosses diese Beziehung als konstant und unanfechtbar von der Natur gegeben an. Kuehner verweist auf die bezüglich der Diversität in der Methode aussagekräftige Tatsache, dass Condillac in seinem *Essai* die Etymologie nur ein einziges Mal erwähnt (Condillac, *Essai* (1746), I, Kapitel XIV, §140).

⁸³ Der Rückgriff auf die *sources des expressions* ist nach de Brosses oftmals das einzige Mittel, um das Fundament einer Meinung wieder zu finden. (Vgl. TF, II, S. 49–50) Denn nichts zeigt die Entwicklung des menschlichen Geistes klarer, als die Derivationen: «Car rien ne vous montre mieux la marche de l'esprit de l'homme dans la suite de ses idées, que la suite exacte de certaines dérivations; & alors on est étonné de voir la bizarrerie de la route qu'il a souvent prise; & de quelle maniere la moindre circonstance superficielle des qualités extérieures d'un certain objet a suffi pour le faire ranger dans une certaine classe.» (TF, II, S. 45) Ab einem bestimmten Stadium in der Sprachentwicklung wird diese Untersuchung deutlich schwieriger, wenn nicht gar unmöglich: «Les opinions des hommes font un étrange chemin, dès que les abstractions, les métaphores, les metonymies & autres figures sont regardées comme existences réelles, sont employées comme principes, & deviennent la base du raisonnement.» (TF, VI, S. 289) Obwohl von de Brosses in seinem *Traité* nie namentlich erwähnt, ist die Ähnlichkeit mit diesbezüglichen Aussagen Maupertuis' auffällig: «Cette étude est importante, non seulement par l'influence que les Langues ont sur nos connoissances, mais encore parce qu'on peut retrouver dans la construction des Langues des vestiges des premiers pas qu'a fait l'esprit humain. Peut-être sur cela les *jargons* des peuples les plus sauvages pourroient nous être plus utiles que les Langues des nations les plus exercées dans l'art de parler, & nous apprendroient mieux l'histoire de notre esprit. A peine sommes-nous nés, que nous entendons répéter une infinité de mots qui expriment plutôt les préjugés de ceux qui nous environnent, que les premières idées qui naissent dans notre esprit: nous retenons ces mots, nous leur attachons des idées confuses; & voilà bientôt notre provision faite pour tout le reste de notre vie, sans que le plus souvent nous nous soyons avisés d'approfondir la vraie valeur de ces mots, ni la sûreté des connoissances qu'ils peuvent nous procurer, ou nous

innere Struktur der Wörter einer Sprache diejenige des Geistes und seiner Neigungen zu erkennen und verbindet damit die Arbeit des Grammatikers mit jener des Metaphysikers:

«Un simple grammairien voit la filiation de ceux-ci: il faut un métaphysicien pour retrouver dans la suite des dérivés l'ordre ou les écarts de l'esprit qui ont causé la dérivation [...]. Ceci doit rendre timide à nier sans examen des étymologies peu probables en apparence, parce qu'elles sont en effet peu raisonnables. L'art étymologique est un excellent instrument pour disséquer les opérations de l'esprit, & en décourvrir la contexture.» (TF, X, S. 123–124)

Andresens blumige Sprache resümiert de Brosses' Meinung treffend: «To arrive at the center of the maze, to discover the original and organic germs of thought, i.e. the *racines primitives*, one must weed through the overgrown garden of man's ideas.» (Andersen, S. 15)⁸⁴ Die These de Brosses', wonach die Untersuchung des menschlichen Geistes auf der Basis der «principes élémentaires de l'expression des idées» (*discours préliminaire*, v) zu vollziehen sei, verdeutlicht die Parallelität der Entwicklung von Idee und Sprache und die herausragende Rolle der Etymologie, deren Nutzen er durch die Annahme einer auf Onomatopöie basierenden Ursprache auch in der Philosophie für erwiesen hält. Oder mit den Worten Coulauds: «Dans cette étude du développement de l'intelligence humaine, l'étymologie, pour Charles de Brosses, avait sa place: elle était défense et illustration des thèses de la philosophie empiriste et sensualiste.» (Coulaud, S. 291)

faire croire que nous possédons.» (Maupertuis, *Réflexions*, 1748, S. 261–262) Während bei de Brosses und Maupertuis implizit eine Kritik an der kultivierten Sprache durchsickert, ist Turgot, von der Prämisse des *besoin* ausgehend, frei von solchen Animositäten: «L'étude des langues bien faite serait peut-être la meilleure des logiques: en analysant, en comparant les mots dont elles sont composées, en les suivant depuis la formation jusqu'aux différentes significations qu'on leur a depuis attribuées, on suivrait ainsi les fil des idées, on verrait par quels degrés, par quelles nuances les hommes ont passé de l'une à l'autre; on saisirait la liaison et l'analogie qui sont entre elles; on pourrait parvenir à découvrir quelles ont été celles qui se sont présentées les premières aux hommes, et quel ordre ils ont gardé dans la combinaison de ces premières idées. Cette espèce de *métaphysique expérimentale* serait en même temps l'histoire de l'esprit du genre humain et du progrès de ses pensées, toujours proportionné au besoin qui les a fait naître. Les langues en sont à la fois l'expression et la mesure.» (Turgot, Anne Robert Jacques: *Réflexions générales et pensées diverses* (vers 1751), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 348) Auch Court de Gébelin ist sich über den diesbezüglichen Nutzen der Untersuchung der Sprachen sicher: «Puisse nos essais contribuer à ces heureux effets! augmenter au milieu des hommes la masse des vérités, arracher à l'erreur quelque portion du domaine qu'elle usurpe, allumer un flambeau, au moyen duquel on puisse éteindre au loin les connoissances humaines, en faciliter l'acquisition, dissiper des doutes qui arrêtent les meilleurs esprits, contribuer ainsi à la félicité publique; qui ne peut être que l'effet de l'ordre & de la vérité, compagnes inséparables! [...] Rien ne peut se dérober à l'analyse: c'est un flambeau qui conduit infailliblement à la vérité, qui dissipe toute erreur, qui pénètre dans les plus grandes profondeurs, pour qui il n'est point d'abîme: avec son secours, l'homme arrive aux premiers élémens de toute connoissance; dès-lors, il voit se développer sans peine l'édifice immense élevé sur cette base; cet édifice dont il ne pouvoit saisir auparavant la moindre portion qu'avec les plus grandes peines; plus rien dont il n'aperçoive la raison.» (MP, III, S. 269–271)

⁸⁴ Andersen, Julie: *Linguistic metaphors in Charles de Brosses's Traité of 1765 and the history of linguistics*, in: *Linguisticae Investigationes*, Bd. V (1981), S. 1–24.

3 *Le vagissement de la nature*

Die im vorherigen Kapitel angesprochene *vérité des mots* basiert auf dem Grundgedanken de Brosses', wonach, wie die Betonung des *mécanique* und *physique* im Titel des *Traité* bereits andeutet, die Bildung der ersten Wörter von der Natur geleitet wurde, und zwar in zweierlei Hinsicht. Die ursprüngliche Sprache, so Gauger, «ist für ihn in doppelter Weise determiniert: einmal durch die Beschaffenheit der menschlichen Sprechorgane, zum anderen durch die Beschaffenheit der Dinge und Sachverhalte, die der Mensch zu bezeichnen sucht. De Brosses setzt hier einen unwillkürlichen, unbewussten Zwang voraus, unter dem der Urmensch stand, das Ding, das er zu benennen suchte, mit Hilfe seiner Sprachorgane nachzuahmen, also eine zwanghafte, durch die Natur selbst determinierte Onomatopöie.» (Gauger, S. 592)⁸⁵ Es existiert demgemäss eine tatsächliche Ursache für die ersten Benennungen, und da diese von der immerwährenden Natur geformt wurde, ist es der Etymologie, so de Brosses, theoretisch möglich, den Faden bis zu den ersten Quellen zurückzuverfolgen:

«L'expérience nous montre qu'on retrouve cette raison, en suivant le fil pied à pied jusqu'aux premières sources. [...] L'homme n'est pas créateur de la matière; obligé d'employer l'organe vocale, tel qu'il l'a reçu de la nature, il n'est pas même ici l'artiste de l'instrument dont il se sert: il ne fait donc que donner bien ou mal, la forme dont le sujet est susceptible; car c'est la matière qui détermine la

⁸⁵ Gauger, Hans-Martin: Nietzsche: Zur Genealogie der Sprache, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden, (Hg.), *Theorien vom Ursprung der Sprachen*, Bd. 1, Berlin/New York 1989, S. 585–606. Mit dieser Grundannahme entfernt sich de Brosses radikal von der Auffassung, welche die «Logik von Port-Royal» vertrat, wonach die Sprache «nur das von den Menschen durch Übereinkunft geschaffene Instrument zur Bezeichnung der unabhängig von ihr existierenden Idee» (Ricken, Ulrich: *Sprache, Anthropologie, Philosophie in der französischen Aufklärung*, Berlin 1984, S. 38) ist: «Car les conventions [...] ne peuvent avoir été que l'accord que les hommes ont fait de prendre de certains sons pour être signes des idées que nous avons dans l'esprit. De sorte que si outre les noms nous n'avions en nous mêmes les idées des choses, cette convention auroit été impossible, comme il est impossible par aucune convention de faire entendre à un aveugle ce que veut dire le mot de rouge, de vert, de bleu; parce que n'ayant point ces idées, il ne les peut joindre à aucun son.» (Arnauld, Antoine; Nicole, Pierre: *La Logique ou l'Art de penser: Contenant, outre les Regles communes, plusieurs observations nouvelles, propres à former le jugement, seconde Edition, reveuë & augmentée*, Paris 1664, I, Kapitel I, S. 47–48) Robinet verweist ebenfalls auf den Bruch de Brosses' mit dem «klassischen Bild» von Port-Royal: «Ainsi se trouve entièrement inversée l'image classique de Port-Royal et de l'ERM: le signe, tableau de l'idée, le mot, vêtement du concept. C'est de la chose que le mot est le signe, c'est de nos sentiments primitifs, et non de nos idées, que le langage prend naissance.» (S. 231) Wie de Brosses wendet sich Court de Gébeline gegen eine arbiträre, konventionalistische These: «Jamais les Hommes ne flotterent entre tous les possibles, lorsqu'ils furent obligés d'assigner un nom à un objet: jamais ils ne le firent, sans y être conduits par quelque rapport entre le nom choisi & l'objet à nommer: jamais le germe, les principes, les développemens d'un Art aussi essentiel & aussi admirable que la parole, & qu'on peut appeler *la gloire & l'apanage du genre humain*, ne furent abandonnés à l'arbitraire.» (MP, III, S. 275) Auch Johann Christoph Adelung (1732–1806) spricht sich in seinem *Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts* für diese Prämisse aus: «Der erste Mensch kam aus den Händen seines Schöpfers mit allen menschlichen Fähigkeiten ausgerüstet, deren Ausbildung ihm selbst und dem natürlichen Lauf der Dinge überlassen blieb.» (Adelung, Johann Christoph: *Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes*, Leipzig 1782, S. 23) In der 4. Auflage seiner *Betrachtung über die Natur* lieferte Charles Bonnet eine Art pointierte «Zusammenfassung» dieser Positionen – er weist darin anschaulich auf den Fakt hin, dass «nicht ein ‚Ursprung‘ im Sinn einer übergeordneten logischen Fähigkeit» an den Beginn der Sprachtätigkeit zu setzen ist, «sondern der Ursprung liegt im ‚Gebrauch‘, den der Mensch zwangsläufig aufgrund seiner phylogenetischen Position von seinen Fähigkeiten machen musste». (Pross, Wolfgang: Johann Gottfried Herder. *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Text, Materialien, Kommentar, München 1978, S. 162) Vgl. Bonnet, Charles: *Betrachtung über die Natur von Herrn Karl Bonnet*, nach der neuesten sehr vermehrten Auflage in dessen sämtlichen Werken hg. von Johann Daniel Titius, 2 Bde, 4. Auflage, Leipzig 1783, hier: Bd. II, 12. Teil, S. 453. Vgl. zum Thema Konvention – Natürlichkeit Arens, S. 111; Droixhe/Hassler, S. 336; Funke, S. 47; Sautebin, S. 55; Petri, S. 89.

forme; c'est dans ses propriétés que réside le principe physique & primordial de toute l'opération.» (TF, I, S. 6)⁸⁶

Die Existenz einer universalen Ursprache sieht de Brosses durch «le dogme qui, une fois annoncé, ne permet plus d'examen» (TF, VI, S. 202) gesichert.⁸⁷ Den Beginn der Entstehung der verschiedenen Sprachen lokalisiert der *Président* in der Epoche nach dem «Projekt Babel», als sich die Menschen in die verschiedenen Regionen verstreuten.⁸⁸ Der *germe du langage* blieb vor allem unter den Menschen kaum verändert bestehen, die sich nicht weit voneinander entfernten und daher den Einflüssen des Klimas weniger ausgesetzt waren.⁸⁹ Dennoch ist es laut de Brosses in der Praxis unmöglich, aus dem Vergleich und der Untersuchung der aktuellen Sprachen auf diese eine Ursprache Rückschlüsse zu ziehen.⁹⁰ Er verweist aufgrund dieser Einsicht auf die etymologische Forschung und die Erkenntnisse

⁸⁶ Gemäss de Brosses kann dieses allgemeine System, da aus der Natur entstanden, auf alle Sprachen angewendet werden: «On présente ici un système général. Il se trouve fort bien d'accord avec la nature & avec les expériences faites sur les langages familiers & connus, d'où sont tirés la plupart des exemples qu'on cite. La nature étant par-tout la même, on a quelque droit d'en conclure que les mêmes expériences, répétées sur tout autre langage, donneront les mêmes résultats. Mais c'est le fait qui reste à vérifier.» (TF, *discours préliminaire*, xliij) Wie bereits bei Epikur (vgl. Kapitel 1, S. 8) durchbricht der menschliche Geist seine passive Rolle bei der Bildung der Wörter erst in einer zweiten Phase – für de Brosses der Beginn des sprachlichen Verfalls. Vor dem Hintergrund der klaren Worte de Brosses' zur Rolle der Natur hinsichtlich der ersten Sprachgebung ist die Aussage von Neis erstaunlich, wonach der *Président* einen monogenetischen Sprachursprung vertreten habe, «welcher jedoch nicht dem monogenetischen Sprachursprung der Bibel an die Seite gestellt werden darf, da die Sprache für De Brosses eine menschliche Erfindung ist.» (Neis, *Anthropologie*, S. 61)

⁸⁷ Dass dieser Gedanke nicht von allen Zeitgenossen de Brosses' geteilt wurde, zeigt ein Ausschnitt aus dem Artikel *ABC, ou l'Alphabet* des *Dictionnaire philosophique* von Voltaire: «Que diriez-vous d'un homme qui voudrait rechercher quel a été le cri primitif de tous les animaux, et comment il est arrivé que dans une multitude de siècles les moutons se soient mis à bêler, les chats à miauler, les pigeons à roucouler, les linottes à siffler? Ils s'entendent tous parfaitement dans leurs idiomes, et beaucoup mieux que nous. Le chat ne manque pas d'accourir aux miaulements très-articulés et très-variés de la chatte; c'est une merveilleuse chose de voir dans le Mirebalais une cavale dresser ses oreilles, frapper du pied, s'agiter aux braiements intelligibles d'un âne. Chaque espèce a sa langue. Celle des Esquimaux et des Algonquins ne fut point celle du Pérou. Il n'y a pas eu plus de langue primitive, et d'alphabet primitif, que de chênes primitifs et que d'herbe primitive.» (Voltaire, François Marie Arouet: *Dictionnaire Philosophique I*, in: *Oeuvres complètes de Voltaire*, Bd. 17, Paris 1788, S. 15) Noch Jahrzehnte später finden sich ironische Behandlungen dieser Thematik, wie zum Beispiel die köstliche Aussage des Katers Murr in E. T. A. Hoffmanns Werk: «Vorzüglich fasste ich den Charakter der Sprache auf und bewies, dass, da Sprache überhaupt nur symbolische Darstellung des Naturprinzips in der Gestaltung des Lauts sei, mithin es nur eine Sprache geben könne, auch das Kätzische und Hündische in der besondern Formung des Pudelischen, Zweige eines Baumes wären, von höherem Geist inspirierte Kater und Pudel sich daher verstünden. Um meinen Satz ganz ins klare zu stellen, führte ich mehrere Beispiele aus beiden Sprachen an und machte auf die gleichen Stammwurzeln aufmerksam, von: Bau – Bau – Mau – Miau – Blaf blaf – Auvau – Korr – Lurr – Pschrzi usw.» (Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus: *Lebensansichten des Katers Murr*, Frankfurt a. M. 1967, S. 73)

⁸⁸ Es lassen sich bezüglich des Sprachursprungs verschiedene Gedankenexperimente finden; so nimmt zum Beispiel Condillac zwei nach der Sintflut herumirrende, zeichenlose Kinder an (Condillac, *Essai* (1746), II, Kapitel 1, §1), Maupertuis den Verlust aller bisherigen Perzeptionen und Gedanken (Maupertuis, *Réflexions*, 1748, S. 264–265). De Brosses – wie Condillac und Maupertuis die Universalität der menschlichen Natur betonend – lässt es bei dieser Aussage bewenden und widmet sich ganz den Naturgesetzen, die den Menschen beeinflussen.

⁸⁹ Vgl. TF, VI, S. 201–203. Auf den Einfluss des Klimas wird das Kapitel 3.1 näher eingehen.

⁹⁰ «A force de variété, de mélange, de multiplicité dans les langages, les fils sont devenus trop nombreux, trop embrouillés pour espérer de les démêler. [...] N'est-ce donc pas une chimère que de croire comme Woston (De Conf. Babylonic.) & Stiernhilem (Prefat. ad Evang. Ulphiloe) qu'à force d'examen & de comparaison des langues actuelles, on puisse les ramener toutes à la seule langue primitive que les hommes parloient avant le déluge.» (TF, VI, S. 206–207) Konsequenterweise kann man, so de Brosses, keiner Sprache *le droit de primogéniture* (TF, VI, S. 214) anerkennen, auch nicht der hebräischen. Vgl. dazu TF, VI, § 64. Auch Leibniz ist

über die Konfiguration der menschlichen Sprechorgane. Die so auf physische Operationen reduzierte Ursprache ist für de Brosses «organique, physique & nécessaire, commune à tout le genre humain, qu'aucun peuple au monde ne connoît ni ne pratique dans sa première simplicité; que tous les hommes parlent néanmoins, & qui fait le premier fond du langage de tous les pays: fond que l'appareil immense des accessoires dont il est chargé laisse à peine appercevoir.» (TF, *discours préliminaire*, S. xv–xvj)⁹¹

Wörter entstehen also durch mechanische und notwendige Prinzipien, welche der organischen Konstruktion des Sprachinstrumentes angemessen und von der Natur vorgegeben sind. Diesen frühen Sprachzustand nennt de Brosses le *vagissement de la nature*. «Tout naîtra sans doute de ce premier état des choses.» (TF, IX, S. 5)

in seinen *Nouveaux Essais sur l'entendement humain* der Meinung, dass die ursprüngliche Sprache historisch unwiederbringlich verloren ist: «le plus souvent les vraies étymologies sont perdues.» (Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Nouveaux Essais sur l'entendement humain* (1765), in: Gottfried Wilhelm Leibniz. Philosophische Schriften, hg. und übers. von Wolf von Engelhardt und Hans Heinz Holz, Bd. III, Darmstadt 1985, Kapitel I, § 5, S. 10) Vgl. zu Leibniz Schulenburg, Sigrid von der: Leibniz als Sprachforscher, Frankfurt a. M. 1973. Mit seiner Einschätzung des Hebräischen in den sprachhistorischen Zusammenhang geht Court de Gébelin einen weitaus radikaleren Weg als de Brosses – der Autor des *Monde primitif* gerät diesbezüglich geradezu in Rage: «Il parut donc dans les XVIe & XVIIe siècles une multitude d'Ouvrages où l'on se proposoit de prouver que la Langue Hébraïque est la première de toutes les autres, la Langue-Mère dont toutes sont descendues: Ouvrages en général sans goût, sans principes, sans critique, sans philosophie; malheureux essais où l'érudition est presque toujours en pure perte, où elle ne sert qu'à égarer; fruits trop précoces de connoissances qu'on n'avoit pas approfondies: mais tel étoit le génie de ces siècles encore barbares: on formoit des systèmes avant d'avoir acquis les matériaux dont ils devoient être les résultats: & tout étoit bon, pourvu qu'il vint à l'appui de ces systèmes. C'est surtout dans les Dictionnaires destinés à démontrer que le Latin descend de l'Hébreu, que ce malheureux esprit de système se manifesta avec le plus d'apparat, & avec le moins de succès.» (MP, VI, *discours préliminaire*, xxiv–xxv) Sein Fazit lautet: «Dès le commencement il n'y eut qu'une Langue; or cette Langue fut la Langue Primitive ou Adamique; mais elle n'appartint pas plus à la famille d'Héber qu'aux autres descendans de Noé; on pouvoit l'appeller la Langue des NOACHIDES, mais non Langue Hébraïque.» (MP, VI, *discours préliminaire*, xxxv)

⁹¹ Die Schwierigkeiten, die gelegentlich aufgrund der sprachlichen Eigenheiten des *Président* auftauchen können, illustriert Genette anhand dieses Zitates eindrucklich: «Diese Ursprache wird in drei Adjektiven qualifiziert: organisch, physisch, notwendig. Es ist schwierig, jedem dieser Bestimmungsworte, die bei de Brosses in etwa synonym sind, eine spezifische Bedeutung zuzuordnen: Die Sprache ist notwendig, insofern sie physisch ist, aufgezungen von der Natur und nicht willkürlich durch den Menschen eingesetzt, und diese Notwendigkeit ist organisch, insofern sie von der Beschaffenheit der Sprechorgane herrührt.» (Genette, S. 99) Zur Thematik der Ursprache im *Traité* vgl. Neis, *Anthropologie*, S. 60; Eco, S. 102; Funke, S. 41–44; Droixhe/Hassler, S. 335; Kuehner, S. 47; Porset, *dérive des langues*, S. 215; Borst, Arno: *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, Bd. 3/2, München 1995, S. 1446; Auroux Sylvain: *Mécanique des langues et linguistiques synchroniques*, in: Garreta, S. 187–199, hier S. 194.

3.1 *L'organe de la voix*⁹²

Wie bereits erwähnt, determinieren laut de Brosses zwei materielle Prinzipien die Bildung der Wörter – sogar das ganze Sprachsystems: Die Nachahmung der Objekte durch die Stimme und die Bewegung der Sprechorgane gemäss ihrer Struktur.

«tout roule primordialement sur deux principes matériels; l'imitation des objets par la voix, & le mouvement propre à chaque organe en conformité de sa structure; qu'ainsi les premières opérations sur lesquelles s'est propagé tout le système de la parole, sont nées de la nature physique des choses, ou de la nécessité des effets résultans d'une cause donnée, bien plus que de la réflexion ou d'un choix arbitraire fait par l'esprit humain». (TF, I, S. 19)

De Brosses ist der Überzeugung, dass jeder Buchstabe und jede mögliche Inflexion entsprechend der ursprünglichen Organe, die sie bilden, in Klassen eingeteilt werden können. Da es nur wenige Organe gibt, existieren konsequenterweise nur wenige Laute, die in ihrer Artikulation genau mit ihnen korrespondieren. Der *Président* entwickelt aus dieser Klassifizierung eine für alle Sprachen anwend-

⁹² In einem der ersten Abschnitte des Kapitels III des *Traité*, welches vom Bau der Organe und deren Operationen handelt, rechtfertigt de Brosses sein Vorgehen und wendet sich erbost gegen den *maître de philosophie* eines M. Jourdain: «Mais avant de commencer, je prévieni le lecteur que je suis obligé d'entrer dans un détail d'observations curieuses, nécessaire, mais minutieux & peu amusant. Le maître de philosophie de M. Jourdain se rend ridicule, lorsque déployant un appareil déplacé, il remonte aux principes physiques, & explique l'opération des organes à un bourgeois, qui opere fort bien sans sçavoir comment, & qui ne demande qu'à apprendre un peu d'orthographe. Il ne l'eût pas été, s'il eût eu à traiter des principes & des règles d'un art, lequel ne consiste qu'en observations des pratiques naturelles & primordiales qui en sont le fondement.» (TF, III, S. 108) De Brosses stellt sich hier der Kritik Molières, welcher sich in seinem Stück *Le Bourgeois gentilhomme* über die Lächerlichkeit solcher Aussagen ausliess, indem er einen Akt über die Bitte des Monsieur Jourdain an seinen *maître de philosophie* schrieb, ihm die Orthographie zu lehren: «*Maître*: Soit. Pour bien suivre votre pensée et traiter cette matière en philosophe, il faut commencer selon l'ordre des choses, par une exacte connaissance de la nature des lettres, et de la différente manière de les prononcer toutes. Et là-dessus j'ai à vous dire que les lettres sont divisées en voyelles, ainsi dites voyelles parce qu'elles expriment les voix; et en consonnes, ainsi appelées consonnes parce qu'elles sonnent avec les voyelles, et ne font que marquer les diverses articulations des voix. Il y a cinq voyelles ou voix: A, E, I, O, U. *Jourdain*: J'entends tout cela. *Maître*: La voix A se forme en ouvrant fort la bouche: A. *Jourdain*: A, A. Oui. *Maître*: La voix E se forme en rapprochant la mâchoire d'en bas de celle d'en haut: A, E. *Jourdain*: A, E, A, E. Ma foi ! Oui. Ah ! Que cela est beau ! *Maître*: Et la voix I en rapprochant encore davantage les mâchoires l'une de l'autre, et écartant les deux coins de la bouche vers les oreilles: A, E, I. *Jourdain*: A, E, I, I, I, I. Cela est vrai. Vive la science ! *Maître*: La voix O se forme en rouvrant les mâchoires, et rapprochant les lèvres par les deux coins, le haut et le bas: O. *Jourdain*: O, O. Il n'y a rien de plus juste. A, E, I, O, I, O. Cela est admirable ! I, O, I, O. *Maître*: L'ouverture de la bouche fait justement comme un petit rond qui représente un O. *Jourdain*: O, O, O. Vous avez raison. O. Ah ! la belle chose, que de savoir quelque chose ! *Maître*: La voix U se forme en rapprochant les dents sans les joindre entièrement, et allongeant les deux lèvres en dehors, les approchant aussi l'une de l'autre sans les joindre tout à fait: U. *Jourdain*: U, U. Il n'y a rien de plus véritable: U. *Maître*: Vos deux lèvres s'allongent comme si vous faisiez la moue: d'où vient que si vous la voulez faire à quelqu'un, et vous moquez de lui, vous ne sauriez lui dire que: U. *Jourdain*: U, U. Cela est vrai. Ah ! que n'ai-je étudié plus tôt, pour savoir tout cela? *Maître*: Demain, nous verrons les autres lettres, qui sont les consonnes. *Jourdain*: Est-ce qu'il y a des choses aussi curieuses qu'à celles-ci? *Maître*: Sans doute. La consonne D, par exemple, se prononce en donnant du bout de la langue au-dessus des dents d'en haut: DA. *Jourdain*: DA, DA. Oui. Ah ! les belles choses! les belles choses! *Maître*: L'F en appuyant les dents d'en haut sur la lèvre de dessous: FA. *Jourdain*: FA, FA. C'est la vérité. Ah ! mon père et ma mère, que je vous veux de mal ! *Maître*: Et l'R, en portant le bout de la langue jusqu'au haut du palais, de sorte qu'étant frôlée par l'air qui sort avec force, elle lui cède, et revient toujours au même endroit, faisant une manière de tremblement RRA. *Jourdain*: R; R, RA; R, R, R, R, R, RA. Cela est vrai ! Ah ! l'habile homme que vous êtes ! et que j'ai perdu de temps ! R, R, R, RA. » (Molière: *Le Bourgeois gentilhomme*, Stuttgart 1993, 2. Aufzug, 4. Auftritt) Bereits Diderot ging im Artikel *Encyclopédie* kurz auf diesen ‚Angriff‘ Molières ein und entgegnete: «Lorsque Molière plaisantoit les grammairiens, il abandonnoit le caractère de philosophie, & il ne savoit pas, comme l'auroit dit Montagne, qu'il donnoit des soufflets aux auteurs qu'il respectoit le plus, sur la joue du Bourgeois-Gentilhomme.» (*Encyclopédie*, DR, v, S. 639)

bare Methode: «Ainsi pour avoir une méthode applicable à toutes les langues, dont la vérité sera bientôt démontrée, je pose pour principe que dans tous les langages de l'univers, dans toutes les formes quelconques de prononcer, il n'y a qu'une voyelle, & que six consonnes correspondantes à autant d'organes servant à la parole.» (TF, III, S. 107–108)

Das Instrument der Stimme stellt sich de Brosses wie ein Rohr⁹³ vor, das sich vom Grund der Kehle bis an den Rand der Lippen erstreckt. Indem er diesen *tuyau* in sieben *états* unterteilt, werden, neben unendlichen vielen Zwischentönen, die Hauptvokale erkennbar: a, ai, e, i, o, ou, u. Der Vokal im Allgemeinen ist in diesem Konzept nichts anderes als die Stimme, das heisst der einfache und andauernde Laut des Mundes, der nicht auf die Bewegung der Organe angewiesen ist.⁹⁴ Die Konsonanten wiederum wirken wie Stempel für die Vokale; unter ihnen versteht de Brosses die Artikulation, die entsteht, wenn ein Laut durch ein Organ dringt. «Ainsi la voix & la consonne sont comme la matiere & la forme, la substance et le mode.» (TF, III, S. 109)⁹⁵ De Brosses geht von sechs verschiedenen

⁹³ De Brosses lässt es nicht dabei bewenden, sondern vergleicht den Sprechmechanismus ausserdem mit einer Flöte (TF, III, S. 112), einem Trichter (TF, III, S. 114), und die Stimme mit einer auf einem Instrument aufgezogenen Saite (TF, III, S. 113). Dieses bildhafte Vokabular findet sich in zahlreichen Werken zum physiologischen Bau der Sprechorgane, so etwa in Antoine Ferreins *De la formation de la voix de l'homme*: «Il y a des instrumens à corde, tels que le violon, le clavecin; il y en a d'autres à vent, comme la flûte, l'orgue, mais on n'en connoît point qui soient à corde & à vent tous à la fois: cet instrument, l'objet des vœux de deux grands hommes, je l'ai trouvé dans le corps humain.» (Ferrein, Antoine: *De la formation de la voix de l'homme*, in: *Histoire de l'Académie royale des sciences* (1741). *Avec les Mémoires de Mathématiques et de Physique, pour la même Année*, Paris 1744, S. 409–432, hier: S. 410) Haller äussert sich dazu eher skeptisch: «Nunc quidem humanae vocis organum multa habet, quae in nullo organo adpareat, neque potest cum fistula comparari, quod FERRENIUS confirmavit, neque cum organe musico, cujus in tonis variis reddendis flexilis facilitas a variata longitudine tuborum pendeat, qui in homine est unicus. Sed neque fides, aut monochordon, utrumque organum FERRENIANAEE sententiae propius, ullo modo ad fertilitatem in producendis tonis diversissimis accedunt, quae in homine est. Aliquas tamen adeo causas esse probabile sit, quae prater glottidis ligamenta ad mutandam voem conferant.» (Haller, Albrecht von: *Elementa physiologiae corporis humani*, Bd. 3, Lausanne 1761, S. 451–452)

⁹⁴ Vgl. TF, III, S. 108–110. Die Vokale sind damit für die etymologische Arbeit vernachlässigbar. Vgl. Kapitel 7.1. De Brosses scheint hauptsächlich von den orientalischen Sprachen beeinflusst zu sein – in der Schrift des Althebräischen wurden nur Konsonanten, keine Vokale, dargestellt.

⁹⁵ Solche Definitionen von Vokal und Konsonant sind nicht neu, wie das Zitat von Lukrez (IV, 548–50) im § 35 des *Traité* zeigt. Ähnliches findet sich etwa bei Isidor de Sevilla (Isidorus, Hispalensis: *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum. Libri XX. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. M. Lindsay*, 2 Bde, Oxford 1985, hier: Buch I, IV), John Wallis, 1616–1703, (Wallis, John: *Geometriae Professoris Saviliani in celeberrima Academia Oxoniensi, Grammatica Linguae Anglicanae. Cui praefigitur, de loquela sive Sonorum Formatione, Tractatus Grammatico-Physicus*, Oxoniae 1653, S. 3) und der *Grammaire générale et raisonnée* (Arnauld, Antoine; Lancelot, Claude: *Grammaire générale et raisonnée. Contenant Les fondemens de l'art de parler; expliquez d'une maniere claire & naturelle; Les raisons de ce qui est commun à toutes les langues, & des principales differences qui s'y rencontrent; Et plusieurs remarques nouvelles sur la Langue Française*, Paris 1660, S. 6–7). Erwähnenswert ist hierbei Louis de Courcillon de Dangeau (1643–1723), der die Vokale, ausgehend von derselben Definition, positiv wertet: «On pourroit même dire que la voyèle seule mèrite le nom de son, & que la Consonne est une dètermination de ce son-là». (Dangeau, Louis de Courcillon de: *Essai de grammaire, contenus en trois lettres, d'un Académicien à un autre Académicien*, Paris 1694, später: *Opuscules sur la grammaire par l'abbé Dangeau, réédités d'après les éditions originales avec introduction et commentaire par Manne Ekman*, Uppsala 1927, S. 16) Court de Gébelin spricht den Vokalen gar einen eigenen Wert zu, entsprechend den Wahrnehmungen. So ist er zum Beispiel überzeugt, «que le son A marque toujours la sensation de l'état dans lequel nous nous trouvons, & qui nous est propre, la propriété, la domination». (MP, III, 289) Diese Annahmen sind von grosser Bedeutung für Court de Gébelins Theorie über die Entstehung der Schrift. (Vgl. Kapitel 10.1)

Konsonanten oder Buchstaben aus,⁹⁶ die den Stimmorganen entsprechen: die Lippen, die Kehle, die Zähne, der Gaumen, die Zunge und die Nase⁹⁷ und jeden benennt de Brosses nach «seinem» Organ und macht ihn dergestalt weltweit erkennbar.⁹⁸ De Brosses versucht nun, das Sprachsystem ausgehend vom Artikulationsort zu beschreiben: Die Organe können analog zu ihrer Struktur, welche «déterminée par la nature» ist, nur gewisse Töne hervorbringen – «la forme de chaque inflexion ou articulation vocale», deren *bruit* durch die Bewegung der Luft ans Ohr dringt, hängt vom Bau jenes Organs ab, das ihn produziert.⁹⁹

Durch stärkere oder schwächere Bewegung jeden Organs, mit anderen Worten, durch die unterschiedliche Art und Weise, wie sie sich scharf, mittel oder weich bewegen, vervielfältigen sich die Buchstaben.¹⁰⁰ Neben dieser «Organ-eigenen» Artikulation gibt es in der Stimme gewisse *esprits*

⁹⁶ Vgl. TF, III, S. 112. Auf solche und ähnliche Aussagen de Brosses' bezieht sich wohl die berechtigte Kritik Ecos, dass der *Président* es fälschlicherweise unterlasse, zwischen dem Laut und dem alphabetischen Buchstaben, der ihn ausdrückt, zu unterscheiden. Vgl. Eco, S. 84 und 103. Bereits 1694 warnte de Dangeau vor der Doppeldeutigkeit des Ausdrucks *lettre*: «Avant que de comancer à parler de la nature des lètres, remarqués je vous prie que par le mot de *lètre*, nous antandons deus choses très diférentes qu'il est fort important de bien distinguer. Par le mot de *lètre* on antand quelquefois le son, quelquefois le Caractère qui sert à exprimer le son [...]. Examinons d'abord les lètres dans le premier sans, c'est à dire come sons, & ansuite nous examinerons les caractères dont on se sert pour marquer ces sons: mais je vous prie aïés grand soin de ne pas confondre l'une de ces significations avec l'autre, & souvenés vous bien que dans ce que je vas vous dire, c'est des sons que j'antans parler & non pas des caractères.» (de Dangeau, 1694, S. 2)

⁹⁷ «Il y a donc autant de manieres d'affecter le son & de lui donner, pour ainsi dire, une figure, qu'il y a d'organes le long du tuyau, & il n'y en a pas plus. Ce sont ces mouvemens imprimés au son que l'on appelle *lettres* ou *consonnes*.» (TF, III, S. 111–112) Und weiter heisst es: «chaque organe qui est dans la bouche a sa figure & son mouvement propre formant une lettre qui lui est particuliere: qu'il y a autant de lettres ou consonnes que d'organes: & qu'ils n'y en a pas plus. Ce sont 1. les lèvres. 2. la gorge. 3. les dents. 4. le palais. 5. la langue. Il y en a un sixieme, sçavoir, le nez, qui doit être regardé comme un second tuyau à l'instrument.» (TF, III, S. 115–116)

⁹⁸ «On peut nommer chaque lettre ou consonne du nom de son organe propre, ce qui la rendra reconnoissable à toutes les nations de la terre, sous quelque caractere que l'on la figure. Nous les figurons ainsi: *levre, Be; gorge, Ke; dent, De; palais, Je; langue, Le; nez, Se.*» (TF, III, S. 117)

⁹⁹ Vgl. TF, *discours préliminaire*, ix–xiv. Von Kempelen folgt dem *Président* in dieser Annahme und errichtet darauf die Basis für seinen sprechenden Automaten, welcher über einen handbetriebenen Blasebalg in Gang gesetzt wurde und mehrere aufeinanderfolgende Wörter in verschiedenen Sprachen produzieren konnte: «Dieses beweiset, dass unsere Sprachwerkzeuge ihre sich immer gleiche Wirkungsgesetze haben, dass ein jeder Laut durch die Lage dieser Werkzeuge von dem andern unterschieden wird, und dass man durch genaue oft wiederholte Beobachtung seiner selbst und anderer endlich bestimmen kann, welcher Mittel sich die Natur bedient die so grosse Manchfältigkeit bey einem im Grunde doch immer nur einfachen Laut hervorzubringen. [...] Der Mechanismus, durch welchen alle diese so verschiedene Laute hervorgebracht werden, ist eigentlich der Gegenstand dieser Schrift. Wir werden jeden Laut oder Buchstaben ins besondere betrachten, dabey die Bewegung und Lage eines jeden der Haupt-Sprachwerkzeuge genau untersuchen, und so, wenn gleich nicht ein vollständiges System festsetzen, doch wenigstens viele sehr brauchbare Bruchstücke dazu liefern.» (von Kempelen, 1791, S. 22–25) Es darf an dieser Stelle der Spott Jean Pauls (1763–1825) von Kempelens Sprechmaschine betreffend nicht unterschlagen werden: «Vor dem Schlusse unserer Vorstellung rücken wir Damen und Spieler zugleich, dem H. v. Kempele die wichtige Frage ans Herz: ob er nicht seiner Ehre und seiner Tugend besser gerathen hätte, wenn er anstatt sich niederzusetzen und feurig Sprach- und Spielmaschinen auszubrüten, die auf einmal tausend seiner Brüder ausser Nahrung setzen, recht nachgesonnen hätte und wirklich mit Denkmachines zum Vorschein gekommen wäre: denn da nur sehr wenige Profession vom Denken machen, so hätt' er geringes oder kein Unheil anrichten können, da zumal die wenigen, die durch die Nebenbuhlerei der Denkmachines verhungert zu seyn geschienen hätten, sicher auch ohne diese Hungers gestorben wären.» (Paul, Jean: *Sämtliche Werke*. Abteilung II, Bd. 2, *Jugendwerke II*. Vermischte Schriften I, München 1996, S. 185)

¹⁰⁰ «*Levre doux, Be; moyen, Pe; rude Fe.*

Gorge doux, Gue ou Gamma Grec; moyen, Ce, Ke; rude Que en grec Xi.

Dent doux THE en anglois, ou Theta en grec; moyen De; rude Te.

oder Wendungen in der Art, die Luft zu leiten. Auch hier verwendet jedes Organ diejenigen, welche seiner Struktur entsprechen. Alle Inflexionen der menschlichen Stimme entstehen nach de Brosses aus der Mischung der Buchstaben mit diesen *esprits*: So *schlagen* zum Beispiel die Zähne und die Kehle *atmet*.¹⁰¹ Für Andresen handelt es sich bei diesem organischen Alphabet um eine der herausragendsten Leistungen des *Traité*: «The most strikingly original aspect of the Brosses's is the universal organic alphabet [...]. According to the Brosses, the sounds were originally in no way arbitrary because they imitated the natural and necessary movement of each organ to the extent that the sound produced by a particular organ vocally represented the movement or action itself.» (Andresen, S. 2) Aus all diesen Beobachtungen über den Bau der Organe zieht de Brosses folgende Konsequenzen:

«Que les germes de la parole, ou les inflexions de la voix humaine, d'où sont éclos tous les mots des langages, sont des effets physiques & nécessaires, résultans absolument, tels qu'ils sont, de la construction de l'organ vocal; & du mécanisme de l'instrument, indépendamment du pouvoir & du choix de l'intelligence qui le met en jeu.» (TF, *discours préliminaire*, S. xj)

Erst in einer weiteren Phase der Sprachentwicklung werden diese *germes* von der *intelligence* gesammelt und auf jede mögliche Art und Weise kombiniert, um alle sowohl ursprünglichen als auch abgeleiteten Wörter zu bilden – den vollständigen *appareil du langage*:

«Tout ce que j'ai dit jusqu'à présent des opérations naturelles & nécessaires de l'organe vocal tendoit à établir l'existence d'un petit nombre de sons radicaux, dont tous les mots des langages ont tiré leur première origine par une grande variété de développemens.» (TF, XIV, S. 317)

Die Stimmorgane versteht de Brosses als unveränderliche Konstante in der Entstehung der Sprache, und deren elementaren Geräusche, die sie produzieren, als Fundament und Rohmaterial aller Sprachen.¹⁰²

Palais doux Ze; *moyen* Je; *rude* CHe.

Langue doux Ne; *moyen* Le; *rude* Re. [...]

Quant au *nez*, comme c'est un organe moins flexible, il ne varie pas son siflement nasal, *Se*.» (TF, III, S. 119)

¹⁰¹ «il y a encore dans la voix certains esprits, ou tournures dans la maniere de conduire l'air. [...] Les levres *battent* ou *siflent*; la gorge *aspire*; les dents *battent*; la langue *frappe*; la langue & le palais ensemble *coulent*, *frolent* ou *siflent*; le nez *sifle*: chacun de ces effets se produit d'une maniere douce, moyenne ou rude. Chacun de ces siflemens a un caractere propre à l'organe qui opere, & qui chasse l'air avec un bruit résultant de sa configuration: ce qui contribue encore beaucoup à la variété de la lettre primitive. [...] Dans le mélange des lettres & des esprits, on trouvera toutes les inflexions possibles de la voix humaine de quelque peuple que ce soit sur la terre. » (TF, III, S. 123–126) Es scheint beinahe, als ob de Brosses einen zusätzlichen Zug hinzufügt, den *esprit*, um darunter alle Arten der Artikulation zu ordnen, welche nicht in die Hauptklassifikation passen.

¹⁰² Vgl. zum Bau der Organe Kuehner, S. 36–43; Verburg, *Language*, S. 389; Genette, S. 102. Coulaud ist überzeugt, dass der *Discours physique de la parole* (1677) von Géraud de Cordemoy die Theorie de Brosses' begründete. Vgl. Coulaud, S. 292. Vergleicht man einige diesbezügliche Ausschnitte von Cordemoy, wie zum Beispiel den Punkt 3 im *Préface*, mit jenen von de Brosses, so scheint diese These mehr als wahrscheinlich: «Après quelques reflexions sur une verité si importante [la distinction du corps & de l'ame], ie m'applique, pour mieux connoistre encore ce que c'est que la parole, à demesler en cet endroit, tout ce qui s'y rencontre de la part du corps; ie considere en celuy qui parle la maniere dont l'air entre dans ses poulmons; pourquoy il fait du son en sortant par la trachée? ce que les muscles qui servent à ouvrir ou fermer ce conduit apportent de diversitez au son? quelles parties de la bouche sont employées à le terminer en voix? quelle est la situation de chacune en ces differentes terminaisons? & quel est le changement de gosier, de la langue, des dens ou des lévres dans toutes les articulations? ce qui me fait connoistre autant qu'il en est besoin, ce que c'est que la parole à ne considerer que le corps. » (Cordemoy, Géraud de: *Discours physique de la parole* (1677), Stuttgart 1970, *Préface*, Punkt 3) Auf

Dieser natürliche Stimmapparat ist kaum Änderungen unterworfen – klimatische Einflüsse können jedoch zu geringfügigen Abweichungen seiner Operationen führen, so zum Beispiel eines seiner Bestandteile schwächen oder stärken. Die Beobachtung verschiedener Völker und deren sprachlicher Besonderheiten weist gemäss de Brosses darauf hin, dass jedes Volk über seinen eigenen Mechanismus verfügt, mit dessen Hilfe es seine ersten Sprachzeichen bilden konnte. Untersuchung der Art und Weise, wie ein Volk fähig ist, Wörter einer benachbarten Nation zu verändern, zeigen seine Fähigkeit, sich leichter des einen oder des anderen Sprechorgans zu bedienen. Wie lassen sich die verschiedenen Dispositionen in der physiologischen Grundlage erklären? Zur Beantwortung dieser Frage verweist der *Président*, wie bereits erwähnt, auf das Klima¹⁰³, die Beschaffenheit von Luft und

den Seiten 69–79 des *Discours physique* folgen detaillierte Untersuchungen einiger Konsonanten und Vokale. De Brosses erwähnt bezüglich des physiologischen Baus des Menschen namentlich ausserdem Dodart (dessen akribische Vorgehensweise in seiner *Mémoire* über die menschliche Stimme und deren zwei *Suppléments* in einer Art Resümee von den Herausgebern der *Histoire de l'Académie Royale des Sciences* folgendermassen humorvoll beschrieben wird: «Tout Sujet exactement considéré devient infini, & l'attention est une espece de Microscope, qui le grossit & le multiplie toujours, à proportion qu'elle est plus parfaite. Le Système de M. Dodart sur la Formation de la Voix, quoique déjà traité avec assés d'étenduë, n'étoit pas épuisé, & l'on verra combien il y manquoit de choses ou curieuses ou même nécessaires, à quoi peut-être on ne pensoit pas. La plûpart des Lecteurs s'aperçoivent moins de ce qui manque à un sujet que l'Auteur, mais en recompense ils s'aperçoivent mieux de ce qu'il y a de trop.» *Suite de la première partie*, S. 16) und Ferrein, letzteren vor allem im Bezug auf den Gesang. In Hallers *Elementa physiologiae* (vgl. Bd. III, 9. Buch) lassen sich viele Übereinstimmungen mit den Ansichten de Brosses' finden, ein direkter Einfluss ist jedoch aufgrund der Existenz der Texte von 1751 und 1753 (vgl. Kapitel 1, Fussnote 62) nicht nachweisbar.

¹⁰³ De Brosses unterstreicht an zahlreichen Stellen den immensen Einfluss des Klimas auf den Bau der Sprechorgane: Ohne die Unbeständigkeit des Tons und die *diversité des climats* wäre es wahrscheinlich, dass die menschliche Spezies nur eine Sprache sprechen würde. (Vgl. TF, XIV, S. 393) An einer anderen Stelle gibt er das Beispiel von vier, in den vier Ecken der Erde lebenden Kindern, die jeweils unabhängig voneinander ihre eigene Sprache entwickeln. Der *Président* ist überzeugt, dass sich diese vier Sprachen sehr ähnlich wären, da sie aus denselben mechanischen Prinzipien entstanden wären und die Ursachen für die Verschiedenheit in den Auswirkungen des Klimas gesucht werden müssten: «La diversité qu'on y remarque naîtroit, non du fond de la méthode pratiquée par la nature, mais du changement par elle produit dans l'organisation qu'elle y emploie, selon la différence des climats.» (TF, IX, S. 15–16) Vgl. zum Einfluss des Klimas bei de Brosses Neis, *Anthropologie*, S. 61; Hassler, S. 54–55; Droixhe/Hassler, S. 335. Bereits Jean-Baptiste Dubos (1670–1742) betonte 1719 den Einfluss des Klimas im 2. Band seiner *Réflexions critiques sur la poesie et la peinture*. Darin untersucht er den Einfluss von Klima, Wasser, Boden und Luft auf den Menschen und kommt zu folgendem Fazit: «C'est de tout tems qu'on a remarqué que le climat étoit plus puissant que le sang & l'origine.» (Dubos, Jean-Baptiste: *Réflexions critiques sur la poësie et sur la peinture* (1719), sixième édition, 3 Bde, hier: Bd. II, S. 281) Man kann sich den Worten von Pross nur anschliessen: «in dieser Form, wie Dubos seine Hypothesen präsentierte, konnte das Klima für alles verantwortlich gemacht werden, obgleich die Entwicklungen des Lebens der Völker in den gemässigten Zonen ganz unterschiedliche Resultate boten.» (Pross, Wolfgang: Johann Gottfried Herder. Werke, Bd. III/2, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Kommentar, München 2002, S. 403) Auch Charles-Louis de Montesquieu (1689–1755) thematisiert das Klima in seinem *De l'Esprit des lois* (1748). Er vertritt darin die Auffassung, dass «dass physiologische Besonderheiten der Menschen durch das Klima ausgelöst werden und dann ihrerseits zur Grundlage für die Herausbildung besonderer Charaktereigenschaften des jeweiligen Volkes werden» (Hassler, S. 53) Seine Haltung wird vor allem in den Büchern 14–17 deutlich, wobei er dem 1. Kapitel des 14. Buches folgende generelle Idee voranstellt: «S'il est vrai que le caractère de l'esprit et les passions du coeur soient extrêmement différents dans les divers climats, les lois doivent être relatives et à la différence de ces passions, et à la différence de ces caractères.» (Montesquieu, Charles-Louis de: *De l'Esprit des lois* (1748), Bd. I, Paris 1995, S. 443) Während etwa Julien Offray de la Mettrie (*La Mettrie*, Julien Offray de: *L'homme machine* (1747) – Die Maschine Mensch, übers. und hg. von Claudia Becker, Hamburg 1990, S. 41), Beauzée (*Lettre*, DR, ix, S. 405) und Court de Gébelin (MP, III, S. 134 und 143–146) den immensen Einfluss des Klimas beschwören, schleichen sich bereits bei Turgot Zweifel ein: «Je sais que l'opinion de l'influence des climats sur l'esprit des hommes est très répandue. Rien de plus commun que d'entendre opposer l'imagination vive et bondissante des Orientaux à la pesanteur des peuples du Nord. L'abbé Dubos, dont l'esprit étoit assez de bâtir des systèmes sur les préjugés communs et de les étayer par les

Wasser, um nur einige Faktoren zu nennen: «Le climat, l'air, les lieux, les eaux, le genre de vie & de nourriture produisent des variétés dans la fine structure de l'organisation. Ces causes donnent plus de force à certaines parties du corps ou en affoiblissent d'autres.» (TF, II, S. 65–66)

De Brosses veranschaulicht diese «disposition générale qui ne peut naître que de l'influence qu'a le climat sur l'organisation humaine» (TF, II, S. 67) anhand der verschiedenen Artikulationen, die im nördlichen oder südlichen Teil der Welt gebräuchlich sind und kommt zum Schluss, dass für den Norden die Benutzung des äusseren Endes des Sprechinstruments charakteristisch sei, welches beweglicher ist und daher öfter zur Anwendung komme, im Süden hingegen der innere Teil des Sprechkanals besser ausgebildet sei.¹⁰⁴

3.2 Die sechs *ordres des mots primitifs*

Ausgehend von diesen Grundüberlegungen zu den mechanischen Einwirkungen auf die Entwicklung der Sprachen entwirft de Brosses sein charakteristisches System: die sechs *ordres des mots primitifs* – alle Wörter, die aus diesen sechs *ordres* entstehen, sind Bestandteile der *langue primitive*, d. h. *racines*, ursprüngliche Wurzelwörter. Quellen dieser *racines* sind diverse physiologisch bedingte Lautäusserungen:

«Les interjections & les accens nés du sentiment intérieur en ont formé le premier ordre. Le second est celui des mots enfantins, déterminés par la mobilité plus grande ou moindre de chaque partie de l'instrument vocal, jointe au besoin intérieur ou à la nécessité d'appeller les objets extérieurs. Le troisième est celui du nom des organes mêmes de la voix, de tout ce qui a quelque rapport avec eux ou qui leur ressemble en formation, déterminé par l'inflexion articulée qui résulte de la structure mécanique de l'organe nommé & qui lui est propre. Le quatrième est celui du nom des choses extérieures qui peuvent produire quelque bruit à l'oreille, par le son, le mouvement, ou le frémissement des nerfs, en écoutant, flairant, goûtant, touchant ou raclant; déterminé par un penchant vrai & dicté par la nature à faire comme font les choses que l'on veut désigner; méthode la meilleure de toutes pour les faire promptement reconnoître. Le cinquième ordre qui est une conséquence sourde du précédent, mieux

plus étranges paradoxes, a adopté cette idée sans ménagement; il va jusqu'à expliquer les variations arrivées chez le même peuple par des variations supposées dans l'état physique du climat; tout cela est soutenu d'une littérature immense et d'une foule de raisonnements. [...] On sait, et Locke l'a démontré, que toutes nos idées nous viennent des sens; toute la différence des esprits vient donc de la différente organisation de nos sens, de la facilité que trouve l'imagination à se peindre de nouvelles sensations, de la liaison des idées, etc.» (Turgot, Anne Robert Jacques: *Recherches sur les causes des progrès et de la décadence des sciences et des arts ou réflexions sur l'histoire des progrès de l'esprit humain* (1748), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 139–140) Er gelangt zu folgendem Fazit: «On a cherché dans la différence des *climats* une raison de cette différence qui se trouve entre les nations. Mais les inductions qu'on en tire sont au moins précipitées, elles sont fort exagérées; elles sont démenties par l'expérience, puisque sous les mêmes climats les peuples sont différents, et puisque sous des climats très peu semblables, on retrouve si souvent le même caractère et le même tour d'esprit.» (Turgot, Anne Robert Jacques: *Plan du second Discours sur le progrès de l'esprit humain* (vers 1751), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 304) Vgl. zum Klima Zacharasiewicz, Waldemar: Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik. Von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert, Wien 1977, S. 24–37 und 459–471; Hassler, S. 53–54; Penzenstadler, Franz: Ästhetischer Relativismus und Klimatheorie in klassizistischer und romantischer Poetik, in: Klaus W. Hempfer und Peter Blumenthal (Hg.), *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, Bd. CII (1992), S. 263–286, hier S. 283 und vor allem die Übersicht von Pross (Ideen, S. 398–415).

¹⁰⁴ «La propension qu'on voit ici aux peuples Latins plus septentrionaux que les Grecs pour ajoûter ce siflement de nez, & aux Barbares du nord [...], est un indice de la conformation d'organes qui leur est donnée par leur climat natal, à la différence des peuples du midi.» (TF, X, S. 163)

connue par ses effets innombrables que par sa cause, naît de ce que la structure machinale de certains organes les approprie naturellement à nommer certaines classes de choses du même genre; l'inflexion propre à l'organe étant indiquée par la nature pour le caractère de cette classe: ce qui vient au fond de ce que les choses contenues dans cette classe ont quelque qualité ou quelque mouvement semblable à celui qui est propre à l'organe.» (TF, VI, S. 285–286)

Die ersten Ursachen, welche die menschliche Stimme dazu anregen, überhaupt von ihrer Sprachfähigkeit Gebrauch zu machen, sind die «sentimens ou sensations intérieures, & non les objets du dehors» (TF, VI, S. 221). Die ersten Worte entstehen demgemäss aus den ersten Empfindungen des Menschen. Diese Gefühle und ersten Wahrnehmungen generell bilden durch das Stimmorgan ihre repräsentativen Zeichen, den *cri de la nature*, soweit dies in diesem Stadium der Entwicklung der Stimme mit ihren natürlichen Fähigkeiten möglich ist. Die Übereinstimmung gewisser Empfindungen der Seele mit gewissen Teilen des Sprachinstruments findet in den Interjektionen ihren sprachlichen Ausdruck – für de Brosses sind diese Interjektionen mehr als nur Worte, da sie durch *une simple voix prompte* und *un seul coup d'organe* ausdrücken, wie sich der Mensch inwendig berührt fühlt.¹⁰⁵ Sie sind die ältesten Wörter der Ursprache, des universalen Ursprungs aller Sprache überhaupt: «Elles nous donnent les premières traces d'une liaison nécessaire, indépendante de toute convention, entre certaines idées de l'ame & certains sons de la voix, elles sont les premières expressions des langues, les plus anciens mots de la langue primitive, de tout langage enfin quel qu'il soit.» (TF, VI, S. 228)¹⁰⁶

Der zweiten Ordnung widmet de Brosses die §§ 72–76 – ausgehend von den ersten infantilen Lautäusserungen versucht er, zurück zur verlorenen *langue primitive* zu gelangen. Die sich sukzessiv entwickelnden Stimmorgane werden vom Kind benutzt, sobald seine *force pour articuler* dazu ausreicht.¹⁰⁷ In einem ersten Schritt bedient sich das Kind des einfachen Vokals und in einem zweiten der

¹⁰⁵ So wird der Laut des Schmerzes am unteren Ende der Stimmbänder produziert: «La voix de la douleur frappe sur les basses cordes: elle est traînée, aspirée & profondément gutturale, *heu! hélas!*» (TF, VI, S. 225) Weitere Beispiele liefert de Brosses für die Laute der Überraschung, der Abscheu und der Aversion, des Zweifels und der Verneinung. Darüber, dass die Interjektionen von der Natur «diktiert» werden, sind sich sowohl Turgot («Le langage des premiers hommes était grossier comme eux. Restreints aux sensations actuelles et à la mémoire des sensations passées, ils ne savaient qu'exprimer les sentiments de joie, de douleur, de crainte, d'admiration, par des gestes et par ces cris naturels: *ah, oh, aïe!* que nous appelons interjections.» Turgot, *Autres réflexions*, vers 1751, S. 351) als auch Beauzée einig. Letzterer zitiert aus den *Observations sur les langues primitives* de Brosses' und ist mit dem *Président* einverstanden: «Les interjections sont des expressions du sentiment dictées par la nature, & qui tiennent à la constitution physique de l'organe de la parole: la même espece de sentiment doit donc toujours opérer dans la même machine le même mouvement organique, & produire constamment le même mot sous la même forme. De là l'indéclinabilité essentielle des *interjections*, & l'inutilité de vouloir en préparer l'usage par aucun art, lorsqu'on est sûr d'être bien dirigé par la nature.» (*Interjection*, DR, viii, S. 828) Vgl. ausserdem Beauzée, *Mot*, DR, x, S. 753 und die Aussagen Rousseaus in Kapitel 2, Fussnote 70.

¹⁰⁶ Zu den Interjektionen vgl. TF, VI, § 69–71, S. 222–231; Neis, *Anthropologie*, S. 60 und S. 237, sowie S. 480–481.

¹⁰⁷ Vgl. TF, I, S. 12; TF, III, S. 144–145. Aus dieser Entwicklung der anatomischen Konfiguration des Stimmapparates resultiert nach de Brosses der Unterschied zwischen der menschlichen und der tierischen Lautproduktion – aufgrund der fehlenden «puissance physique qui manque aux animaux pour faire de certains progrès» (TF, IX, S. 13) hebt sich die menschliche bald von der tierischen «Sprache» ab: «Mais bientôt l'homme figure ses accens, bien plus diversement qu'aucun autre animal, les parties de son instrument étant plus fines & plus flexibles.» (TF, VI, S. 231) Auch für Court de Gébelin fungiert die Sprache im Allgemeinen als Zeichen der menschlichen Überlegenheit gegenüber den tierischen *sons inarticulés*: «La Parole fait une partie fondamentale

labialen, danach der dentalen Buchstaben. Diesen Fakt erklärt de Brosses mit der leichten artikulatorischen Realisierbarkeit der Labiallaute, motiviert durch den kindlichen Saugreflex. Aus diesen universellen Silben *Ab, Pap, am, ma* resultieren die universellen Wörter, «primitifs & radicaux pour toutes les langues du monde» (TF, VI, S. 234), *Papa, maman* und alle, die dazu in irgendeiner Beziehung stehen: «Les mots *Baba, Papa, Mama, Atta, Tata, Gaga, Nana*, sont des racines primordiales nées de la nature humaine, & dont la naissance est une conséquence absolue de cette vérité physique, *l'homme parle.*» (TF, VI, S. 233)¹⁰⁸ Interessant bezüglich der Untersuchung der Ursprache mit Hilfe

de l'essence & de la gloire de l'homme; elle constitue sa dignité, elle le distingue des Êtres animés avec lesquels il partage les fruits de la Terre, & avec qui lui sont communs tous les phénomènes de la vie animale» (MP, III, S. 3) Im Gegensatz zu de Brosses liegt für ihn der Hauptunterschied jedoch nicht im Bau der Sprechorgane, sondern in der Intelligenz der Anwendung: «Les organes de la voix & leur usage, sont par conséquent, une partie essentielle de l'homme; ils le distinguent des autres Êtres; ils constituent sa vie intellectuelle; ils sont une portion glorieuse de ce *soufle de vie* dont la Divinité les anima: sans intelligence, l'organe subsistera; on s'en servira même comme les animaux, mais on ne peindra rien; on prononcera des sons, mais on ne parlera pas.» (MP, III, S. 101) Court de Gébelin begiebt sich damit in die Nähe der *Grammaire générale et raisonnée*, welche ähnlich argumentiert: «Jusques icy nous n'avons considéré dans la parole que ce qu'elle a de matériel, & qui est commun, au moins pour le son, aux hommes & aux perroquets.» (*Grammaire* (1660), S. 26) Vgl. zu *chaîne des êtres* und Tiersprache von Linné bis Bonnet Ricken, Ulrich: Linguistik und Naturwissenschaft in der Aufklärung, in: Joachim-Hermann Scharf, Wilhelm Kämmerer (Hg.), *Naturwissenschaftliche Linguistik*, Bd. 54, Nr. 245, 1981, S. 544–564, hier S. 549–555; ders.: Sprachauffassung und geschichtliches Weltbild der Aufklärung, in: Jürgen Trabant (Hg.): *Logos Semantikos, Geschichte der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft*, Vol I, 1981, S. 41–56, hier: S. 42–44; ders.: *Linguistik und Naturwissenschaft*, S. 549–555; Rohbeck, Johannes: *Die Fortschrittstheorie der Aufklärung. Französische und englische Geschichtsphilosophie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt 1987, S. 59–60; Ingensiep, Hans Werner: *Der Mensch im Spiegel der Tier- und Pflanzenseele. Zur Anthropomorphologie der Naturwahrnehmung im 18. Jahrhundert*, in: Hans-Jürgen Schings (Hg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1994, S. 54–79; Bitterli, Urs: *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisation‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1991, S. 327–328; Duchet, Michèle: *Anthropologie et Histoire au siècle des lumières. Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvétius, Diderot*, Paris 1971, S. 235–237. Hierbei ist besonders die in naher Zukunft erscheinende Dissertation Nadja Noldins hervorzuheben, welche diesen Themenkreis mit Einbezug de Brosses' und dessen Einfluss auf den englischsprachigen Raum behandelt. Noldin, Nadja: *Von Bibern, Orang-Utans und sprachlosen Nationen: Lord Monboddo im Kontext der Sprachursprungsdebatte und Naturgeschichte des Menschen im 18. Jahrhundert*, Dissertation, Bern.

¹⁰⁸ Voltaire liefert im Artikel *ABC* einen bissigen Kommentar zu diesem Standpunkt de Brosses': «Ce serait ici le lieu de dire, ou de tâcher de dire, comment on exprime et comment on prononce dans toutes les langues du monde *père, mère, jour, nuit, terre, eau, boire, manger*, etc.; mais il faut éviter le ridicule autant qu'il est possible.» (*Dictionnaire* I, S. 16) Bouchard sieht als Basis dieser Theorie einen Abschnitt der *Histoire naturelle* Buffons: «Voilà en ébauche [...] une bonne part du livre qu'écrira de Brosses, voilà en germe tout son système. Une fois de plus, il a ramassé une graine que Buffon avait laissé tombé, il l'a semée, il l'a développée, il l'a fait croître et s'éteindre jusqu'à ses dernières conséquences.» (Bouchard, S. 702–703) Die Originalität de Brosses' liegt für ihn in der Zusammenfassung: «Il [de Brosses] était au moins original de tout résumer, de tout expliquer par un système simple et fondé sur la physique.» (Bouchard, S. 705) Zur Verdeutlichung der Zusammenhänge hier der Abschnitt Buffons: «Les enfans commencent à bégayer à douze ou quinze mois, la voyelle qu'ils articulent le plus aisément, est l'A, parce qu'il ne faut pour cela qu'ouvrir les lèvres & pousser un son; l'E suppose un petit mouvement de plus, la langue se relève en haut en même temps que les lèvres s'ouvrent; il en est de même de l'I, la langue se relève encore plus, & s'approche des dents de la mâchoire supérieure; l'O demande que la langue s'abaisse, & les lèvres se serrent; il faut qu'elles s'allongent un peu, & qu'elles se serrent encore plus pour prononcer l'U. Les premières consonnes que les enfans prononcent, sont aussi celles qui demandent le moins de mouvement dans les organes; le B, l'M & le P sont les plus aisées à articuler; il ne faut pour le B & le P, que joindre les deux lèvres & les ouvrir avec vitesse: l'articulation de toutes les autres consonnes suppose des mouvemens plus compliqués que ceux-ci, & il y a un mouvement de la langue dans le C, le D, le G, l'L, l'N, le Q, l'R, l'S & le T; il faut pour articuler l'F un son continué plus long-temps que pour les autres consonnes; ainsi de toutes les voyelles l'A est la plus aisée, & de toutes les consonnes le B, le P & l'M sont aussi les plus faciles à articuler; il n'est donc pas étonnant que les premiers mots que les enfans prononcent, soient composés de cette voyelle & de ces consonnes, & l'on doit cesser d'être surpris de ce que dans toutes les langues & chez tous les

der Beobachtung von Kindern ist die Aussage de Brosses', dass «tout enfant abandonné à lui-même, sans qu'on lui fasse entendre aucune voix humaine ni animale, commencera de faire usage de la parole par les syllabes, *Papa & Mama*» (TF, VI, S. 234) – eine Aussage, die er zu einem späteren Zeitpunkt relativiert. Denn Berichte Sennerts über ein Experiment, in welchem dreissig Kinder in sprachlicher Isolation, und diejenigen Quintilians, nach welchen Kinder von stets schweigenden Ammen aufgezogen wurden, zeigen die Abhängigkeit des Spracherwerbs von der Sozialisation. Dass diese Kinder bloss «des paroles confuses & mal articulées» (TF, IX, S. 9) von sich gaben, führt de Brosses auf eine mangelnde Übung der Sprechorgane zurück, und er schliesst daraus, dass sich dieser Mangel in der Gesellschaft von selbst aufheben würde: «alors le naturel, le besoin, l'habitude mettent en jeu les facultés.» (TF, IX, S. 13) In keiner Hinsicht aussagekräftig, beziehungsweise die Universalität von den *racines primordiales* wie *Papa und Maman* keineswegs in Frage stellend, ist für de Brosses das Ergebnis des Psammetichos-Experiments, welches er in seinem *Traité* an zwei Stellen (§ 72 und §142) anführt. Der ägyptische König Psammetichos liess Kinder von Ziegen aufziehen und betrachtete die ersten von ihnen geäusserten Laute *bek* als Beweis, dass es sich bei der ersten Sprache um das Phrygische handeln musste, in welcher das Wort *bek Brot* bedeutet. Rückschlüsse dieser Art sind für den *Président* schon aus rein anthropologischen Gründen nicht stichhaltig – wie sollten Kinder, die bloss die Milch der Ziegen kannten, eine Vorstellung des Nahrungsmittels *Brot* gehabt haben?¹⁰⁹

peuples les enfans commencent toûjours par bégayer *Baba, Mama, Papa*, ces mots ne sont, pour ainsi dire, que les sons les plus naturels à l'homme, parce qu'ils sont les plus aisez à articuler; les lettres qui les composent, ou plutôt les caractères qui les représentent, doivent exister chez tous les peuples qui ont l'écriture ou d'autres signes pour représenter les sons.» (Buffon, Charles-Louis Leclerc de: *Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roy* (1749). *Texte établi, introduit et annoté par Stéphane Schmitt avec la collaboration de Cédric Crémère*, 3 Bde, Paris 2007–2009, hier: Bd. II, S. 494–495) Neben zahlreichen Übereinstimmungen bleibt es eine Sonderheit Buffons, bei der Artikulation der Vokale auf die Bewegung der Zunge zu verweisen. Zu den vorwiegend auf labialen Lauten basierenden Lautfolgen vgl. Neis, *Anthropologie*, S. 61 und S. 240, sowie S. 263–265 und S. 494; Kuckenburger, S. 11–12. Unter dem § 76 «Dans tous les siècles, & dans toutes les contrées on emploie la lettre de *levre* ou à son défaut la lettre de *dent* ou toutes les deux ensemble pour exprimer les premiers mots enfantins *Papa & Maman*» bietet de Brosses zur Untermauerung seiner These eine beeindruckende Liste verschiedenster Sprachen. Während Neis ehrfurchtsvoll vor allem die Anführung der exotischen Sprachen betont, welche ihrer Ansicht nach auf die «Reiseberichte de la Condamines, Joseph François Lafitau (1670-1740), la Hontans und anderer Abenteurer» (Neis, *Anthropologie*, S. 240) zurückgeführt werden können, ist für Hissmann die Existenz mancher der von de Brosses angeführten Sprachen äusserst zweifelhaft, eine Meinung, welche er in einer Anmerkung zu seiner Übersetzung in die deutsche Sprache mit deutlichen Worten vertritt: «Ich nenne also dem deutschen Leser, Völker, die er gar nicht kennen wird, weil sie gar nie existirt haben. Der Franzose, der in der historischen und geographischen Völkerkenntnis dem unhistorischen, und ungeographischen Griechen ähnlich ist, schafft sich Nationen, die nie da waren, und Sprachen, die nie gesprochen worden, und giebt Mundarten für verschieden aus, die völlig einerley sind.» (Hissmann, S. 275) Die Tatsache, dass 1756 das Werk *Histoire des Navigations aux terres australes* von de Brosses erschien, welches gemäss Ricken «die bis dahin erfolgten Entdeckungsfahrten in die Südsee beschrieb und neben geographischen und anthropologisch-ethnographischen Schilderungen auch Beispiele aus den Sprachen der dortigen Völker und sogar eine Hypothese über den Sprachursprung lieferte, als dessen Ausgangspunkte die Schallnachahmung von Naturlauten angesehen wird» (Ricken, Ulrich: *Leibniz, Wolff und einige sprachtheoretische Entwicklungen in der deutschen Aufklärung*, Berlin 1989, S. 58), widerspricht jedoch der Kritik Hissmanns und deutet auf eine umfangreiche Sprachkenntnis des *Président* hin.

¹⁰⁹ Eine kurze Übersicht über Kinder-Experimente liefern Kuckenburger, S. 11–12; Klann-Delius 15, S. 7–9; Idel, Moshe: *The Infant Experiment: the Search for the First Language*, in: Allison P. Coudert (Hg.): *The language of Adam = Die Sprache Adams*, Wiesbaden 1999, S. 57–79. Bezüglich der Beobachtung von so genannten «wildem Kindern» vgl. Malson, Lucien; Itard, Jean; Mannoni, Octave: *Die wilden Kinder*, Frankfurt a. M., 1972.

Der dritte *ordre* bezeichnet die Lautfolgen, welche durch die natürliche Bewegung der einzelnen Sprechorgane hervorgebracht werden, um in der Folge zu deren Bezeichnung zu dienen; die Organe selbst erhalten ihre Bezeichnung gemäss ihrer eigenen Inflexion. Als Beispiel führt de Brosses die Artikulation *gheu* an, welche charakteristisch für die *gorge* ist und konsequenterweise hat die Benennung «*gorge*» als Basis oder Wurzelwort ebendiese Artikulation: Name und Artikulation bedingen sich gegenseitig.¹¹⁰

«En comparant le son rendu par un organe avec le nom donné à cet organe, nous aurons lieu de remarquer qu'ils sont semblables; qu'on s'est servi de ce son naturel à l'organe, pour le nommer lui-même: que l'articulation *gheu* est, par exemple, l'articulation propre à la *gorge*; & que le mot *gorge* a pour base ou racine cette articulation, & la fait entendre. [...] En deux mots, le mouvement d'un organe produit un certain son: on veut nommer l'organe: on se sert de ce son pour le nommer; avec raison assurément; car il ne pouvoit être mieux désigné que par son opération propre». (TF, I, S. 14–15)

Um die Nachahmung der Laute, welche die Gegenstände selbst hervorbringen, handelt es sich bei der vierten Ordnung, und de Brosses setzt gleich zu Beginn die Prämisse, dass

«l'homme est par sa nature porté à l'imitation. [...] S'il faut imposer un nom à un objet inconnu, & que cet objet agisse sur le sens de l'ouïe dont le rapport est immédiat avec l'organe de la parole, pour former le nom de cet objet l'homme n'hésite, ne réfléchit, ni ne compare; il imite avec sa voix le bruit qui a frappé son oreille, & le son qui en résulte est le nom qu'il donne à la chose.» (TF, VI, S. 252)

Wenn ein unbekanntes Objekt benannt werden soll, welches auf den Gehörsinn wirkt, imitiert der Mensch mit seiner Stimme sogleich das gehörte Geräusch, ohne Vergleiche oder Überlegungen anzustellen.¹¹¹ Nach de Brosses nannten bereits die Griechen diese Form der Namensbildung

¹¹⁰ Vgl. TF, § 77. In dieser Hinsicht folgt Court de Gébelin getreu de Brosses' Ansichten: «tous les noms donnés aux organes de l'instrument vocal, & aux effets qu'ils produisent, sont tous relatifs aux intonations même qu'on en tire. Ainsi la *bouche* prend son nom de ce qu'on prononce sur son ouverture de la labiale *b*. Les *dents* prennent leur nom de ce qu'elles forment l'intonation *d*: on peut voir plus haut à combien de Peuples ce nom est commun. La *gorge*, le *gosier*, la *gueule*, la *glotte*, un *glouton*, les *gargarismes*, &c. s'appellent tous ainsi, de ce que l'intonation guturale produit le *G*. C'est par la même raison que la langue & presque toutes ses fonctions sont désignées par *l* qui en est le symbole propre. De-là, *éloquence*, le Latin *loqui*, parler; d'où *colloque* & *loquacité*. Le Grec, *logos*, discours, d'où *Logique*. Le Grec, *laleō*, parler, & le Latin *lalo*; les verbes *lapper* & *lécher*, &c. les verbes *lego* & *lire*, &c.» (MP, III, S. 349)

¹¹¹ Daraus resultiert, wie bereits bei Falconet (vgl. Fussnote 54, S. 11), das Primat des Gehörsinns: «Tous ces mots viennent cependant d'une onomatopée d'oreille. [...] toutes les racines purement organiques [...] ne viennent presque toutes, dans leur première origine, que d'une onomatopée d'oreille.» (TF, VI, S. 257) Auch Condillac betont in seinem *Essai* die Rolle der Imitation bezüglich der ersten Namensgebung: «Enfin, je pourrais ajouter que les premiers noms des animaux en imitèrent vraisemblablement le cri: remarque qui convient également à ceux qui furent donnés aux vents, aux rivières, et à tout ce qui fait quelque bruit.» (Condillac, *Essai* (1746), II, Kapitel 2, §13) Im Artikel *Onomatopée* scheint sich Beauzée auf die *Observations* de Brosses' zu stützen – anders lassen sich die teilweise wörtlichen Übereinstimmungen mit Teilen des *Traité* kaum erklären: «C'est une vérité de fait assez connue, que par sa nature l'homme est porté à l'imitation [...]. Si l'on a donc à imposer un nom à un objet nouvellement découvert, & que cet objet agisse sur le sens de l'ouïe d'une manière qui puisse le distinguer des autres; comme l'ouïe a un rapport immédiat avec l'organe de la voix, l'homme sans réflexion, sans comparaison explicite donne naturellement à cet objet sensible un nom dont les éléments concourent de façon qu'ils répètent à-peu-près le bruit que fait l'objet lui-même. [...] Cette source de mots est naturelle; & la preuve en est que les enfants se portent généralement & d'eux-mêmes à désigner les choses bruyantes par l'imitation du bruit qu'elles font: ajouter que la plupart de ces choses ont des noms radicalement semblables dans les langues les plus éloignées les unes des autres, soit par les tems, soit par les lieux ou par le génie caractéristique. [...] Or voilà vraisemblablement l'origine du nom danois *aa*, qui signifie *fleuve*; ce nom générique est devenu ensuite le nom propre de trois rivières dans le Pays-bas, de trois en Suisse, & de cinq en Westphalie: les voyelles coulent sans obstacle comme les fleuves.» (*Onomatopée*, DR, xi, S. 484–485) Obwohl auch Turgot die Onomatopöie als Grund sieht, dass Völker, die verschiedene Sprachen sprechen, oftmals den selben Dingen den selben Namen geben, hegt er Zweifel an der Uniformität der lautmalischen Ausdrücke:

«onomatopée, c'est-à-dire *formation du nom*» und sprachen ihr damit zu, die «maniere vraie, primitive & originale» zu sein:

«Tous les mots de ce genre peuvent donc être regardés comme nécessaires; leur formation étant purement mécanique & absolument liée au physique des choses, sans que l'arbitraire y ait aucune part; quoique les hommes puissent d'ailleurs donner à leur guise d'autres noms à ces mêmes choses.» (TF, VI, S. 253)¹¹²

Die fünfte Ordnung betrifft die Artikulation der Laute, welche von der Natur selbst zur Bezeichnung gewisser *modalités des êtres* bestimmt worden ist. Anders als bei der Onomatopöie ist zwischen «certaines lettres, & certaines figures ou modes des objets *extérieurs*» (TF, VI, S. 260) manchmal auf den ersten Blick kein direkter Zusammenhang erkennbar, und dennoch kommt de Brosses zu dem Schluss, dass es eine Verbindung zwischen bestimmten Lautfolgen und ihnen entsprechenden Empfindungen und Vorstellungen gibt, welche aus der Beschaffenheit der Organe resultieren könnte.¹¹³ Doch Fragen wie «Par exemple, pourquoi la fermeté & la fixité sont-elles le plus souvent désignées par le caractere *St*? Pourquoi ce caractere *St*. est-il lui-même l'interjection dont on se sert pour faire rester quelqu'un dans un état d'immobilité.» (TF, VI, S. 261)¹¹⁴ finden im *Traité* mehrheitlich keine, oder äusserst ausweichende Antworten. So spricht de Brosses zum Beispiel von einer «verborgenen Notwendigkeit» bei der Bildung solcher Wörter: «Les exemples sont en si grand nombre qu'il faut que quelque nécessité cachée ait ici coopéré à la formation des mots.» (TF, VI,

«Ces principes une fois posés, il est aisé de concevoir que le même bruit naturel a pu être imité de mille manières différentes, que dans l'impuissance de la faire exactement, on a tantôt employé deux sons pour exprimer un son simple qui n'était ni l'un ni l'autre, tantôt substitué un son simple à un son composé, et que les mêmes objets ont dû recevoir autant de dénominations différentes qu'ils ont été nommés de fois par des hommes qui n'avaient point de commerce ensemble». (Turgot, *Autres réflexions*, vers 1751, S. 357)

¹¹² Vgl. ausserdem zur Onomatopöie TF, VI, S. 217–218; I, S. 8–9; Neis, *Anthropologie*, S. 61 und S. 483–484; Verburg, *Language*, S. XXV.

¹¹³ «L'organe prend, autant qu'il peut, la figure qu'a un objet même qu'il veut dépeindre avec la voix: il donne un son creux si l'objet est creux, ou rude si l'objet est rude; de sorte que le son qui résulte de la forme & du mouvement naturel de l'organe mis en cet état, devient le nom de l'objet; nom qui ressemble à l'objet par le bruit rude ou creux que la prononciation choisie porte à l'oreille.» (TF, I, S. 9)

¹¹⁴ De Brosses untersucht neben *St* noch weitere *caracteres*, wie *Sc* (Ausdruck für etwas Hohles, Ausgehöltes), *FL* (Ausdruck für etwas Flüssiges) und *R* (Ausdruck der Rauheit) und führt jeweils Listen von daraus resultierenden Wörtern an. (Vgl. TF, § 80, S. 260–269) Als Wegbereiter für seine lautsymbolische Theorie erwähnt er unter anderem Platon mit seinem *Kratylos* (vgl. Kapitel 1, S. 7) und Leibniz, gemäss Letzterem «il semble que par un instinct naturel les anciens Germains, Celtes et autres peuples, apparantés avec eux, ont employé la lettre R pour signifier un mouvement violent et un bruit tel que celui de cette lettre. [...] Sans parler d'une infinité d'autres semblables appellations, qui prouvent qu'il y a quelque chose de naturel dans l'origine des mots, qui marque un rapport entre les choses et les sons et mouvements des organes de la voix». (Leibniz, *Nouveaux Essais* (1765), III, Kapitel II, S. 22–26) Leibniz stützt sich ausserdem auf den majestätischen Klang des *k*, welchen er als Basis für eine uniforme Bedeutung in einer alten, weit verbreiteten Sprache sieht, deren Spuren in den modernen Sprachen noch vorhanden sei: «Talis quoque est vox kan, de potente, procere, Rege. Nam kan, können, posse significat; King König, Regem: at Chaganus, Cin, Sarmatis, Hunnis Persis, Turcis, Tartaris, Principem, usque ad Sinas. Et sane in pronunciatione literae K initialis vim quandam non mediocrem exerceri, prorumpente per obstaculum spiritu, ipsi sentimus. Quoties igitur vox eadem aut nonnihil transformata Britonibus, Germanis, Latinis, Graecis, Sarmatis, Finnis, Tartaris Arabibus, communis repetitur (quod non adeo rarum est) vestigium praebet linguae antiquae communis.» (Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Brevis designatio meditationum de Originibus Gentium ductis potissimum ex indicio linguarum*, in: *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum*, pars prima (1710), S. 1–16, hier: S. 3)

S. 261)¹¹⁵ Fest steht für den *Président*, dass die Natur mittels allgemeiner, natürlicher und physischer Prinzipien die Stimme dazu bringt, sich der den Objekten angemessenen Artikulation zu bedienen. Mit den Worten Genettes: «Das Sprechorgan, das tatsächlich aus mehreren Organen besteht [...], alle einer gewissen Verlagerung oder Verformung fähig, wählt, um den zu benennenden Gegenstand nachzuahmen, dasjenige seiner Unterorgane, das sich dazu durch seine *Form* und seine *Bewegung* am besten eignet. [...] Das Organ ahmt den Gegenstand nach, und gerade dadurch (und gleichsam nebenbei) ahmt der hervorgebrachte Klang auch den Gegenstand nach.» (Genette, S. 101)¹¹⁶

Im Titel des § 85 unterstreicht de Brosses, dass die sechste und letzte Ordnung als Anhang zum ersten *ordre*, also den Interjektionen, zu gelten hat – es handelt sich um die *accens, ou l'expression jointe à la parole*. Als Ausdruck des inneren Gefühls entspringen sie den Leidenschaften der Seele und fungieren als *l'ame des mots*.¹¹⁷ Der Verfasser des *Traité* unterscheidet jedoch zwischen zwei verschiedenen Arten von Akzenten: Neben denjenigen, welche den Leidenschaften und Bewegungen der Seele entspringen, existieren diejenigen, welche dem Klima und den Gewohnheiten der Organe entsprechen. Für die etymologische Arbeit sind die Akzente wichtige Instrumente: «L'accent est à tel point inhérent au langage, que chaque climat a le sien particulier, assez marqué pour faire reconnoître de quel royaume ou de quelle province est la personne qui parle.» (TF, VI, S. 279–280) Er hält es aufgrund des engen Zusammenhangs zwischen Klima und Akzenten sogar für möglich, dass, da jedes Klima seinen spezifischen Einfluss auf die Bildung sprachlicher Akzente ausübt, eine Sprache vorhanden sein könnte, in welcher die Verschiedenheit der Wörter fast nur in der Verschiedenheit der Akzente bestehen könnte.¹¹⁸

¹¹⁵ Beauzée nimmt diesbezüglich im Artikel *Onomatopée* erneut wörtlichen Bezug zum *Président* (die zahlreichen Zitate sind alle, wenn auch manchmal gekürzt, im *Traité* zu finden), bietet jedoch eine mögliche Ursache für diese Affinitäten an: «D'où vient cette propriété? c'est que la nature de cette articulation consistant à intercepter le son sans arrêter entièrement l'air, elle opere une sorte de sifflement qui peut être continué & prendre une certaine durée. Ainsi, dans le cas où elle est suivie de *t*, il semble que le mouvement explosif du sifflement soit arrêté subitement par la nouvelle articulation, ce qui peint en effet la fixité; & dans le cas où il s'agit de *sc*, le mouvement de sibilation paroît désigner l'action qui tend à creuser & à pénétrer profondément, comme on le sent par l'articulation *r*, qui tient à la racine de la langue.» (DR, xi, S. 485)

¹¹⁶ Dass diese, so Genette, «sprachliche Utopie [...] ganz klar mehr ausgesprochen als argumentativ untermauert wird» (Genette, S. 101) wird unter anderem anhand eines eher unglücklichen Argumentationsversuchs de Brosses' im *discours préliminaire* deutlich, in dem er betont, dass der Maler, wenn er Gras malen will, grün, und nicht violett benützen muss und als Fazit zu folgender, jeder Basis entbehrenden Behauptung gelangt: «Sans chercher plus loin, on en peut juger par le mot rude & par le mot doux: l'un n'est-il pas rude & l'autre doux?» (TF, *discours préliminaire*, xij) Zur fünften Ordnung vgl. ausserdem Funke, S. 49; Eco, S. 102.

¹¹⁷ Der *accens* ist für de Brosses ausserdem ein Mittel des Übergangs vom Lautphänomen zum Gesang: «l'organe de la parole n'étant pas le même que l'organe du chant [...]. Il est vrai néanmoins que les accens sont la modification du son vocal qui approche le plus de la musique, tellement qu'ils paroissent former dans la nature une espece moyenne, intermédiaire entre la parole & le chant; comme leur nom même le désigne.» (TF, IV, S. 165–166)

¹¹⁸ Vgl. TF, § 86, S. 279–282.

Würde man die Wurzelwörter, welche aus diesen sechs *ordres* unter der Führung der Natur entstanden sind, sammeln, würde man eine Sprache erhalten, welche universell und ursprünglich wäre, jedoch niemand spricht oder jemals gesprochen hat:

«Elles [les causes qui ont fait imposer les noms aux choses] sont immédiates lorsque le terme est fabriqué à l'imitation même de l'objet, comme dans les mots français *bruit, trictrac, taffetas, racler, flairer* faits par onomatopée. Les termes de cette espèce directement formés sur la chose même, sont véritablement primitifs & radicaux. Il n'y a aucune langue ancienne ou moderne qui n'en possède plusieurs, lesquels ont des dérivés dans d'autres langues voisines. C'est en rassemblant de chaque langue tous les mots ainsi formés qu'on auroit une langue véritablement primitive. Car le premier & le plus naturel mouvement de l'homme est d'imiter dans le nom qu'il donne aux choses l'impression que la chose même fait sur les sens. Nous aurions ainsi, par abstraction, une langue primitive que personne ne parleroit, ni n'auroit jamais parlé, du moins dans tout son contenu, quoique tout le monde en ait en soi tous les germes primitifs.» (TF, VI, S. 219)¹¹⁹

Wie bereits erwähnt ist sich de Brossette über die Unmöglichkeit im Klaren, in allen Fällen zurück zu diesen lautsymbolischen, organischen Wurzeln zu gelangen und unterscheidet daher zwischen absoluten und uneigentlichen Wurzeln. Die *racines absolues* zeichnen sich durch ihre physische Etymologie aus, d. h., ihre *cause de formation* liegt entweder im inneren Organ oder im äusseren Objekt begründet.¹²⁰ Sie sind kurz, meist einsilbig, bestehen aus zwei oder drei Figuren, einem Vokal zwischen zwei Konsonanten. Obwohl auch sie kleinen Veränderungen unterworfen sind¹²¹, sind sie

¹¹⁹ Diese *racines* werden hauptsächlich dazu benutzt, Wörter zu bilden: «On observe que les racines, qui font le fond des langages, y sont elles-mêmes presque par-tout inusitées & que la plupart d'entr'elles ne sont que des outils généraux servant à former les mots d'usages» (TF, *discours préliminaire*, xxxiv). Zur Illustration gibt de Brossette Beispiele an, in welchen Wurzelwörter nur noch in Zusammenhang mit anderen gebräuchlichen Wörtern benutzt werden, wie anhand des Begriffs *particeps*, «celui qui prend part, partis-ceps». De Brossette beobachtet, dass das ursprüngliche *ceps* hingegen in der lateinischen Sprache nirgends benutzt wird und kommt zu folgendem Schluss: «Telles sont les variations de l'esprit dans l'usage qu'il fait des racines & des primitifs. Il s'écarte, il les étend; il abuse, en cent mille manières différentes, de l'institution originelle des mots. C'est ici que le langage se dilate amplement & arbitrairement, mais toujours sur un fond primitif, dicté par la nature & par la nécessité.» (TF, XIV, S. 381)

¹²⁰ Abgesehen von diesen Wurzelwörtern hat jeder Begriff eine Etymologie der Ableitung, welches die *véritable étymologie grammaticale* darstellt. (Vgl. TF, X, S. 90) Gemäss de Brossette wäre es sinnvoll, diese wahren Wurzeln *en bloc* wie eine Hieroglyphe oder einen Schlüssel zu betrachten. Zur Illustration fügt er im § 228 Listen von Wörtern an, welche durch die Lautfolgen gewisser Wurzeln oder Schlüssel (wie zum Beispiel *AC* oder *R*) determiniert werden. Auf derartigen Versuchen des *Président* basiert folgende Kritik Kuehners: «Since De Brossette refrains from giving a list of the primitive roots of language we might expect that he would abandon the idea of finding the connecting links between these roots and the present day languages; but he is not to be discouraged. He attacks the job bravely, supplementing facts with fancy, either forgetting or forcing such details which do not easily fit into his scheme, constantly convinced that he is on the right track.» (Kuehner, S. 45)

¹²¹ Es handelt sich hierbei um Veränderungen, welche die Natur in der Struktur der Stimmorgane evoziert hat, «selon les climats & selon diverses autres causes» (TF, IX, S. 14). De Brossette untermauert diese Hypothese durch den Vergleich der Wörter lat. *ForT* und dt. *ValD*, welche sich dieselbe Bedeutung teilen, aber bezüglich *son* und *figure* äusserst verschieden scheinen. Er beweist, dass der einzige Unterschied bloss darin besteht, dass die drei *coup d'organes* bei einem Wort scharf, beim andern schwach ausgesprochen werden:

1° La lettre labiale sifflée, rudement sifflée.....	F
La lettre labiale sifflée, doucement sifflée.....	V
2° La lettre de langue rude.....	R
La lettre de langue moyenne.....	L
3° La lettre dentale forte.....	T
La lettre dentale moyenne.....	D

Die Analyse der beiden Wörter beweist gemäss de Brossette, dass beide sowohl bezüglich Bedeutung, als auch materiell identisch sind: «On reconnoît donc, par l'analyse, que ces deux mots, déjà les mêmes quant à la signification, sont matériellement aussi les mêmes, quelque dissemblables qu'ils eussent paru d'abord.» (TF, XIV, S. 321–323) Zu den Kriterien *signification*, *son* und *figure* vgl. Kapitel 7.1.

indépendamment de toute convention arbitraires. Ein weiteres Kriterium zur Bestimmung der *mots primitifs* liegt im Vergleich verschiedener Sprachen – findet man in seiner Sprache oder in benachbarten Sprachen kein Wort, von welchem sie abstammen könnte, kann es sich um eine eigentliche Wurzel handeln. De Brosses räumt indessen ein, dass es sich dabei oftmals um unechte *primitifs* handelt, «faute de pouvoir remonter au de-là de l'étendue de nos connoissances» (TF, X, S. 91). Aus diesem Grund werde man sich oft begnügen müssen, bloss die «einfache» Abstammung eines Wortes angeben zu können, ohne zur ersten Quelle vordringen zu können:

«Les racines sont de deux especes: les unes sont improprement dites ainsi, pour indiquer la simple descendance d'un mot, sans qu'il soit question de remonter à sa premiere source. Comme lorsque je dis que le verbe latin *cendo*, i. e. *brûler*, *luire*, ou, (ce qui est la même chose) que le mot *Canus*, i. e. *blanc*, *éclatant*, *blanc de lumiere*, est la racine du françois *Chandelier*, par les intermédiaires *Candens*, *Candela*, *Canelabrum* [...]. [...] Tous ces mots françois tirent leur origine du mot *cendo*, que je puis appeller leur primitif, parce que je le trouve dans le latin, dont la langue françois est la fille immédiate. Mais je sçais bien que ce mot n'est nullement primitif: ce n'est que par usage & par maniere de parler, que je l'appelle ainsi. Si je remontois de la langue latine à la grecque, sa mere, j'y trouverois le vieux mot *καω uro*, *acendo*; & le mot *cadah*, i. e. *incendit*. Avec tout cela, je n'aurois pas encore le véritable primitif, qu'il faudroit chercher plus avant; car je sens bien que je ne suis pas arrivé à la pure racine organique & primordiale. Mais, faute de connoissances ultérieures, le mot *cadah* m'en tiendra lieu; & je l'appellerai racine, quoique les racines de cette espece ne méritent ce nom qu'improprement.» (TF, XIV, S. 318–320)¹²²

Aufbauend auf diesen natürlichen Prinzipien und durch deren Ausweitung verläuft die weitere Entwicklung der Sprachen – bis zur Einwirkung des Menschen, wodurch sie sich sukzessiv von ihrer naturgebundenen Grundlage entfernt. Bevor sich der *Président* dem *système de dérivation* zuwendet, behandelt er die Schrift und unterstreicht die zu den Wörtern in manchen Punkten analoge Entstehung und Entwicklung. Genette umschreibt den Sachverhalt treffend: «Der (teilweise) Bankrott der stimmlichen Mimesis hat also zwei sehr unterschiedliche Konsequenzen von diametral entgegengesetzter Bedeutung, die de Brosses jedoch sozusagen in einem Atemzug artikuliert: den Sturz in die Ableitung, die allmähliche Aufgabe und allmähliches Vergessen der ursprünglichen Mimesis bedeutet, und die Zuflucht zur Schrift, die Entdeckung und Ausbeutung einer anderen Form von Mimesis bedeutet.» (Genette, S. 119)

¹²² Nach de Brosses stammt ein grosser Teil des französischen Wortschatzes aus orientalischen Sprachen. Er geht jedoch davon aus, dass auch diese Sprachen bereits von früheren Sprachstufen abgeleitet wurden, welche nicht rekonstruierbar sind: «Une grande partie de nos anciens mots viennent des langues orientales. [...] Cependant combien ces langues-ci ne s'étoient pas enrichies d'un fond étranger, & d'un commerce successif & lointain? Tout ce qui est au de-là reste couvert à notre égard des ténèbres du tems. Nous prenons dans ces langues nos primitifs; & ces prétendus primitifs ne sont sans doute, pour la plûpart, que des dérivés déjà fort éloignés de la forme originale des vrais sons primitifs & radicaux.» (TF, IX, S. 71) Vgl. zu den absoluten und uneigentlichen Wurzeln TF, XIV; X, 90–91; Hassler, S. 54; Kuehner, S. 43–45; Funke, S. 49–50. An dieser Stelle wird de Brosses von Meyer ein Lob ausgesprochen, welcher im Gedankengebäude des *Président* ein «merkwürdig klares und annähernd richtiges Bild der allgemeinen Sprachentwicklung» zu erkennen glaubt: «Mit dem Begriff der ‚Wurzeln‘ macht im Abendland de Brosses zuerst ernst [...]. Die Wurzeln sind festzustellen durch Sprachvergleichung. Sie sind überwiegend selbständige ungebräuchliche Worte; der Imperativ ist Verbalwurzel. Formell sind sie kurz und zumeist einsilbig. Ihre Zahl ist gering. Auch die Endungen sind grossenteils ursprünglich autonome Worte. Hier nimmt der Präsident also Bopps berühmte Theorie voraus, aber er schränkt sie vorsichtig ein, wie er auch die Einsilbigkeit der Wurzeln nicht unbedingt behauptet – für seine spekulierende Zeit eine anerkennenswerte Selbstbeschränkung.» (Meyer, R. M.: Künstliche Sprachen. II. Teil, in: Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, Bd. 12 (1901), S. 242–318, hier: S. 296)

Obwohl dem Vergleich zwischen den Prinzipien des *Traité* und des Artikels *Etymologie* Turgots unter Punkt 7.3.1 ein eigenes Kapitel gewidmet ist, muss an dieser Stelle bereits die in aller Deutlichkeit hervortretende Divergenz in der Ausgangslage der beiden Autoren unterstrichen werden: Gleich im ersten Satz seines Artikels stellt Turgot klar, dass er im Gegensatz zu de Brosses nicht von einem Symbolwert der Laute ausgeht: «Les mots n'ont point avec ce qu'ils expriment un rapport nécessaire». (*Etymologie*, DR, vi, S. 98) Er unterscheidet bezüglich der Suche nach dem Ursprung eines Wortes zwischen der genetischen, onomatopoetischen Fragestellung und der etymologischen Methode, wobei er sich für Letztere entscheidet.¹²³ Turgot äussert seine Vorgehensweise dermassen nachdrücklich, dass die Kritik an der Methode de Brosses' kaum zu missverstehen ist: «car nous n'y comprendrons point les recherches qu'on peut faire sur les causes primitives de l'institution des mots, sur l'origine & les progrès du langage, sur les rapports des mots avec l'organe qui les prononce, & les idées qu'ils expriment.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 98)¹²⁴

¹²³ Vgl. Droixhe/Hassler, S. 331.

¹²⁴ Zu Turgot vgl. Kapitel 7.3.1.

4 Die Schrift

De Brosses' Interesse an der Schrift beruht auf der Möglichkeit, durch deren Untersuchung weitere Erkenntnisse über den Ursprung der Sprachen zu erhalten.¹²⁵ Ihr Einfluss auf den Menschen ist nicht zu unterschätzen – es handelt sich um eine «art [écriture] qui a tant influé sur l'accroissement des langues, sur l'assemblage des perceptions, sur la culture des esprits, sur tout les système habituel de dérivation, & qui doit être employé comme principe dans la matiere que je traite.» (TF, VII, 310–311) Onomatopöie und Lautsymbolik stossen an ihre Grenzen, wenn es sich bei den darzustellenden Objekten um solche handelt, welche unter das Patronat *de la vue* fallen.¹²⁶ Der Mensch kam nicht umhin, eine neue Methode der Darstellung anzuwenden:

«l'impossibilité de faire parvenir à l'ouïe, par un bruit imitatif, les objets de la vue, a forcé d'avoir recours à un autre genre d'imitation susceptible de tomber sous cet autre sens, & donné naissance à l'écriture. On suit les différens ordres, gradations & développemens de ce nouvel art, depuis l'écriture primitive en figures, jusqu'aux caracteres alphabétiques. On montre que les ordres & les suites sont du même genre dans l'écriture, comme dans la parole; en ce que la nature a de même servi de guide, en donnant les principes & les développemens, par de semblables procédés d'imitation, d'approximation & de comparaison; jusqu'à ce qu'enfin l'homme ait totalement changé le système de l'écriture, en s'attachant à peindre, non les objets extérieurs comme ci-devant, mais les mouvemens de chacun des organes vocaux, par l'invention d'un alphabet. On remarque comment s'est faite cette admirable réunion des deux sens de la vue & de l'ouïe, qui assujettit les objets de l'un & de l'autre sous un même point, en même tems que les objets & les sensations restent réellement très séparées. » (TF, *discours préliminaire*, S. xxvij–xxix)¹²⁷

Wie die vom entsprechenden Organ generierten Töne ist auch die Schrift in ihren Anfängen natürlichen Prinzipien unterworfen – als Grundprinzip gilt die «ressemblance avec l'objet exprimé.» (TF, I,

¹²⁵ Auroux bringt die fundamentale Rolle der Schrift für den Ursprung der Sprachen à la de Brosses auf den Punkt, wenn er darauf hinweist, dass «elle permet la liaison *conventionnelle* du son et des idées.» (Auroux, S. 195) Benfey hat für die Ansichten de Brosses' bezüglich der ursprünglichen, natürlichen Ursprache und der Gründe für die Entstehung der Schrift nur beissenden Spott übrig: «Rein willkürlich, wenigstens auf völlig unzureichende Gründe gestützt, doch in der damaligen Zeit zu entschuldigen, ist seine Annahme einer einzigen primitiven Sprache [...]. Die Mittel, durch welche er diese entstehen lässt, sind theilweis unwahrscheinlich und im Ganzen höchst ungenügend; die Annahme, dass für die Dinge, welche nicht in das Gehör fallen, kaum die Möglichkeit einer unmittelbaren lautlichen Bezeichnung existirt habe, eine verzweifelte, und die Hypothese, dass nur durch Hülfe der Schrift auch für sie Wörter erfunden werden können, eine fast kindische.» (Benfey, S. 288–289)

¹²⁶ Vgl. Isidor von Sevilla: «Litterae autem sunt indices rerum, signa verborum, quibus tanta vis est, ut nobis dicta absentium sine voce loquantur. [Verba enim per oculos non per aures introducunt.]» (Buch I, III) Das Entwicklungsschema, wie es de Brosses vorschlägt, ist bezüglich des zeitlichen Faktors nicht immer durchsichtig. Es lassen sich drei aufeinanderfolgende Phasen unterscheiden: die rein natürliche Sprache (wie wir sie am Ende des Kapitels 3.2 antreffen), die Invention der mimetischen Malerei-Schrift und die Vokalsprache nach dieser Erfindung, welche von diesem Zeitpunkt an der Derivation preisgegeben ist (vgl. Kapitel 5). Innerhalb dieser drei generellen «Einschnitte» finden sich jedoch Formulierungen, die den Leser einigermaßen ratlos zurücklassen, wie zum Beispiel: «La figure de l'objet présentée aux yeux pour en faire naître l'idée, a dû, ce me semble, précéder l'imposition du nom donné à ce même objet pour en fixer ou pour en réveiller l'idée chaque fois que ce mot seroit prononcé.» (TF, VII, S. 301) Genette verweist zu Recht auf den Fakt, dass das «Thema der Rede vorausliegenden (oder zumindest von ihr unabhängigen und zeitgleichen) Schrift» dem 18. Jahrhundert nicht unbekannt ist; er verweist auf Vico (vgl. Vico, Gianbattista : *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker*, übersetzt von Vittorio Hösle und Christoph Jermann und mit Textverweisen von Christoph Jermann, Hamburg 2009, II, S. 205–206) und Rousseau (vgl. Rousseau, Jean-Jacques: *Essai sur l'origine des langues ou il est parlé de la mélodie et de l'imitation musicale* (1781). Edition, introduction et notes par Charles Porset, Paris 1970, S. 61). Vgl. Genette, 125–126.

¹²⁷ Neben den Stimmorganen sieht de Brosses in der menschlichen Hand als Instrument der Schriftlichkeit einen weiteren Grund für die körperliche Überlegenheit des Menschen über die Tiere: «La main de l'homme doit ainsi qu'à son organe vocal sa supériorité corporelle sur les autres animaux.» (TF, VII, S. 300)

S. 11) Analog zu den sechs *ordres* der Sprachentstehung erstellt De Brosses eine Liste von sechs Grundtypen der Schriftart, gemäss ihrem sukzessiven Auftauchen, und unterteilt diese wiederum in drei Formen, den drei Übungen des Geistes entsprechend:¹²⁸

- Die ersten beiden *ordres* (das einfache Gemälde, beziehungsweise das isolierte Bild, und die *écriture in rebus*, wie bei der mexikanischen Schrift) beziehen sich auf äussere Objekte; die Wahrnehmung geschieht durch einen äusseren Sinn – ihr entspricht die *écriture figurée*.¹²⁹

- Die *ordres* drei und vier (allegorische Symbole, Hieroglyphen wie bei den Ägyptern und *traits, clefs représentatives des idées* wie bei den Chinesen) sind Ausdrücke der inneren Ideen, welche durch einen inneren Sinn wahrgenommen werden. Ihre Schriftform ist diejenige der *écriture symbolique*. Je mehr sich die *idées intellectuelles* aufgrund des Zivilisationsprozesses vervielfältigten, umso dringender wurde eine neue, weiterentwickelte Art und Weise, um diese Erfindungen und Erkenntnisse zu verarbeiten. Basierend auf den ersten beiden Schriftarten haben gemäss de Brosses vornehmlich die Ägypter sich der natürlicher Figuren bedient, um «par une méthode arbitraire d’approximation, & de comparaison tout-à-fait semblable à celle dont j’ai montré la suite dans la fabrique des mots formés par l’organe vocal» (TF, VII, S. 305) die abstrakten Dinge darzustellen.¹³⁰ Generell gilt, dass sich mit dem Grad der Zivilisation die Schrift mittels eines «système général de dérivation» erweiterte – in der Folge wurden nicht mehr bloss die Objekte, sondern auch deren Beschaffenheit und Merkmale beschrieben. An dieser Stelle ist, wie de Brosses auch in der Sprache darlegen wird¹³¹, «der Weg des Verfalls – Willkür und Konvention – wieder eröffnet, der stets vom Prinzip der Allegorie herkommt: das Zeichen für ein Ding benutzen, um ein anderes zu sagen.» (Genette, S. 129) De Brosses unterstreicht diese Gefahr denn auch deutlich:

«Quand une fois les figures naturelles ont été reçues comme symboles d’autres objets, on a eu tant de choses à leur faire dire qu’il a fallu abrégé, altérer, dépraver la nature, & réduire les figures à des traits plus simples qui les rendoient méconnoissables. Aussi-bien n’y avoit-il presque plus de rapport entre ces traits composés & la chose qu’ils désignoient: mais la pratique étoit connue & les yeux faisoient le sens de la représentation; ce qui devoit suffire, & ce qui suffit encore à l’écriture chinoise qui s’est conservée sur cet ancien plan.» (TF, VII, S. 307)¹³²

- Die letzten beiden Rangordnungen der Schrift (Silbenschrift wie bei den Siamesen und die *lettres détachées organiques & vocales* der Europäer) betreffen die Stimmorgane. Die damit korrespondierende Geistesübung ist eine Mischung der beiden bereits erwähnten, ein «mélange interne des

¹²⁸ Die sechs Rangordnungen der Schrift und die Übungen des Geistes werden vor allem in den §§ 101–102 abgehandelt. Diese Ordnungen unterteilt de Brosses ausserdem grob in zwei Schriftphasen: Die ersten vier fallen unter die *ancienne méthode d’écriture réelle* und die letzten zwei unter die *nouvelle méthode d’écriture verbale*. Vgl. TF, VII, S. 455.

¹²⁹ Die *vraie écriture*, welche aus natürlichen Hieroglyphen ohne Symbolgehalt besteht, wird in den §§ 103–106 thematisiert.

¹³⁰ Als Beispiele nennt der *Président* Metonymien (das Auge für Voraussicht) und Metaphern (der Vogel für Geschwindigkeit). Vgl. TF, VII, 306.

¹³¹ Vgl. Kapitel 5 und 6. De Brosses verweist an zahlreichen Stellen auf die Parallelität in der Entwicklung von Sprache und Schrift, wie im § 96: «La route est la même & la marche en gradation pareille, dans ce que la main a fait pour la vue, & dans ce que la voix pour l’ouïe. La nature & la nécessité y ont fait d’abord ce que l’arbitraire & la convention ont continué sur le même plan.» (TF, VII, 306)

¹³² Vgl. ausserdem TF, VII, S. 351. De Brosses widmet der symbolischen Schrift die §§ 107–118, wobei die §§ 107–116 rein die Hieroglyphenschrift der Ägypter zum Thema haben.

perceptions qu'on appelle réflexion ou jugement» (TF, VII, S. 313), ausgedrückt durch die *écriture littérale*. Auf der Suche nach einer Vereinfachung der symbolischen Schrift entdeckte – so de Brosses – ein *puissant génie* durch Untersuchung der Sprechorgane die Buchstabenschrift:

«on étudia sans doute avec soin l'organe de la parole; & l'on découvrit, ou du moins l'on crut découvrir, que les sons de la voix, avec lesquels nous pouvons signifier tout ce qui nous plaît, n'étoient qu'un petit nombre. On s'avisa donc de représenter ce petit nombre de sons par un égal nombre de caracteres simples ou *lettres*, dont le mélange combiné, portant aux yeux, à force d'habitude, tout ce que les articulations des organes portent aux oreilles, présente à l'esprit l'idée des objets extérieurs d'une maniere plus simple, plus courte, & plus facile que ne feroit la figure même de ces objets.» (TF, VII, S. 435)

De Brosses sieht den Übergang von den Hieroglyphen oder der figurierten symbolischen Schrift zu den einfacheren organischen Charakteren bereits durch die Etymologie deren Bezeichnung *lettres*, *litterae*, bestätigt.¹³³ Als Beispiel für die Hypothese, wonach sich die alphabetischen Schriftzeichen ganz oder in Teilen in ihrer Form von gewissen Ideogrammen herleiten, verweist er unter anderem auf das *aleph samaritain*, in welchem man immer noch einen Ochsenkopf erkennen könne:

«Alpha est le nom que Cadmus a donné à notre premiere lettre, dit Plutarque, parce que les Phoeniciens appellent ainsi un bœuf. En effet si on fait attention à la figure de l'*aleph* samaritain, on y trouvera quelque image grossiere d'une tête de bœuf avec ses deux cornes. On voit ici une trace du passage des hiéroglyphes aux lettres courantes. Et il n'est pas étonnant que les Cananéens ou les Egyptiens leurs voisins ayent donné à leur premiere lettre le nom & la figure de l'animal le plus utile, si révééré parmi eux, & si commun dans leur ancienne écriture symbolique. Au reste il n'est pas certain que le bœuf fût la premiere lettre de l'alphabet simple des Egyptiens: car Plutarque dit ailleurs que la premiere lettre de leur alphabet étoit un Ibis portant le bec à ses jambes: ce qui figuroit une espece de triangle. De-là peut-être que l'A majuscule a une forme à-peu-près triangulaire; au lieu que l'*a* ordinaire (sur-tout celui des Grecs α) approche plus de la forme d'une tête de bœuf posée horizontalement; mais de quelque maniere que cela soit, on retrouve toujours ici le passage des figures hiéroglyphiques aux caracteres simples.» (TF, VII, S. 450–451)¹³⁴

¹³³ «Lorsque les nouveaux caracteres organiques plus simples furent d'usage pour remplacer les hiéroglyphes ou caracteres figurés de la grande & écriture symbolique, on les nomma *lettres*, *litterae*, ou autre mot synonyme: ce qui signifie les *figures simples*, les *petites figures*, pour les distinguer des anciens caracteres plus compliqués: nom dérivé parmi nous du grec *li'toj*, i. e. *simplex*, *tenuis*, *exilis*: & de *littera* on a fait le verbe *legere* par le supin *lectum*. Cette étymologie du mot *lettre*, à laquelle Vossius s'arrête par préférence, et évidemment la bonne. Elle rend une juste raison du nom imposé aux nouveaux traits pour les distinguer des anciens, en même temps qu'elle indique fort bien la trace du passage des uns aux autres.» (TF, VII, S. 436–437). Beauzée ist mit dieser Etymologie nicht einverstanden und liefert im Artikel *Lettres* eine andere Erklärung: «Qu'il me soit permis d'observer que l'origine des *lettres* latines qui viennent incontestablement des *lettres* grecques, & par elles des phéniciennes, prouve qu'elles n'ont pas dû être désignées en Italie par une dénomination qui tînt à la premiere impression de l'invention de l'alphabet; ce n'étoit plus là une nouveauté qui dût paroître prodigieuse, puisque d'autres peuples en avoient l'usage. Que ne dit-on plutôt que les *lettres* sont les images des parties les plus petites de la voix, & que c'est pour cela que le nom latin a été tiré du grec, ensorte que *litterae* est pour *notae litterae*, ou *notae elementares*, *notae partium vocis tenuissimarum*?» (DR, ix, S. 405)

¹³⁴ Adeling wird später versuchen, den Übergang von der Bilder- zur Buchstabenschrift sozusagen stolperfrei zu erklären: «Die bemerkten einfachen Laute waren Anfangslaute der Nahmen gewisser körperlicher Gegenstände, welche in der Bilderschrift bereits ihre bestimmte Figur hatten. Der Laut B z. B. ist der Anfangslaut des Wortes Beth, welches in der ältesten Egyptischen, so wie in den übrigen morgenländischen Sprachen ein Haus bedeutete; das rohe Bild eines Hauses ward also das Zeichen des Lautes b so oft er wieder vorkam, und das Wort Beth blieb der Nahme des Buchstabens. Der Laut k war der Anfangslaut des Wortes, Kaff, Kuff, welches ein Werkzeug zum Hauen, eine Hacke, bedeutete; das Bild dieses Werkzeuges ward also das Zeichen dieses Lautes in allen Fällen wo er vorkam, und dessen Nahme ward zugleich der Nahme des Buchstabens.» (Adeling, S. 77) Bereits bei Court de Gébelin ist eine solche Argumentation vorherrschend – er treibt sie sozusagen auf die Spitze, wie Kapitel 10.1 zeigen wird. Steinthal wiederum widerspricht solcherlei Theorien vehement und sieht in der Entwicklung der Buchstabenschrift eine unabhängige Abstraktion: «Die vollkommene Schrift ist freilich die rein alphabetische Schrift. Nur sie ist rein von allem die Abstraction störenden, die Sinnlichkeit anregenden

Er erarbeitet in diesem Kontext ein Modell, das den wachsenden Einfluss des Menschen auf die Sprache deutlich macht – gerade in der letzten Entwicklungsstufe, in welcher durch seinen Eingriff die Schrift dahingehend verändert wird, dass sie fortan nicht mehr die äusseren Dinge abzeichnet, sondern durch ein Alphabet die Bewegung der Stimmorgane malt, findet die «adorable réunion des deux sens de la vue & de l’ouïe» (TF, *discours préliminaire*, xxix) statt.¹³⁵ Obwohl die Verschriftlichung auch Gefahren für die Entwicklung der Sprachen birgt, handelt es sich für de Brosses um

«la plus sublime invention où se soit jamais élevé l’esprit humain, & la chose la plus difficile qu’il ait jamais entreprise d’exécuter. Car il est parvenu à réunir, autant qu’il étoit possible, dans un seul art deux choses tout-à-fait disparates, & dont la nature sembloit rendre la jonction impossible; je veux dire le sens de la vue & celui de l’ouïe: ou s’il ne les a pas réunis eux-mêmes, il en a du moins assujetti les objets sous un même point fixe; en même tems que ces deux genres d’objets restent très-séparés l’un de l’autre, dans les deux effets de l’art qui les joint; car l’écriture, & la lecture qui est la parole, sont deux choses tout-à-fait différentes, & autant que le sont les deux organes qui dominent souverainement dans chacune des deux; l’oeil dans l’un, l’oreille dans l’autre.» (TF, VII, S. 308–309)¹³⁶

Interessant ist vor diesem Hintergrund Genettes Darstellung der Position de Brosses’ bezüglich der Theorien etwa eines Johann Georg Wachter (1673–1757)¹³⁷: «Man wird diese Eloge gewiss für ebenso sibyllinisch wie enthusiastisch halten. Vielleicht ist sie einfach nur vorsichtig. Die Buchstabenschrift weiss das Gehör und den Gesichtssinn, oder zumindest ihre ‚Gegenstände‘ (den dargestellten Laut und den darstellenden Buchstaben) ‚zusammenzubringen‘, doch nichts macht hier deutlich, was allein die kratylische Sehnsucht befriedigen könnte, dass sie eine echte *Malerei der Rede* darstellt, eine getreue

Bildwerk; sie ist eben nichts weiter als der im Zeichen festgehaltene Laut.» (Steinthal, Heymann: *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik*, 2 Bde, Hildesheim 1961, hier: Bd. I, S. 23)

¹³⁵ De Brosses verdeutlicht die Verschiedenheit der ersten vier *ordres* von den beiden letzten mit Bezug auf deren Hauptoperationen: «Cette écriture [l’écriture idéale qu’ont les clefs chinoises] a pour opération principale de parvenir à l’ame par les yeux; & notre écriture européenne a pour opération principale de parvenir à l’ame par les oreilles, en supposant dans la méthode que les paroles écrites seront prononcés tout haut.» (TF, V, S. 191)

¹³⁶ De Brosses schliesst sich der Meinung Louis Armand de Lom d’Arce Lahontans (1666–1716) an, welcher die Fortschrittlichkeit des Alphabets gegenüber der Hieroglyphenschrift preist: «Nous conclurons de là vous & moi que nous devons bien rendre grace à Dieu de nous avoir donné les moyens d’exprimer nos pensées & nos sentimens par le simple arrangement de 23. Lettres, sur tout, de pouvoir écrire en moins d’une minute un discours dont les Américains ne sçauroient donner l’intelligence dans une heure avec leurs impertinens Hiéroglyphes; le nombre qu’ils en ont, quoi qu’assez médiocre, est capable d’embarrasser extrêmement l’esprit d’un Européen, ce qui fait que je me suis contenté d’apprendre les plus essentiels plutôt par nécessité que par curiosité.» (Lahontan, Louis Armand de Lom d’Arce: *Mémoire de l’Amérique septentrionale* (1703), in: Ders.: *Oeuvres complètes*. Édition critique par Réal Ouellet, Bd. I, Montréal 1990, S. 521–786, hier: S. 732) Auch Antoine Yves Goguet ist voll des Lobes für diesen Triumph des menschlichen Geistes: «On doit regarder l’invention des caracteres alphabétiques comme l’effort le plus surprenant de l’esprit humain» (Goguet, Antoine Yves: *De l’origine des loix, des arts, et des sciences; et de leurs progrès chez les anciens peuples*, Paris 1758, S. 170) Die Beurteilung der Schrift in Turgots *Recherches* und Rousseaus *Essai* (1781) ist komplexer; während Turgot den durch die schriftliche Fixierung verursachten Verlust der Perfektions-Möglichkeit der Sprachen bedauert («Quand la langue est une fois formée, il commence à y avoir des poètes; mais elle ne se fixe que lorsqu’elle a été employée dans les écrits de plusieurs grands génies, parce qu’alors seulement on a un point fixe pour juger de sa pureté. C’est peut-être un malheur pour les langues d’être trop fixées, parce qu’en changeant elles s’adoucissent et se perfectionnent toujours.» Turgot, *Recherches*, 1748, S. 118), kritisiert Rousseau die durch die Schrift entstandene Trennung von Gefühl und Ideen in der Mitteilung: «L’écriture, qui semble devoir fixer la langue est précisément ce qui l’altère; elle substitue l’exactitude à l’expression. L’on rend ses sentimens quand on parle et ses idées quand on écrit.» (Rousseau, *Essai*, S. 67) Die Konsequenz ist in Rousseaus *Émile* (1762) klar ersichtlich, welcher (mit Ausnahme von Defoes *Robinson*) ohne Bücher aufwachsen soll. Vgl. Rousseau, Jean-Jacques: *Émile ou de l’éducation* (1762), Paris 1992, S. 210–212.

¹³⁷ Vgl. Wachter, Johann Georg: *Naturae et scripturae concordia*, Lipsiae et Hafniae 1752. Auf die Theorie Wachers wird im Kapitel 4.2 eingegangen.

graphische Darstellung der Geräusche der Rede oder der Bewegungen des Stimmorgans. Weder hier noch an irgendeiner Stelle des *Traité*. Eine solche mimetische Lektüre des Alphabets – diejenige Wachters – verlangt eine Kühnheit der Interpretation, die unserem Präsidenten gänzlich fremd ist. Für ihn gibt es nichts als eine faktische Verbindung zwischen dem ‚Gesichtssinn‘ und dem ‚Gehör‘, eine dunkle Verbindung, deren mimetischen Charakter nichts zu behaupten wagt – ganz im Gegenteil.» (Genette, S. 130–131)

Zur Analyse des Ursprungs der Buchstaben bedient sich der *Président* einer *étymologie de la figure de chacun de nos caracteres vulgaires* – es geht ihm um den Beweis, dass diese aus dem phönizischen Alphabet stammen. Dafür entwickelt er maliziös eine Art Stammbaum der Schrift, ausgehend vom Phönizischen, woraus folgende gewagte Gleichung resultiert: die phönizische ist dieselbe wie die kanaanaäische Schrift. Diese wiederum gleicht in etwa derjenigen der Samariter. Da es sich beim Samaritanischen um die alte hebräische Schrift handelt, liegt für de Brosses der Schluss nahe, dass es sich beim Phönizischen genauso um diese hebräische Schrift handeln muss. Diese Schrift wurde in der Folgezeit von den Griechen, welche die Schriftrichtung¹³⁸ änderten und fortan von links nach rechts schrieben, und den Etruskern und Oskern aufgenommen, welche nur die Grossbuchstaben benutzten. Die Lateiner, welche gemäss de Brosses von den Oskern abstammen, übernahmen die Kleinbuchstaben von den Griechen und die Grossbuchstaben von den Etruskern und Oskern, änderten jedoch deren Schreibrichtung. «Telle est l'étymologie de la figure de nos caracteres.» (TF, II, S. 447)¹³⁹

Der Zeitpunkt der Einführung der Schrift ist für de Brosses nicht eruierbar. Während die Bilderschrift *de bonne heure* von der Natur den *peuples qu'elle a doués de quelque dose d'intelligence* gegeben wurde, ist bei der organischen Schrift die Entwicklung der menschlichen Intelligenz massgebend: «Il n'en est pas de même de l'écriture organique, fruit d'une longue & sçavante observation.» (TF, VII, S. 437)

4.1 Das organische und universelle Alphabet

Nach Genette (vgl. oben) befriedigt de Brosses seine «kratyliche Sehnsucht» mit der Erfindung zweier Möglichkeiten eines organischen und universellen Alphabets, in welchen jeder Buchstabe die Organbewegung beschreibt, die es bezeichnet: In beiden Modellen wird jede Artikulation anhand

¹³⁸ Für die Richtungsänderung in der Schrift findet de Brosses keine Erklärung: «Mais après tout c'est une chose bien étrange qu'un peuple s'avise de varier là-dessus. [...] Il y a là de part ou d'autre une grande bizarrerie dont il n'est pas possible de rendre de bonnes raisons.» (TF, VII, 457–458) Guichard verweist auf den Nutzen dieser Richtungsänderungen für den Etymologen: «Quant à la derivation des mots par addition, subtraction, transposition, & inversion des lettres: Il est certain que cela se peut & doit ainsi faire, si on veut trouver les etymologies. Ce que n'est point difficile à croire, si nous considerons que les Hebreux écrivent de la droite à la senestre, & les Grecs & autres, de la senestre à la droite.» (Guichard, 1606, *préface*)

¹³⁹ Vgl. zur Etymologie der Schrift TF, VII, S. 445–447. Zum Beweis, dass *alle* Elemente *aller* Schriften aus einer einzigen Quelle stammen, bedient sich Goguet eines ähnlichen Vergleichs: «Y a-t-il deux especes d'écritures, qui à l'oeil paroissent plus éloignées l'une de l'autre, que le *Samaritain* & le *François*? cependant il est certain que nos caracteres alphabétiques dérivent du Samaritain: le fait est facile à établir. Nous tenons nos lettres des Latins; les Latins les tenoient des Grecs, qui les avoient reçues des Phéniciens. Tous les sçavans conviennent aujourd'hui que les caracteres des Phéniciens étoient les mêmes que ceux des Samaritains.» (Goguet (1758), S. 172) Vgl. ausserdem Rousseau, *Essai* (1781), S. 63–65.

eines groben Bildes des ihr zugehörigen Organs dargestellt, wodurch die Tabulatur einen Bilderschrift- und Hieroglyphen-Charakter erhält.¹⁴⁰ Vergleicht man nun den *dérivant* und das mögliche Derivat, beide in organischen Buchstaben dargestellt, wird so auf den ersten Blick ersichtlich, ob die Ordnung der Organbewegungen identisch ist, welche ihrerseits neben der Bedeutungsgleichheit ein wichtiges Indiz für die Abstammung beider Wörter aus derselben Quelle ist.¹⁴¹ Diese Methode kann für die Untersuchung ganzer Sprachen angewendet werden, indem man einen identischen Text in den zu examinierenden Sprachen erstellt und diesen in die organische Schrift übersetzt – nach de Brosses zeigt diese Schrift wie ein Glossometer, ob es sich dabei um verschiedene Sprachfamilien oder um Dialekte ein und derselben Sprache handelt.¹⁴² Anhand eines Beispielsatzes in lateinischer, italienischer, spanischer und französischer Sprache zeigt er, wie die Unterschiede beinahe verschwinden und es sich daher um Dialekte derselben Sprache handeln muss:

«On voit dans cet exemple la legere différence qui se trouve entre les quatre dialectes disparaitre presqu'entièrement par l'usage de l'écriture organique. Je pourrois nommer cette tablatore un *glossometre*, instrument d'une grande commodité pour mesurer le degré de comparaison entre les langues, pour voir d'un coup d'oeil entre plusieurs idiomes moins rapprochés que les quatre cy-dessus ce qu'ils ont de commun, la maniere dont ils nuancent leurs changemens, ce qu'ils ont de tout-à-fait différent, leurs procédés particuliers, leurs caracteres spécifiques, leurs articulations favorites, &c.» (TF, V, S. 193–194)

Beide Modelle sollten die Arbeit eines Etymologen beträchtlich erleichtern, indem durch sie die etymologischen Forschungsergebnisse, wie de Brosses sie verstand, auf einfachste Art und Weise verifiziert werden können. Obwohl das organische Alphabet keinesfalls für den gewöhnlichen Gebrauch gedacht ist, sondern seinen Nutzen nur in den Händen eines Etymologen entfalten kann, wird es im *Traité* des Weiteren nur im Rahmen der universellen Nomenklatur erwähnt, auf welche das Kapitel 9 näher eingehen wird.¹⁴³

¹⁴⁰ Im Anhang (S. 118) findet sich die Tabulatur der zweiten Möglichkeit der organischen Schrift, welche de Brosses als «la plus simple, la plus méthodique & la plus expéditive» (TF, V, S. 185) bezeichnet und ein Ausschnitt aus der dazu gehörigen Bedienungsanleitung. Sehr wahrscheinlich liess sich de Brosses von John Wilkins (1614–1672) inspirieren – gemäss Coulaud handelt es sich dabei um «une synthèse et une simplification» (Coulaud, S. 300) der Vorschläge seines englischen Vorgängers. Es finden sich tatsächlich zahlreiche Ähnlichkeiten (vgl. Wilkins, John: *An essay towards a real character and a philosophical language*, London 1668, S. 357–383), auch Wilkins bietet zwei verschiedene Methoden an: «The former being more facil and *simple*, the other more *complicate*; but with this advantage, that it hath in the shape of it some resemblance to that Configuration which there is in the Organs of speech upon the framing of several Letters. Upon which account it may deserve the name of a *Natural Character* of the Letters.» (Wilkins, S. 375) Die beiden Systeme befinden sich im Anhang (S. 119 und S. 120), wobei in Parenthese erwähnt werden muss, dass das von de Brosses vorgeschlagene Alphabet dem gegenüber weitaus verständlicher ist – man kann Wilkins beim Wort nehmen:

«I propose these only as being natural Pictures of the Letters, without any Design of common use, for which they are less fit, by reason of their being so complicated.» (Wilkins, S. 380)

¹⁴¹ Vgl. Kapitel 7.1.

¹⁴² Hissmann verweist in diesem Zusammenhang folgerichtig auf einen Schwachpunkt im Gedankengebäude de Brosses': «Aber freylich besitzt nur der kleinste Theil des menschlichen Geschlechts, Schrift.» (Hissman, S. 222)

¹⁴³ Vgl. zum organischen Alphabet Séris, S. 278–285.

4.2 Exkurs¹⁴⁴

Bereits Platon liefert im *Phaidros*¹⁴⁵ ein beredtes Zeugnis von der Zweischneidigkeit der Erfindung «Schrift»; anhand eines Dialogs zwischen Sokrates und Phaidros führt er in eine erste Theorie über die Folgen der Schriftkultur ein. Die darin enthaltenen Vor- oder Nachteile lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Schrift schwächt das Gedächtnis, das Geschriebene bleibt starr und stumm, der Kreis der Adressaten ist nicht limitiert und oftmals ist der Inhalt der geschriebenen Rede nur Spiel.

«Denn diese Erfindung [die Buchstaben] wird der Lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von aussen vermittle fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtnis, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden. Und von der Weisheit bringst du deinen Lehrlingen nur den Schein bei, nicht die Sache selbst. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend dünken, obwohl sie doch unwissend grösstenteils sind und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkeltweise geworden sind statt weise. [...]»¹⁴⁶ Denn dieses Schlimme hat doch die Schrift, Phaidros, und ist darin ganz eigentlich der Malerei ähnlich: Denn auch diese stellt ihre Ausgeburten hin als lebend, wenn man sei aber etwas fragt, so schweigen sie gar ehrwürdig still. Ebenso auch die Schriften. Du könntest glauben, sie sprächen, als verstünden sie etwas, fragst du sie aber lernbegierig über das Gesagte, so enthalten sie doch nur ein und dasselbe stets. Ist sie aber einmal geschrieben, so schweift auch überall jede Rede gleichermaßen unter jenen umher, die sie verstehen, und unter denen, für die sie nicht gehört, und versteht nicht, zu wem sie reden soll und zu wem nicht. [...]»¹⁴⁷ Wer aber weiss, dass in einer geschriebenen Rede über jeden Gegenstand vieles notwendig nur Spiel sein muss und dass keine Rede, gemessen oder ungemessen, sonderlich der Mühe wert geschrieben sei noch gesprochen [...] dieser mag dann wohl ein solcher sein, Phaidros, als ich und du wünschten, daß ich und du sein möchten»¹⁴⁸. (Platon, *Phaidros*, S. 603–607)

Argumente der Kritik Platons, die ex negativo die wesentlichen Leistungen der Schrift betonen, lassen sich sowohl bei de Brosses¹⁴⁹, als auch in anderen Schriften zahlreicher weiterer Gelehrten des 18. Jahrhunderts finden, wie bereits bei Turgot und Rousseau belegt wurde¹⁵⁰ und im Folgenden vor allem bei Court de Gébelin deutlich werden wird.¹⁵¹

¹⁴⁴ Eine herrlich anschauliche und vielseitige Übersicht über die Schrift und ihre Entstehung bieten Band zwei und drei von Wilfried Seipels *Der Turmbau zu Babel*. Vor allem die darin enthaltenen Artikel von Werner Deutsch (Phonetik und Psychoakustik, in: Seipel, Bd. II: Sprache, Schloss Eggenberg, Graz, 5. April bis 5. Oktober 2003, S. 135–146) und Karl-Theodor Zauzich (Unsere Buchstaben – ägyptische Hieroglyphen, in: Seipel, Bd. IIIA, S. 183–189) waren für dieses Kapitel von grossem Nutzen.

¹⁴⁵ Platon: *Phaidros*, in: Ders.: Sämtliche Werke, übers. v. Friedrich Schleiermacher, Bd. 2, Hamburg 2008, S. 539–609.

¹⁴⁶ „τοῦτο γάρ τῶν μαθόντων λήθην μὲν ἐν ψυχαῖς παρέξει μνήμης ἀμελετησίᾳ, ἅτε διὰ πίστιν γραφῆς ἐξῶθεν ὑπ' ἀλλοτρίων τύπων, οὐκ ἐνδοθεν αὐτοὺς ὑφ' αὐτῶν ἀναμνησκομένους· οὐκουν μνήμης ἀλλὰ ὑπομνήσεως φάρμακον ἦρτες. σοφίας δὲ τοῖς μαθηταῖς δόξαν, οὐκ ἀλήθειαν πορίζεις· πολυήκοοι γάρ σοι γενόμενοι ἄνευ διδαχῆς πολυγνώμονες εἶναι δόξουσιν, ἀγνώμονες ὡς ἐπὶ τὸ πλῆθος ὄντες, καὶ χαλεποὶ συνεῖναι, δοξόσοφοι γεγονότες ἀντὶ σοφῶν.“

¹⁴⁷ Δεινὸν γάρ που, ὦ Φαῖδρε, τοῦτ' ἔχει γραφή, καὶ ὡς ἀληθῶς ὁμοίον ζωγραφία. καὶ γὰρ τὰ ἐκεῖνης ἔκγονα ἔστηκε μὲν ὡς ζῶντα, ἐὰν δ' ἀνέρη τι, σεμνῶς πάνυ σιγᾷ. ταῦτόν δὲ καὶ οἱ λόγοι· δόξαις μὲν ἂν ὡς τι φρονούντας αὐτοὺς λέγειν, ἐὰν δὲ τι ἔρη τῶν λεγομένων βουλόμενος μαθεῖν, ἔν τι σημαίνει μόνον ταῦτόν ἀεὶ. ὅταν δὲ ἅπαξ γραφῆ, κυλινδεῖται μὲν πανταχοῦ πᾶς λόγος ὁμοίως παρὰ τοῖς ἐπαῖουσιν, ὡς δ' αὐτῶς παρ' οἷς οὐδὲν προσήκει, καὶ οὐκ ἐπίσταται λέγειν οἷς δεῖ γε καὶ μὴ.

¹⁴⁸ Ὁ δὲ γε ἐν μὲν τῷ γεγραμμένῳ λόγῳ περὶ ἐκάστου παιδιᾶν τε ἠγούμενος πολλὴν ἀναγκαῖον εἶναι, καὶ οὐδένα πώποτε λόγον ἐν μέτρῳ οὐδ' ἄνευ μέτρου μεγάλης ἄξιον σπουδῆς γραφῆναι, οὐδὲ λεχθῆναι [...] οὗτος δὲ ὁ τοιοῦτος ἀνὴρ κινδυνεύει, ὦ Φαῖδρε, εἶναι οἷον ἐγὼ τε καὶ σὺ εὐξαίμεθ' ἂν σέ τε καὶ ἐμὲ γενέσθαι.

¹⁴⁹ Vgl. Kapitel 5, S. 54.

¹⁵⁰ Vgl. S. 46, Fussnote 136.

¹⁵¹ Vgl. zu Court de Gébelin Kapitel 10.1. Zu Platons *Phaidros* vgl. Schlaffer, Heinz: Einleitung, in: Jack Goody; Ian Watt; Kathleen Gough: Entstehung und Folgen der Schriftkultur, Frankfurt a. M. 1996, S. 7–24, hier:

Wie bereits bei der Sprache ersichtlich spielt auch bei der Schrift die Frage eine entscheidende Rolle, ob die Zeichen auf konventioneller oder natürlicher Basis auferlegt worden sind.

Wie später de Brosses sieht William Warburton (1698–1779) in seinem *Essai sur les Hiéroglyphes des Égyptiens*¹⁵² den Anfang der Schriftlichkeit in Piktogrammen, eine Schreibart, welche sich im Laufe der Zeit zu den Hieroglyphen, den charakteristischen Zeichen der chinesischen Schrift, bis hin zum alphabetischen Zeichen weiter entwickelt. Nach der Untersuchung der verschiedenen Schriftphasen kommt er zum Schluss, dass «un pareil concours dans la manière de conserver les pensées, ne peut jamais être regardé comme une suite, soit de l'imitation, soit de quelque événement imprévu, ou du hazard; mais doit être considéré comme la voix uniforme de la nature, parlant aux conceptions grossières des hommes.» (Warburton, S. 117)¹⁵³

Abenteuerlich werden die Theorien, wenn es um die Darstellungsformen der Buchstaben geht.

Ein skurril anmutendes Beispiel für eine Möglichkeit der Entstehung der Buchstabenform liefert Franciscus Mercurius van Helmont (1614–1699) in seinem *Kurtzen Entwurf*¹⁵⁴; der Autor versucht darin nachzuweisen, dass die lautlichen Artikulationsstellungen durch die entsprechenden Elemente des hebräischen Alphabets genauestens nachgebildet werden. Die Form ergibt sich aus einer Art «Zungenakrobatik» – man muss sich bezüglich der Gestalt bei jedem Laut die Frage stellen: «Was hat aber bey solchem laut die Zunge für eine stellung und Bewegung / und wie entstehet daraus die Figur des Buchstabens?» (Helmont (1667), S. 86) Helmont bietet als Antwort seitenlange Beschreibungen des hebräischen Alphabets, von welchem er der Überzeugung ist, dass es auf der Stellung der Sprechorgane basiert. Jeder Buchstabe stellt sich mittels der entsprechenden Abbildung des menschlichen Kopfes dar – die eigentümlichen Verrenkungen der Zunge sind die optische Ursache für diese Formgebung.¹⁵⁵ Von grosser Bedeutung für den

S. 10–11; Eco, Umberto: Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt a. M. 1977, S. 115.

¹⁵² Warburton, William: *Essai sur les Hiéroglyphes des Égyptiens où l'on voit l'origine et le progrès du langage et de l'écriture, l'antiquité des sciences en Égypte, et l'origine du culte des animaux. Traduit par Léonard des Malpeines. Édition et notes par Patrick Tort précédé de SCRIBBLE par Jacques Derrida et de TRANSFIGURATIONS par Patrick Tort*, Paris 1977. Der Einfluss Warburtons auf de Brosses ist nicht genau auszumachen – der *Président* gibt zu Beginn des Kapitels über die Schrift an, den *Essai sur les Hiéroglyphes* (1744 ins Französische übersetzt) noch nicht gelesen zu haben, fügt aber gleich hinzu: «il me semble plus à propos d'ajouter ici quelques observations qui m'étoient échappées & que je tire de l'auteur Anglois & de son commentateur.» (TF, VII, S. 295)

¹⁵³ Goguet übernimmt diese Aussage Warburtons mit minimalen Abweichungen, vgl. Goguet (1758), S. 166.

¹⁵⁴ Helmont, Franciscus Mercurius van: *Kurtzer Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets der Heiligen Sprache: Nach dessen Anleitung man auch Taubgebohrne verstehend und redend machen kan*, Sulzbach 1667.

¹⁵⁵ Obwohl Helmonts Theorie für den heutigen Leser einen hohen Unterhaltungswert aufweist, scheint der diesbezügliche Kommentar von Kempelens mehr als gerechtfertigt: «ein Buch [...], das hauptsächlich von der Zunge handelt, und das ihn [den Leser] in Erstaunen setzen wird, wie weit eine überspannte Einbildungskraft ausschweifen kann. [...] Seine [Helmonts] erhitzte Phantasie hat der Zunge Krümmungen und Schnörkel angedichtet, die sie nicht nur bey den Buchstaben, von denen es sich handelt, nie annimmt sondern auch bey gar keiner anderen Gelegenheit anzunehmen fähig ist.» (von Kempelen, 1791, S. 144) Oder mit den humorvollen Worten Genettes: «Manche dieser Zeichnungen machen etwas ratlos, doch dafür muss man wohl die Inkompetenz des Lesers verantwortlich machen.» (Genette, S. 84) Zur Anschauung müssen die beiden Beispiele von Aleph und Beth genügen, die sich im Anhang auf S. 121 befinden.

weiteren Diskurs ist Wachters *Naturae et Scripturae Concordia*¹⁵⁶, in welcher er eine Naturgeschichte der Schriftzeichen entwickelt. Ähnlich wie Warburton gelangt Wachter nach der Stufe der kyriologischen und hieroglyphischen Schriftzeichen über die charakteristischen¹⁵⁷ zur Buchstabenschrift. Er entwickelt für Letztere eine Art «natürliches Alphabet»¹⁵⁸, wobei die Natur, beziehungsweise der *ingenio humano* (Wachter, *Naturae scripturae concordia*, S. 47), nicht nur die Klänge der Vokale und der Konsonanten bildet, sondern zugleich die Form ihrer Buchstaben liefert; die Zeichen bilden die Formung der Laute durch die Mundwerkzeuge graphisch ab und befreien dadurch die Buchstaben von jeder Willkür und Arbitrarität. Das Modell für dieses *magnum artificium* (Wachter, *Naturae scripturae concordia*, S. 51) liegt in der Natur begründet:

«Die Ursache dafür, warum die ursprünglichen Buchstaben eher durch dieses als durch ein anderes Zeichen dargestellt wurden, scheint mir nicht im Belieben des Erfinders zu liegen, sondern sie muss vielmehr in der Natur des Sprechens selbst aufgesucht werden. Denn wie im Ton, gibt es auch in der Form des Tones ein natürliches Element, das jenem grossen Zergliederer der Natur, der der Urvater der Buchstabenschrift war, nicht entgehen konnte. Dieselbe Natur, die ihm die Unterscheidung von Vokalen und Konsonanten und deren verschiedene Arten lieferte, musste ihm gleichzeitig sofort auch deren Gestaltung zeigen, auf wieviel verschiedene Arten und mit Hilfe welcher Instrumente die einzelnen Laute vom menschlichen Mund erzeugt werden. Zur Ausbildung der ursprünglichen Buchstaben bedurfte es folglich keiner künstlichen Erfindung, sondern bloss der Nachahmung, denn die Natur hatte sie ja bereits in den Tönen vorgeformt. Und es lässt sich keine Begründung dafür denken, warum ein so grosser Philosoph die Natur des Sprechens, in welcher er alle Formen der Buchstaben vorfinden konnte, ausser acht lassen und die Elemente der Schrift anderswoher nehmen sollte, da er sie doch in der Formung der Laute durch die Mundwerkzeuge übernehmen konnte. Ist es nicht wahrscheinlicher, dass er vor allen möglichen Formen diejenigen auswählte, deren Institution die grösste Ähnlichkeit mit der Natur besitzt, den redenden Menschen ganz eigen ist und sich vom Schöpfer der Natur selbst herleitet?» (Übersetzung von Pross, Abhandlung, S. 210–211¹⁵⁹)

Wachter unterscheidet fünf Vokale, bei welchen es sich jedoch um «fünf sekundäre Varietäten eines einzigen Lautes, der ausschliesslich durch die Öffnung des Mundes charakterisiert ist und durch eine Nachahmung dieser Öffnung notiert wird». (Genette, S. 84) Bei diesem «Urvokal» handelt es sich um das O, aus welchem sich zu einem späteren Zeitpunkt die weiteren Vokal-

¹⁵⁶ Pross (Abhandlung, S. 208–212) und Genette (S. 87) liefern deutsche Übersetzungen von Teilen des Textes Wachters, auf welche im Folgenden dankbar zurückgegriffen wird. Der jeweilige Originaltext befindet sich in den entsprechenden Fussnoten. Vgl. zu Wachters *Naturae et scripturae concordia* Pross, Anmerkungen, S. 938–939; ders., Abhandlung, S. 170–171; Genette, S. 84–87.

¹⁵⁷ Vgl. *Naturae et scripturae concordia*, Sectio I, S. 1–46.

¹⁵⁸ Nach Wachter hätte der Erfinder dieser Schrift, selbst wenn er gewollt hätte, keine andere Methode benutzen können als die Darstellung dieser natürlichen Zeichen. Vgl. Wachter, S. 53. Das «natürliche Alphabet» besteht aus einem Vokal- und neun Konsonantenzeichen. Eine Abbildung befindet sich im Anhang auf S. 121.

¹⁵⁹ «Causa, cur literae primigeniae hoc potius signo, quam alio affectae sint, non in placito inventoris, sed potius in ipsa natura loquente quaerenda est. Est enim aliquid naturale, sicut in sono, ita etiam in forma soni, quod magnum illum natura rimatorem & primae literaturae parentem, fugere non potuit. Eadem natura, quae illi differentiam *Vocalium & Consonantium*, & diversa earum genera suppeditavit, simul etiam figurationem earum, & quot quibusve modis ac instrumentis singulae ab ore humano proferantur, una monstrare debuit. Nulla igitur fictione, sed imitatione tantum opus erat literis primitivis formandis, quas ipsa natura iam praeformaverat. Nella ulla ratio excogitari potest, cur tantus Philosophus, naturam loquentem, in qua omnes literarum formas invenire poterat, repudiare, aut elementa scribendi aliunde desumere voluerit, cum illa ab instrumentis loquendi accipere posset. Nonne verisimilius est, voluisse illum prae caeteris formis eas eligere, quae naturae quam maxime similes, loquentibus propriae, generi humano coevae, & ab ipso naturae auctore institutae sunt?» (Wachter, *Naturae scripturae concordia*, S. 51–52)

buchstaben entwickelten.¹⁶⁰ Das konsonantische System unterteilt Wachter in Gutturale, Linguale, Dentale, Labiale und Nasale, wobei jede dieser Gruppen sich auf einen «Artikulationsgrundtyp» reduzieren lässt, der ihre grundlegende Buchstabenform liefert.¹⁶¹ Ein Vorteil dieser Formen liegt unter anderem darin, dass ihre Anzahl beschränkt ist:

«Mittels dieser Arten von Tönen, die teils isoliert für sich, teils in Verbindung miteinander zur Lauterzeugung dienen, werden die gesamten stimmlichen Äusserungen der Sprachen zusammengefügt; und keine der beiden Arten [sc. der einfachen (Vokale) und der kombinierten Laute (Konsonanten), W. P.] ist zahlenmässig unendlich, sondern durch die Natur auf eine kleine Anzahl beschränkt, und um sie durch Schrift zu repräsentieren, bedarf es nicht einer endlosen Zahl von Zeichen, sondern es genügen zu diesem Zweck einige wenige.» (Übersetzung von Pross, Abhandlung, S. 210¹⁶²)

Genette weist zu Recht darauf hin, dass das Hauptinteresse Wachers auf dem mimetischen Ursprung dieser Grundfiguren, den «Mutterfiguren» liegt.¹⁶³ Indem Wachter betont, dass die natürlichen Formen den einzelnen Sprecherelementen inhärent sind und jeder Mensch dieselben in sich selbst fühlen kann, betont er die Universalität dieses Prinzips.¹⁶⁴

Dieses Muster der Schriftentwicklung, welches sowohl bei Warburton als auch bei Wachter den Grundtenor ausmacht, wird in der Folge von zahlreichen Gelehrten wenn nicht übernommen, so doch nur geringfügig verändert – neben de Brosses¹⁶⁵ zum Beispiel von Maupertuis in seiner *Dissertation*¹⁶⁶, Goguet in seiner Schrift *De l'origine des loix, des arts et des sciences*¹⁶⁷ und Rousseau im *Essai sur l'origine des langues*¹⁶⁸. Warburtons und Wachers «Versuche zur systematisch-genetischen Anordnung der Schrift» (Pross, Anmerkungen, S. 938) werden später in

¹⁶⁰ Die Form dieser Vokalbuchstaben generiert sich aus der Form des O, entweder mittels eines Stützquerbalkens oder durch Vierteilung der Fläche des Kreises. Vgl. Wachter, *Naturae et scripturae concordia*, S. 54–57.

¹⁶¹ Wenige Beispiele hauptsächlich des lat. Alphabets sollen hier zur Veranschaulichung genügen: Die Figur O generiert die gutturalen Zeichen, da das O die Schwelle der Kehle und den Weg des Atems, oder das Stimmrohr darstellt; der Nasal wird durch die äussere Form einer seitlichen Nase dargestellt, die Labiale b und p durch zwei halbgeöffnete Lippen und das linguale R entsteht aus der «Vibration der Zunge gegen die oberen Zähne, die das Getöse des r, dessen natürliche Figur eine an ihrer Spitze gekrümmte Linie ist: $_$ » hervorbringt, von daher das hebräische \aleph und das griech. P, und indirekt das lat. R. [...] *Mimema phone*, die geschriebene Seite beginnt von kleinen – mehr oder weniger erkennbaren, stets zugleich im Gebüsch der Buchstaben dargebotenen und verborgenen – geöffneten oder geschlossenen Mündern, Kehlen, umgekehrten Nasen, züngelnden oder gekrümmten Zungen zu wimmeln. Hier gibt es kein Mysterium; im Gegenteil, die phantastische Evidenz einer zu Papier gebrachten, doch immer noch lebendigen und brausenden Sprache.» (Genette, S. 85–87) Vgl. zu den Konsonanten Wachter, *Naturae et scripturae concordia*, S. 57–64.

¹⁶² «his sonorum generibus, quorum alterum per se, alterum non sine altero sonat, & manifesto compositum est, omnes Linguarum voces combinari: neutrum genus infinitum esse, sed exiguo numero a Natura definitum, & illis Scriptura repraesentandis non signis innumeris opus esse, sed pauca tantum sufficere.» (Wachter, *Naturae scripturae concordia*, S. 48) Vgl. ausserdem Wachter, ebd., S. 65.

¹⁶³ Vgl. Genette, S. 86.

¹⁶⁴ Vgl. Wachter, *Naturae scripturae concordia*, S. 53.

¹⁶⁵ Obwohl sich de Brosses' Erwähnung Wachers auf das *Glossarium* beschränkt (im Katalog Frantins ist nur dieses Werk Wachers aufgeführt), ist die Ähnlichkeit zwischen dem «natürlichen Alphabet» Wachers in der *Naturae et scripturae concordia* und einigen Aussagen des *Président* auffällig – beispielsweise dessen Ausgangslage bezüglich des *organe de la voix* (vgl. Kapitel 3.1) oder die genetische Anordnung der Schrift. Gerade sein Wunsch nach einem organischen und universellen Alphabet lässt sich leicht mit der Wacherschen Entstehung der Buchstabenform gemäss dem menschlichen Mundwerkzeug in Verbindung setzen. Dennoch bleibt der Grad des Einflusses aufgrund der bereits 1751 und 1753 bestehenden Texte des *Président* unsicher.

¹⁶⁶ Vgl. Maupertuis, *Dissertation* (1756), S. 445–454.

¹⁶⁷ Vgl. Goguet (1758), S. 160–168.

¹⁶⁸ Vgl. Rousseau, *Essai* (1781), Kapitel V, S. 55–69.

der Schrift Court de Gébelins auf fruchtbaren Boden fallen. Vor allem im dritten Band seines *Monde primitif* ist es Court de Gébelin ein Anliegen, zu zeigen, dass es sich bei den Zeichen der Buchstabenschrift um keine abstrakten, willkürlich festgelegten Symbole handelt und sich diese logisch aus der Hieroglyphenschrift entwickelt haben, sondern dass es sich sozusagen immer noch um diese Bilderschrift handelt, nur in einer neuen, «einfacheren» Form.¹⁶⁹

¹⁶⁹ Vgl. Kapitel 10.1.

5 *Le système de dérivation*¹⁷⁰

Da das grundlegende System der menschlichen Sprache und der ersten Namensgebung nicht willkürlich, sondern durch die Notwendigkeit der Natur selbst vorherbestimmt ist, ist es für de Brosses unumgänglich, dass das *système accessoire de dérivation*, welches aus diesem heraus als eine Art «zweite Ordnung» entstand, teilweise an dessen Natürlichkeit teilhat und somit mehr notwendig als konventionell ist: Da die Anzahl dieser natürlichen Wurzelwörter sehr klein ist, ist der Mensch bei der Mitteilung seiner Perzeptionen an seine Mitmenschen auf die Ableitung dieser Wörter angewiesen.¹⁷¹ Obwohl auf diesen *accessoires* die grosse Verschiedenheit zwischen den Sprachen basiert, können sie aufgrund ihres natürlichen Fundaments mittels Etymologie mehrheitlich zu ihren Wurzeln zurückverfolgt werden.¹⁷²

Als Hauptmethoden der etymologischen Forschung zur Ermittlung der Derivationen sieht de Brosses den Vergleich¹⁷³ und die Analogie:

«La nature avoit guidé la voix dans la fabrique des mots *nécessaires* [...]. Le langage s'étoit étendu sur ce premier germe. On avoit suivi le chemin tracé; & lorsqu'il avoit fallu trouver de nouveaux noms pour des choses peu susceptibles d'être imitées par l'organe vocal, on avoit saisi quelque coin de ressemblance entre le nouvel objet & un autre objet déjà nommé que l'organe avoit pu peindre: on s'en étoit servi pour fabriquer le nouveau nom par une approximation ou par une comparaison plus ou moins éloignée, en le dérivant d'un ancien terme déjà reçu.» (TF, XII, S. 238–239)¹⁷⁴

¹⁷⁰ Die Kapitel X–XIII des *Traité* beschäftigen sich mit der Entwicklung der Sprache unter Einflussnahme des Menschen. Unklar ist dabei die Definition des Begriffs *dérivation*, denn obwohl de Brosses durch seine Unterteilung eine eigenständige Position der Ableitung gegenüber dem Wachstum der Sprache durch Endung, Präposition, Komposition, den abstrakten Begriffen und den Eigennamen heraushebt, ist diese nicht eindeutig – halb Überbegriff, halb Erklärung von sprachlichen Vorgängen, die sich von den anderen abheben. Im Folgenden wird zwar auf die prominenten Charakteristika der *dérivation* eingegangen, der Begriff aber als generelle Beschreibung der auf den natürlichen Sprachzustand folgenden Sprachsituation angewendet.

¹⁷¹ De Brosses zeigt sich diesbezüglich deutlich weniger vehement als sein Vorgänger Falconet, vgl. S. 12.

¹⁷² Vgl. TF, *discours préliminaire*, xvj–xviii; XIV, S. 349; Porset, *dérive des langues*, S. 211.

¹⁷³ Vgl. Kapitel 7.3, S. 77. Auch Court de Gébelin unterstreicht die Wichtigkeit des Vergleichs – Kenntnis ist für ihn ohne dieses Hilfsmittel nicht möglich: «Nous l'avons déjà dit; comparer, c'est connoître: toutes nos connoissances ne roulent que sur des rapports: il en est de même des Langues: elles n'ont paru si différentes jusques ici, leur connoissance n'est si difficile à acquérir que parce qu'on n'a jamais cru possible de les comparer entr'elles, de les ramener à un même principe. Mais descendues d'une seule source, puisées dans la Nature, se ressemblant toutes, celui qui les comparera, devra nécessairement faire un chemin immense dans leur connoissance; il pourra les posséder à fond.» (MP, III, S. 148)

¹⁷⁴ Vgl. TF, XIV, S. 349–352. Wie erwähnt stehen die Gefühle und innere Empfindungen ausdrückenden Interjektionen bei der Entstehung der Sprache an erster Stelle. Die restlichen *parties de l'oraison* werden erst im Laufe des Derivationssystems gebildet, basierend auf dem Vergleich. Aus der Quelle der von der Natur erzeugten notwendigen Wörter werden nach dieser Methode gemäss de Brosses zuerst die Substantive und Adjektive geformt, danach werden die Verben von den Nomina abgeleitet. In einem weiteren Schritt entstehen die Substantive, welche die Handlung des Verbs ausdrücken, danach die Partizipien und Adverbien. «La combinaison, qui est une opération de l'esprit, n'y a point encore de part. Quand elle y en prendra, elle suivra la route ouverte, formant, par exemple, le verbe, ou l'expression de l'action de la chose, sur le nom déjà formé de la chose; l'adverbe, ou la modalité de cette action, sur le verbe ou sur le nom, &c. [...] le système de dérivation bien établi, ayant toujours sa source première dans les mots nécessaires qu'a fabriqués la nature.» (TF, VI, S. 286–287) Wie de Brosses versteht auch Maupertuis die Entstehung der Wortklassen: «On remarqua qu'un grand nombre d'idées se rapportoient à des objets qu'on peut concevoir indépendamment des autres; on forma pour exprimer ces idées les mots que nous appellons *substantifs*: on vit que ces objets étoient susceptibles des différentes modifications; on forma pour exprimer ces modifications les mots qu'on appelle *adjectifs*: d'autres idées représentoient quelqu'opération, soit qu'elle se rapportât à nous-mêmes, soit qu'elle se rapportât à d'autres objets; on forma pour exprimer ces idées les *verbes*: pour les différences du plus, du moins, des temps, des lieux,

Daraus folgert der *Président*, dass sich selbst die Willkür und die daraus resultierende Konvention «bloss» aufgrund einer *raison effective* etablieren konnten, welche aus der Existenz und der Eigenschaft der Dinge selbst entstand. Indem man die Dinge durch die eine oder die andere Beschaffenheit zu «malen» versucht, kommt man, obwohl man sich verschiedener Mittel bedient, zu demselben Ziel. Die einzige Voraussetzung ist die Verbundenheit zur Natur: «qu'il suffit ici que les procédés soient inspirés par la nature & du même genre, malgré les variétés qui se montrent dans la maniere d'exécuter.» (TF, *discours préliminaire*, xlvj–xlviij) Zur Untermauerung dieser These liefert de Bosses anschauliche Beispiele: So ist es einerlei, ob man den Begriff *roc* aufgrund seiner Härte oder der Schwierigkeit, ihn zu besteigen wählt, oder der Begriff *vitesse* aus dem Vergleich mit einem Vogel oder einem Pfeil stammt. Dasselbe gilt für den Begriff *esprit* – in der ägyptischen Sprache *papillon* und in der chaldäischen *souffle aërien*, «c'est toujours comparer.» (TF, *discours préliminaire*, xlviij) Innerhalb der Ableitung selbst unterscheidet de Bosses zwei Gattungen: Die *dérivation matérielle* und die *dérivation idéale*. Letztere bezieht sich auf den Wechsel der Idee beziehungsweise der Bedeutung eines Wortes: Während das Material bestehen bleibt, wird ihm durch Metonymie¹⁷⁵ eine neue Idee zugewiesen. So habe sich etwa die Bedeutung des lat. Begriffs *virtus* (von der Wurzel *vir*), welche in der Stärke des Körpers lag, in der Folgezeit auf die «courage de l'ame & de l'esprit» (TF, X, S. 126) ausgeweitet, das frz. Wort *vertu* wiederum ohne Veränderung der materiellen Gestalt die Gewichtung auf die Verbundenheit mit der Religion verlagert, während im Italienischen *virtuosa* in Bezug auf das Talent angewendet werde.¹⁷⁶

Wie der Name schon sagt, handelt es sich bei der *dérivation matérielle* um das Gegenteil – die Bedeutung eines Begriffs bleibt bestehen, das Wortmaterial jedoch verändert sich; so wird aus lat. *fraxinus* frz. *fresne* und aus lat. *flagellum* frz. *fléau*. Dabei unterscheidet de Bosses zwischen Veränderungen innerhalb der *lettres* und derjenigen innerhalb ganzer Wörter: Der Wechsel von einem Buchstaben zu einem anderen geschieht aufgrund der Leichtigkeit, mit welcher ein Vokal durch einen anderen ersetzt werden kann (da Vokale, wie bereits erwähnt, keine spezielle Bedeutung haben) und Konsonanten desselben Organs austauschbar sind.¹⁷⁷ Daraus resultieren *les variétés infinies* in der

&c. on fit les *adverbes*.» (Mauvertuis, *Dissertation*, 1756, S. 443) Vgl. zur Entstehung der Wortklassen ausserdem TF, XIV, S. 366–369; Funke, S. 47 und S. 107; Genette, Anmerkung 1, S. 141.

¹⁷⁵ Die Folgen der Metonymie werden von de Bosses folgendermassen definiert: «Toutes ces dérivations, nées de l'habitude de transporter un mot d'une signification à une autre signification voisine de la première par quelque endroit réel ou imaginaire, sont une suite de la métonymie, figure très-familier à l'homme.» (TF, X, S. 115)

¹⁷⁶ Vgl. TF, X, S. 125–126; Kuehner, S. 46. Es folgen im § 183 noch viele weitere Beispiele für die *dérivation des idées*, wie die Entwicklung der Zahl *tres, trois* über lat. *tribus*, danach *Tribun*, *Tribüne* bis hin zum Begriff *Tribut*. De Bosses behandelt die Metonymie jedoch nicht nur im Kapitel zur *Derivation*, sondern unterstreicht diesen Aspekt ausserdem in diversen weiteren Aussagen, die sich weit verstreut im ganzen *Traité* finden lassen. (Vgl. die Etymologie des lat. Begriffs *ancilla* – von der Wurzel *AC*, welches alles Spitze bezeichnet, bis zur Bedeutung ‚Dienerin‘, TF, XIV, S. 332–333; oder diejenige des frz. *fournir* – von der Wurzel *FR*, welche für Zerbrechen, Zerteilen in Stücke steht, bis zur allgemeinen Bezeichnung ‚ernähren‘. TF, XIV, S. 341)

¹⁷⁷ Court de Gébelin unterscheidet zwei generelle Klassen, welche die *parole* «zeichnen» muss: *les sensations & les idées*. Von diesen beiden «Fähigkeiten» gehört die erste zur *vie sensitive* des Menschen, welche er mit den Tieren gemein hat, die zweite zur *vie d'intelligence*. (Vgl. MP, III, S. 283–284) Im Gegensatz zum *Président*

Aussprache und im Übergang von einer Sprache zur anderen. Aber auch für den Fall, dass ein Konsonant zu einem wechselt, welcher nicht vom selben Organ stammt, hat der *Président* eine allgemeine Regel zur Hand:

«Règle générale: le changement d'une lettre en une autre qui n'est pas de même organe naît de ce que dans la langue dérivante l'organe joignoit à la prononciation de la lettre changée, l'inflexion d'un autre organe; & c'est celui de la lettre qui remplace. Pourquoi le *D* de *Diurnus* est-il devenu *J* dans *Journal*? C'est que ce dernier mot a passé en venant par l'italien *Giorno* qui se prononce *Djiorno*. Les dents articuloient seules dans le latin *Diurnus*: elles articuloient avec inflexion du palais dans l'italien *Djiorno*; l'articulation du palais est restée seule dans le français *Journal*.» (TF, X, S. 160–161)¹⁷⁸

Die Veränderungen innerhalb eines Wortes unterteilt de Brosses in drei Klassen:

1. Wachstum zu Beginn (*prothesis: scala, eschelle*), in der Mitte (*epenthesis: gener, gendre*) oder am Ende eines Wortes (*paragoge, ratio, raison*).
2. Verstümmelung zu Beginn (*aphaeresis, avunculus, oncle*), in der Mitte (Kontraktion; *syncope, ambulare, aller*) oder am Ende eines Wortes (*apocope, terminus, terme*).
3. Umstellung der Buchstaben oder Silben (*metatesis*) oder *renversement* des ganzen Wortes (*anastrophe*). Die Gründe für letzteren Vorgang gehen auf ein früheres Stadium der Schrift zurück – als man eine Buchstabenfolge bestehen liess, die Schriftrichtung jedoch änderte.¹⁷⁹

Als Hauptgründe für die materielle Veränderung sieht der Verfasser des *Traité* die Handhabung neuer Wörter aus anderen Sprachen, die Vermischung der eigenen mit der fremden Sprache, eine fehlerhafte Aussprache und die Euphonie. Auch die Schrift ist hierbei von eminenter Bedeutung, denn die Veränderungen werden durch sie fixiert – ein Vorgang, welcher vor allem beim Übergang von einer Sprache zur andern zum Tragen kommt:¹⁸⁰

gelangt Court de Gébelin so im Zuge seiner Untersuchungen zu folgendem *principe fondamental*: «On verra en même tems par ce Tableau que les voyelles furent toujours l'origine des mots relatifs aux sens; & que de la valeur de chaque ton naquirent une multitude de mots pittoresques, pleins d'énergie & très-bien assortis aux objets qu'ils furent destinés à nommer.» (MP, V, *discours préliminaire*, xcj)

¹⁷⁸ Die Vernachlässigung des Vokals und die verschiedenen Regeln zum Wechsel der Konsonanten können leicht den Eindruck erwecken, dass de Brosses mit diesen Mitteln versucht, offene Fragen oder Mängel in der Methode zu kompensieren – mit den Worten Kuehners: «Naturally such extensive rules will remove many an anticipated obstacle in the search for the common origin of words.» (Kuehner, S. 46) Damit steht de Brosses jedoch nicht allein da – bereits Buffon wies auf die Ähnlichkeit beziehungsweise Austauschbarkeit zahlreicher Mitlauter hin: «On doit seulement observer que les sons de quelques consonnes étant à peu près semblables, comme celui du *B* du *P*, celui du *C* & de l'*S*, ou du *K* ou *Q* dans de certains cas, celui du *D* & du *T*, celui de l'*F* & de l'*V* consonne, celui du *G* & de l'*J* consonne ou du *G* & du *K*, celui de l'*L* & de l'*R*, il doit y avoir beaucoup de langues où ces différentes consonnes ne se trouvent pas, mais il y aura toujours un *B* ou *P*, un *C* ou une *S*, un *C* ou bien un *K* ou un *Q* dans d'autres cas, un *D* ou un *T*, une *F* ou un *V* consonne, un *G* ou un *J* consonne, une *L* ou une *R*, & il ne peut guère y avoir moins de six ou sept consonnes dans le plus petit de tous les alphabets, parce que ces six ou sept sons ne supposent pas des mouvemens bien compliquez, & qu'ils sont tous très-sensiblement différens entre eux.» (Buffon, 1749, Bd. II, S. 495) Auch Beauzée beschäftigt sich im Artikel *Lettres* mit der *attraction* und *permutation des lettres* und verweist auf deren Nutzen für die Etymologie: «il est très important dans les recherches étymologiques de bien connoître les fondemens & les causes de ces deux sortes de changemens de lettres, sans quoi il est difficile de débrouiller la génération & les différentes métamorphoses des mots.» (DR, ix, S. 408)

¹⁷⁹ Zu den drei Klassen vgl. TF, X, S. 164–165.

¹⁸⁰ «La délicatesse des oreilles, l'euphonie, l'affectation porte à transposer, à permuter, à élider, à intrecaler des syllabes ou des lettres. L'art d'écriture survient là-dessus, entretient l'altération, quelquefois l'augmente, & toujours la fixe. Ceux qui ne savent pas lire entendent mal, & parlent incorrectement.» (TF, X, S. 136) Besonders die Griechen sind beim *Président* bezüglich «Sprachverstümmelung» in Ungnade gefallen; an verschiedenen

«altération dont la cause est double, à raison de deux sens, de l'ouïe & de la vue. Car tantôt on copie comme on lit, & tantôt on écrit comme on entend. C'est ce que ceux qui s'adonnent à la matière étymologique doivent soigneusement observer. Les manuscrits que nous avons des anciens auteurs, & qui nous tiennent lieu d'originaux, sont remplis de fautes. Tout homme un peu intelligent discernera par le genre des fautes si le manuscrit a été copié sous la dictée ou à la vue d'un autre manuscrit. Il reconnoîtra si les erreurs du copiste viennent de l'oreille pour avoir mal ouï, ou de l'oeil pour avoir mal lu.» (TF, X, S. 158)

Das Wachstum einer Sprache basiert also auf der einen Seite auf der Derivation aus der unmittelbaren Muttersprache, andererseits auf der Annahme von *termes adoptifs* aus anderen Sprachen. Die Menschen bedienen sich der Adoptivbegriffe in drei unterschiedlichen Verfahren: Entweder übersetzen sie die Wörter in die eigene Sprache, übernehmen sie, wie sie sind, oder ändern sie ab.¹⁸¹ Es ist daher für den *Président* nicht erstaunlich, dass die wahren Wurzelwörter solcher Fremdwörter in den meisten Fällen kaum mehr entdeckt werden können, vor allem wenn sie eine grosse «Reise» in Raum und Zeit hinter sich haben – wie etwa der Begriff *Bazin*, den er mittels Etymologie vom Italienischen übers Lateinische, Griechische, Orientalische, Indische bis hin zum Chinesischen zurückverfolgt. Er ist überzeugt, dass er die Kenntnis der Wurzel des Begriffs der Tatsache verdankt, dass der Faden der Ableitung sichtbar und bekannt geblieben ist, andernfalls hätte man den Ursprung niemals im Chinesischen gesucht¹⁸²:

Stellen im *Traité* wird dieses *peuple menteur & ignorant en histoire étrangère* (TF, II, S. 89) angeprangert, Wörter und somit die gesamte Geschichtsschreibung zu verunglimpfen: «Les Grecs [...] ont par-là tellement brouillé les temps, les personnes, & les faits, qu'ils ont rendu l'histoire ancienne, déjà si ténébreuse, presque entièrement méconnoissable.» (TF, II, S. 92) So beugten die griechischen Schreiber die barbarischen Namen entweder in ihre eigene Sprachform (*grécifier*), oder sie übersetzten sie in ihre Sprache, wobei die ursprüngliche Form verloren ging (aus Babel wurde Heliopolis; aus dem phönizischen Bosra wurde Byrsa). Vgl. TF, II, S. 90–92; ebd., XV, S. 441. Eine ähnliche Argumentation findet sich bereits bei Michaelis (1717–1791): «Le trop de sensibilité pour l'harmonie, & le trop d'aversion pour les sons barbares peut introduire des erreurs dans l'histoire. Or cette délicatesse étoit particulièrement affectée à la langue grecque. [...] Ou l'on changeoit les noms propres étrangers jusqu'à ce qu'ils devinssent plus harmonieux, c'est à dire, jusqu'à ce qu'ils devinssent Grecs, & semblaient dérivés d'une racine grecque, source seconde en erreurs.» (Michaelis, Johann David: *De l'influence des opinions sur le langage, et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale des Sciences & belles lettres de Prusse, en 1759. Traduit de l'Allemand* (1762). Nouvelle impression en facsimilé de l'édition de 1762 avec un commentaire par Helga Manke et un préface par Herbert E. Brekle, Stuttgart 1974, S. 128) Ganz anders tönt es hingegen bei Court de Gébelin: «Enfin, nous voilà parvenus jusques à toi, aimable GRECE, Mere des Graces, source des Arts agréables, modèle du bon Goût & de la vraie Eloquence: toi, qui nous amuses dans l'enfance par tes contes enchanteurs, & qui nous instruis dans l'âge mur par la sagesse de tes grand Hommes.» (MP, IX, *discours préliminaire*, i)

¹⁸¹ «Alors une langue s'accroît de peu à peu par une multitude de termes adoptifs; & s'enrichit, du moins en apparence, en s'appropriant une quantité d'expressions des langues antérieures, ou contemporaines, autres que la langue mere immédiate, d'où elle tire ses dérivations habituelles.» (TF, IX, S. 64)

¹⁸² «Notre langue appelle *Bazin* une étoffe fine & velue faite de coton. L'origine de ce mot est fort reculée. D'abord il nous est immédiatement venu de l'italien *Bambagine*, dont on a fait par aphérèse, *Bagine*, *Bazin*. *Bambagine* du latin *Bombycinus*. Celui-ci remonte au grec *βάμβον*, *βάμβαξ*; à l'oriental *Bambatze*; à l'indien *Bambu*. Le *Bambon* est un arbrisseau dont l'écorce sert aux Indiens & aux Chinois à faire des étoffes & du papier. Les Egyptiens se servoient de la plante *Papyrus* à pereil usage. Les caracteres chinois *Pam Pu* signifient étoffe velue du pays. Ainsi l'on voit que ce mot nous est venu de régions en régions, d'une langue bien éloignée, & encore plus étrangère à la nôtre par sa forme constitutive que par la distance des lieux. Dans cette longue émigration il n'a rien perdu, à la vérité, de sa signification primordiale. Mais quelle différence entre le son de la clef chinoise, *Pam Pu*, & celui du mot françois *Bazin*? [...] On ne se seroit pas avisé d'aller chercher dans la clef chinoise la racine de notre mot, si le fil de la dérivation ne fût resté visible & connu.» (TF, IX, S. 69–70)

«Celui-ci suffit pour faire comprendre que les transplantations d'une quantité de mots se sont faites à de si grandes distances de tems & de lieux, que l'éloignement a mis les vrais primitifs, & à plus forte raison les racines, hors de portée d'être recouvrées.» (TF, IX, S. 70)

5.1 *L'accroissement des primitifs*: Komposition, Endungen und Präpositionen

De Brosset erklärt zu Beginn des Kapitels XI, worum es sich bei der Zunahme der Wörter im Allgemeinen handelt – um ein Zeichen von *idées accessoires*, welche der Verstand zur bestehenden Idee eines simplen Objektes beifügt, um unter anderem den Bestandteilen der Rede Form und Zusammenhang zu verschaffen. Diese Zunahme durch Komposition, Präfixe und Suffixe ermöglicht eine enorme Ausdehnung der Wurzel, welche in der Folge in der Lage ist, alle möglichen Nebenideen auszudrücken: «La dérivation, prise en général pour toute espece d'accroissement que chaque terme primitif peut recevoir avant ou après la racine simple, rend cette racine susceptible d'extension en cent manieres commodes & variées; au moyen desquelles elle devient propre à exprimer tout d'un coup toutes sortes d'idées accessoires, que l'esprit peut joindre au simple sens de la racine.» (TF, XI, S. 175–176) Die Ursache für eine Zunahme kann vom Objekt selbst herrühren oder vom Geist, der es betrachtet; die Wirkung der *accroissemens* liegt in der Markierung der äusserlichen oder innerlichen Veränderungen. Das von einer einzigen Wurzel ausgehende Wachstum des Wortes variiert und vermehrt sich in dem Masse, in welchem das Objekt fähig ist, mit zusätzlichen und modifizierten Ideen verbunden zu werden. Anhand des Beispiels *sus-cip-iunt* verdeutlicht der *Président* diesen Erklärungsansatz: Das Präfix *sus* zeigt eine Veränderung an der Form der simplen Handlung. Dies geschieht meist mittels Kompositionen oder Präpositionen und deutet mitunter auf eine innerliche Veränderung. Das Suffix *-iunt* bezieht sich rein auf die Personen und die Zeitangabe. Diese Art der Wortzunahme bedient sich unter anderem der Deklinationen, Genera und Konjugationen und verweist vorzüglich auf eine äusserliche Veränderung.¹⁸³ De Brosset macht klar, dass er sich hierbei bewusst nicht näher festlegen wolle, da es sich keinesfalls um eine Regel handeln könne: «Mais ce n'est pas une regle; les langages ayant plutôt été fabriqués par routine que sur un plan régulier & immuable.» (TF, XI, S. 180)

Wie erwähnt findet gemäss de Brosset die Ausweitung eines Wortes mittels Komposition, Endungen oder Präpositionen statt. Unter Komposition versteht er die Kontraktion zweier Wörter, wie bei *prince*, *princeps*, welches aus *primus* und *caput* zusammengesetzt ist. Er sieht diese Tatsache unter anderem durch die Beobachtung bewiesen, dass die Bedeutung von *prince/princeps* im Französischen *premier chef* ist – eine Bezeichnung, welche, würde man sie kontrahieren, *premfchef* ergeben und da-

¹⁸³ Die Konjugationen sieht de Brosset als Werk einer «Metaphysik des Instinkts»: «Toute cette composition est l'ouvrage non d'une combinaison réfléchie ni d'une philosophie raisonnée, mais d'une métaphysique d'instinct, qui, à mesure qu'elle forme de nouveaux accroissemens, chemine sur le plan analogique & exemplaire que les mouvemens de l'organe vocal ont commencé de tracer. Il faut donc s'attendre à trouver souvent l'analogie irrégulière & incomplète. » (TF, XI, S. 206)

mit quasi zurück zum reinen lat. *princeps* führen würde.¹⁸⁴ Die Einsicht in die Abstammung eines zusammengesetzten Wortes kann in diesem Zusammenhang erschwert werden, wenn der Begriff in eine andere Sprache übergeht und dabei ein Element fast vollständig erhalten bleibt, während das andere beinahe verloren geht,¹⁸⁵ oder das Wort, welches aus zwei *primitifs complets* besteht, synkopiert und die Radikalsilbe in der Mitte gestrichen wird.¹⁸⁶

Endungen entstehen nach de Brosses entweder aus Willkür oder haben ihren Ursprung in einem primitiven Radikalwort haben. Im ersten Fall erkennt er trotzdem generelle Gesetze, welche sich durch den Gebrauch in der Sprache etablieren konnten; so zeigt jede Endung in jeder Sprache fast immer dieselbe Nebenidee an: «Mais je conviens bien que quand l'inflexion est une fois établie, elle acquiert un empire dans le langage, & une espece de nécessité d'être toujours employée en cas pareil, où elle sert d'exemplaire, chaque fois qu'on veut ajoûter un semblable accessoire au mot principal.» (TF, XI, S. 186)¹⁸⁷

Wie erwähnt existieren neben den willkürlichen Endungen auch solche, die sich aus Wurzeln, die bereits isoliert gewisse Ideen oder Objekte ausdrücken, zusammensetzen. Diese kann man dem *mot principal* anhängen, um damit simultan die Hauptbedeutung und die Nebenidee der Wurzel auszudrücken. De Brosses illustriert diese Methode anhand des der lat. Endung *urire*, die er auf das ursprüngliche Radikalzeichen *ur* zurückführt, durch welches in zahlreichen Sprachen ein heftiges Verlangen ausgedrückt werde:

«De plus, les terminaisons ne sont-elles pas quelquefois formées & dérivées d'un primitif radical & usité, expressif de l'accessoire qu'elles désignent? On voit, par exemple, que la terminaison latine *urire* est appropriée à désigner un desir vif & ardent de faire quelque chose: *micturire, esurire*; par où il semble qu'elle ait été fondamentalement formée sur le mot *urere* & sur les signe radical *ur* qui en tant de langues signifie *le feu*: ainsi la terminaison *urire* étoit bien choisie pour désigner *un desir brûlant*; & les paroles suivantes de Sénèque font sentir qu'elle est l'effet d'un choix déterminé: *Ab esuriente, à sitiente, & ab omni homine quem aliqua res urit.*» (TF, XI, S. 183)¹⁸⁸

¹⁸⁴ «*Prince, Princeps* est composé de *primus*, & du grec *κεφαλή caput, chef*. On voit ici une contraction de deux mots qui en françois signifient *premier chef*; exemple qui, pour le remarquer en passant, montre que l'analyse du mot donne pour l'ordinaire fort bien la définition de la chose. Es si on contractoit ainsi les deux mots françois *Premchef*, on auroit quasi le pur latin *Princeps*; & alors le mot seroit bien plus reconnoissable en françois qu'il ne l'est par le terme usité *Prince*.» (TF, XI, S. 192)

¹⁸⁵ Auch hier findet der Begriff *prince* als Beispiel Verwendung – hat er nach de Brosses doch nur einen Buchstaben seines zweiten Elements beibehalten. (Vgl. TF, XI, S. 192–193)

¹⁸⁶ Dieser Vorgang fand beim Begriff *jus-dicere* statt, aus welchem die Komposition *judicare* entstand, nach der Synkope nunmehr *juicare, juger*. Ohne Einsicht in die Bedeutung des Begriffs, *l'identité de signification*, wäre es laut de Brosses äusserst schwierig, den Ursprung zu erkennen.

¹⁸⁷ Gemäss diesen *loix générales* entstehen zum Beispiel die Diminutive oder Augmentative: «Du même genre de loi générale résultent les diminutifs, les augmentatifs, les inceptifs, les fréquentatifs, &c. où l'idée primitive se trouve toujours modifiée par l'accessoire que l'accroissement désigne.» (TF, XI, S. 184) Durch *la force d'une loi générale d'analogie* bleiben diese Regeln auch beim Übergang von einer Sprache zur andern erhalten, eine Tatsache, welche nach de Brosses das Erlernen einer Sprache überaus erleichtern kann: «Il paroît qu'il y a beaucoup d'arbitraire dans les terminaisons. Cependant on a eu raison de remarquer qu'elles étoient soumises dans toutes les langues à des loix générales; qu'en chaque langue, chaque terminaison indique presque invariablement une même idée accessoire; de maniere que si on connoît bien les terminaisons usuelles d'une langue, la connoissance d'une seule racine donne sur le champ celle d'un grand nombre des mots de la langue. [...] Je crois que cette maniere philosophique d'apprendre une langue est la plus expéditive de toutes pour un homme qui a l'esprit formé & l'habitude de combiner.» (TF, XI, S. 181–182)

¹⁸⁸ De Brosses führt in diesem Zusammenhang noch weitere Beispiele an: So ist er sich sicher, dass die Endung *stus* aus der Wurzel *sto* entstand, als Ausdruck der Starrheit der physischen Objekte, um später ausserdem auf die

Auch die Verlängerung des Wortes mit Hilfe der Präpositionen ermöglicht den Ausdruck einer grossen Anzahl verschiedener Nebenideen. Obwohl de Brosses die Ursache ihres Ursprungs nicht erkennen kann und ihre Entstehung daher willkürlich sein muss, zählt er sie zu den *racines primitives*.¹⁸⁹ Jede Präposition hat einen eigenen Sinn, welcher durch Ausdehnung und Einschränkung auch für andere Bedeutungen angewendet werden kann.¹⁹⁰

Anhand des lat. Wortes *capio* illustriert de Brosses diese drei Möglichkeiten der Worterweiterung: Dazu geht er vom ersten Keim aus, der *lettre de gorge C*, dessen man sich auf natürliche Art bedient, um etwas Hohles auszudrücken. Daraus entsteht die Wurzel *Cav, Cuv, Cap, Cup*, und aus dieser Wurzel wiederum die Wörter *Cavus, Cupa, Caupo* etc. Mit Hilfe von Auflistungen der Konjugationen, Deklinationen und Beispielen möglicher Endungen, Präpositionen und Kompositionen versucht der *Président* zu zeigen, wie sich dieses Gemälde eines physischen Objekts in der Sprache weiterentwickeln und als Basis für die Einführung verschiedenster Begriffe dienen kann: «Celle-ci [la racine *cap*] suffit pour faire connoître combien une seule peinture d'objet physique, où le son de la voix s'efforce d'imiter l'objet nommé, se développe de peu-à-peu dans le langage, & sert de base, à mesure que l'esprit dérive, à l'introduction d'une infinité de termes, où l'on ne croiroit d'abord que les objets fussent mis en image.» (TF, XI, S. 231)¹⁹¹

Standhaftigkeit in der moralischen Gesinnung hinzuweisen, wie bei *modestus* oder *honestus*. Vgl. TF, S. 185. Im dritten Teil des *Dictionnaire* kritisiert Voltaire diese Annahme de Brosses', welche zu einem späteren Zeitpunkt gleichermassen von Sautebin als *explications singulières et naïves* (Sautebin, S. 77) verschrien wird, mit dem Hinweis auf die Tatsache, dass wohl niemand den Wunsch hege, zu stottern, zu schluchzen, oder umzukommen: «Cependant nous ne voyons pas que cette terminaison en *ire* soit appropriée à un désir vif et ardent dans *ire, exire, abire*, aller, sortir, s'en aller; dans *vincire*, lier; *scaturire*, sourdre, jaillir; *condire*, assaisonner; *parturire*, accoucher; *grunnire*, gronder, grouiner, ancien mot qui exprime très-bien le cri du porc. Il faut avouer surtout que cet *ire* n'est approprié à aucun désir très-vif, dans *balbutire*, balbutier; *singultire*, sangloter; *perire*, périr. Personne n'a envie ni de balbutier, ni de sangloter, encore moins de périr. Ce petit système est fort en défaut; nouvelle raison pour se défier des systèmes. » (Voltaire, François Marie Arouet: *Dictionnaire Philosophique III*, in: *Oeuvres complètes de Voltaire*, Bd. 19, Paris 1879, S. 554) Vgl. zur Kritik Voltaires Droixhe/Hassler, S. 340–343.

¹⁸⁹ Dasselbe gilt nach de Brosses auch für Partikel, Artikel, Pronomen, Relative, Konjunktionen, mit anderen Worten, alle einsilbigen Begriffe, welche man zur Verbindung der Wörter in der Rede gebraucht. Gerade in dieser Verbindung sieht er auch den Grund, weshalb ihr Ursprung nicht nachzuverfolgen ist: «Cependant la nature, les image, l'imitation, l'onomatopée, tout lui manque ici: car il n'est pas question de peindre & de nommer aucun objet réel, mais seulement de donner à entendre des petites combinaisons mentales, abstraites & vagues. Alors l'homme aura usé pour conjonctions des premiers sons brefs & vagues qui lui venoient à la bouche. L'habitude en aura bientôt fait connoître la force & l'emploi. Ces petits signes de liaison sont restés en grand nombre dans chaque langue, où l'on peut les considérer comme sons radicaux; & ils y ont en effet leurs dérivés.» (TF, XI, S. 189)

¹⁹⁰ Im § 205 geht de Brosses ausführlich auf die verschiedenen *valeurs significatives* einer jeden Präposition ein; so liegt die Bedeutung von *ad* in der örtlichen Bewegung zu einem Ziel hin, diejenige von *cum* in der Gesamtheit und Zusammenfügung der Dinge etc. Vgl. zu den Präpositionen TF, XI, S. 187–191; 220–228.

¹⁹¹ Zum Beispiel *capio* vgl. §§ 200–206; Funke, S. 107–108; Kuehner, S. 47.

Die Zunahme durch Präpositionen und Endungen würde ein Wort im Laufe der Zeit bis zur Unbrauchbarkeit verlängern; als wirksames Mittel dagegen sieht de Brosses die schnelle, später in der Schrift fixierte, Aussprache.¹⁹²

5.2 Abstrakte Begriffe und Eigennamen

Für de Brosses steht fest, dass alle Wörter ihren Ursprung von äusseren Objekten und wahrnehmbaren Ideen ziehen, so auch diejenige, welche moralische oder abstrakte Ideen ausdrücken.¹⁹³ Die sprachliche Darstellung eines abstrakten Objekts kann demgemäss nur *par extension*, *par comparaison*, *par approximation* geschehen, bedingt durch dessen fehlende physische Präsenz. Daraus resultiert, dass die wahre Bedeutung der abstrakten Begriffe in den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen zu suchen ist: In den §§ 211–214 untermauert der *Président* diese Annahme mit unzähligen Beispielen¹⁹⁴ – die beiden Etymologien der Begriffe *ange* und *âme* sollen an dieser Stelle zur Illustration seiner Methode genügen:

«*Ange*, *Angelus* a \ddot{A} ggeloy signifie *ministre*, *envoyé*, *messenger*. Il se dit également de tout messenger de quelque espece qu'il soit, comme il se dit en particulier des substances incorporelles miraculeusement envoyées du ciel. Ce nom vient du verbe a \ddot{A} ggellw, i. e. *nuntio*, dont le primitif est a \ddot{A} gw, i. e. *duco*, &

¹⁹² Vgl. TF, XIV, S. 388.

¹⁹³ Ein anschauliches Beispiel für den Übergang von einem wahrnehmbaren Attribut zu einem abstrakten Begriff liefert Turgot: «Deux langues imparfaites se ressemblent ainsi que deux parfaites. Il me vient une comparaison sensible. Une langue imparfaite dira: *sa conduite est pleine de sauts de chèvres* et nous, nous disons, *est pleine de caprices*; c'est la même chose, et l'un vient de l'autre; mais l'idée accessoire, comme trop grossière, s'en est allée.» (Turgot, Anne Robert Jacques: *Remarques critiques sur les réflexions philosophiques de Maupertuis sur l'origine des langues et la signification des mots* (1750), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 159) Bezüglich der abstrakten Begriffe spricht sich Condillac in seinem *Essai* ganz im Sinne de Brosses' aus: «Je veux dire que, s'il est constant que les notions les plus générales viennent des idées que nous tenons immédiatement des sens, il est également certain que les termes les plus abstraits dérivent des premiers noms qui ont été donnés aux objets sensibles.» (Condillac, *Essai* (1746), II, Kapitel X, §102) Dabei handelt es sich nur um ein Beispiel von zahlreichen Kongruenzen, welche in den beiden Texten auszumachen sind. Obwohl de Brosses Condillac nie namentlich erwähnt (Gemäss Frantin enthält die Bibliothek de Brosses' den *Traité des Sensations* Condillacs von 1754), wäre ein Vergleich der beiden Autoren bestimmt lohnenswert. Im Hinblick auf die Abstracta bietet sich neben dem *Essai* Condillacs dessen *Traité des systèmes* (1749) an, in welchem er sich erneut mit diesem Themenbereich beschäftigt. Ausgehend von der Prämisse, dass abstrakte auf wahrnehmbare Ideen zurückzuführen sind («Une idée abstraite veut donc être expliquée par une idée moins abstraite, et ainsi successivement jusqu'à ce qu'on arrive à une idée particulière et sensible.» Condillac, Etienne Bonnot de: *Traité des systèmes* (1749), in: *Oeuvres philosophiques de Condillac*, Texte établi et présenté par Georges Le Roy, Bd. 1, Paris 1947, S. 119–217, hier Kapitel II, S. 124) filtert er drei *principes abstraits* heraus: «Il y a donc trois sortes de principes abstraits en usage: les premiers sont des propositions générales exactement vraies dans tous les cas; les seconds sont des propositions vraies par les côtés les plus frappants, et que pour cela on est porté à supposer vraies à tous égards; les derniers sont des rapports vagues qu'on imagine entre des choses de nature toute différente. Cette analyse suffit pour faire voir que parmi ces principes les uns ne conduisent à rien, et que les autres ne mènent qu'à l'erreur. Voilà cependant tout l'artifice des systèmes abstraits.» (Condillac, *Traité des systèmes* (1749), Kapitel II, S. 125) Sein Fazit ist ernüchternd: «Ainsi, le premier abus des systèmes, celui qui est la source de beaucoup d'autres, c'est que nous croyons acquérir de véritables connoissances, lorsque nos pensées ne roulent que sur des mots qui n'ont point de sens déterminé.» (Condillac, *Traité des systèmes* (1749), Kapitel III, S. 127)

¹⁹⁴ «Si nous faisons remonter ceux-ci à l'origine qu'ils tirent de ceux-là; si nous voulons les expliquer à la lettre dans la signification qu'ils auroient selon le vrai sens des primitifs dont ils sont dérivés, nous verrons, par exemple, qu'*admirer* c'est *regarder le soleil*: *mirari*; racine *Mihr*, i.e. *sol*. *Contempler* c'est *regarder le ciel*: *contemplari*; racine *Templum*, i.e. *coelum*, *aether*. *Considérer* c'est *regarder les astres*, & *desirer* c'est *les perdre de vue*; *considerare*, *desiderare*; racine *Sidera*. *Admonition* c'est *la vue de la lune*; *Moneo*; racine *moun*. i.e. *Luna*.» (TF, XII, S. 241) Zu jedem dieser Begriffe bietet de Brosses ausgiebige Etymologien an.

de même en oriental *agi*, i. e. *duxit*, le tout dérivé de la clef primitive *AC* qui désigne tout ce qui va en avant. Les primitifs n'exprimoient qu'une idée purement humaine & corporelle: le dérivé *aĀggeloy* embrasse à la fois le corporel & l'incorporel. On le trouve employé en parlant d'un ministre & d'un messenger humain, comme en parlant d'un ministre & d'un messenger céleste. Parmi nous le mot *ange* n'a jamais que cette dernière signification, & la plupart des gens ignorent même qu'il en ait une autre. Combien de fois ne nous arrive-t-il pas de prendre dans le sens intellectuel, à présent seul usité, d'anciens faits, ou de vieilles expressions d'anciennes langues qui n'avoient d'abord eu qu'un sens purement physique?» (TF, XII, S. 264–265)

Während bei der Etymologie des Begriffes *ange* deutlich wird, wie sich im Laufe der Zeit der ursprüngliche physische zu Gunsten eines abstrakten Sinnes verliert, unterstreicht das Beispiel des Begriffes *âme* die Methode des Vergleichs und der Metonymie:

«En langue grecque *ψυχή Psyché* est le nom du papillon. C'est aussi celui de l'*âme* qui toujours en mouvement & en action se transporte sans cesse çà & là par la pensée. Cette application du terme est aussi une suite de la comparaison que les anciens faisoient des *papillons* avec les *âmes* ou *manes*, qui après leur séparation des corps erroient & voltigeoient sans cesse aux environs de leurs anciennes demeures. Le papillon étoit chez les anciens une espèce d'hieroglyphe de l'*âme*. C'étoit probablement ainsi qu'au tems de l'écriture par images, les anciens, & en particulier les Egyptiens, écrivoient le mot, *âme*, *pensée*; & le nom de l'objet matériel est devenu celui de l'*âme* à qui il auroit été bien difficile d'en donner un qui ne vînt pas d'une pareille source. Les Latins ainsi que nous, l'appellent *anima*, c'est-à-dire, *souffle*, *respiration*, non-seulement comme un être invisible & d'une ténuité infinie, mais parce que la *respiration* est le signe propre de l'*animation* & de la vie, & que l'*âme* est censée subsister dans le corps tant qu'il *respire*.» (TF, XII, S. 267–268)¹⁹⁵

Auf solchen Ideenassoziationen fusst unter anderem die Sprachkritik de Brosses, weil sich durch dieselbigen die Wörter sukzessiv von ihrer ersten Bedeutung entfernen.¹⁹⁶

¹⁹⁵ Der *Président* widmet den ganzen § 171 einem Zitat Lockes, in welchem dieser den Ursprung aller Wörter aus den sinnlich wahrnehmbaren Ideen erörtert und zu folgendem Fazit gelangt: «*Spirit*, in its primary signification, is Breath; *Angel*, a Messenger: And I doubt not, but if we could trace them to their sources, we should find, in all Languages, the names, which stand for Things that fall not under our Senses, to have had their first rise from sensible *Ideas*.» (Locke, 1690, Buch III, Kapitel I, § 5, S. 403) Auffallend ist die Parallele zu diesbezüglichen Aussagen von Leibniz: «PH. Sans disputer là dessus, il sera plus utile pour approcher un peu plus de l'origine de toutes nos notions et connoissances, d'observer comment les mots qu'on employe pour former des actions et des notions tout à fait éloignées des sens, tirent leur *origines* des idées sensibles, d'où ils sont *transferés* à des significations plus abstruses. [...] Ainsi les mots suivans: *imaginer*, *comprendre*, *s'attacher*, *concevoir* *instiller*, *deguster*, *trouble*, *tranquillité*, etc. sont tous empruntés des operations des choses sensibles et appliqués à certains modes de penser. Le mot *Esprit* dans sa première signification c'est le souffle, et celui d'*Ange* signifie messenger. D'où nous pouvons conjecturer quelle sorte de notions avoient ceux qui parloient les premiers ces langues là, et comment la nature suggera inopinément aux hommes l'origine et le principe de toutes leur connoissances par les noms mêmes.» (Leibniz, *Nouveaux Essais*, 1765, III, Kapitel I, S. 8)

¹⁹⁶ Für die Definition des *sens originel* verweist de Brosses auf Scaliger: «Tous les mots d'une lange, dit Scaliger, (*De causis ling. lat. c. 193.*) n'ont chacun qu'une signification première & propre. Les autres significations ne sont que secondaires. *Caetera aut communes aut accessoria aut etiam spuriae*. Entre ces diverses significations, la primitive & propre est presque toujours celle qui désigne un être simple, physique, matériel, où l'art ni les procédés humains n'ont point de part» (TF, X, S. 103–104). Der *Président* bedient sich zahlreicher Beispiele, um das Phänomen der Bedeutungsveränderung zu verdeutlichen; so auch des Begriffes *calamitas*, welches in der lat. Sprache allgemein Schaden oder Unheil ausdrückt. Die ursprüngliche Bedeutung sieht er jedoch im «Mangel an Korn» (*disette de grains*); *calamitas* à *calamis* – der Hagel, welcher die Kornstängel bricht. Vgl. TF, X, S. 97. Nach Pisani scheint de Brosses in dieser Hinsicht in eine Falle getappt zu sein, denn: «Das Verfahren, das bei der Schöpfung und beim Verständnis von Wörtern des deskriptiven Typus angewendet wird, benutzt man oft bei der Interpretation von Wörtern des denominativen Typus, was häufig dazu führt, dass entweder die Bedeutung des Wortes missverstanden wird, insofern fälschlich Beziehungen zu andern Wörtern entdeckt werden, die mit diesem nichts zu tun haben, oder dass das Wort in der Form verändert wird, um es an seine vermuteten Ent-sprechungen anzunähern. So ist lat. *calamitas* – ursprünglich ganz allg. ‚Unglück‘ – oft als Bezeichnung für Unheil in bezug auf die Ernte verstanden worden, weil es das Wort *calamus* ‚Binse; Stiel‘ zu enthalten schien.» (Pisani, S. 13) Auf die Gefahr der unwiederbringlichen Entfernung eines abstrakten Begriffes von seinem Ursprung verweist auch Turgot: «On sait que la plupart des mots qui expriment

Gemäss de Brosses wird es aufgrund der subjektiven Betrachtung bei den abstrakten Begriffen immer Verwirrung geben, denn «chacun se figurant l'original à sa maniere. On dispute tous les jours sur la signification du mot *esprit* ou autres pareils; personne ne s'avise de disputer sur celle du mot *fleuve*.» (TF, XI, S. 233)¹⁹⁷

des objets qui ne tombent pas immédiatement sous nos sens sont de véritables métaphores prises des choses sensibles: penser, délibérer, contrition, etc. Ces mots cependant, prononcés devant nous, ne forment plus d'images; ils ne nous paraissent que les signes immédiats de nos idées abstraites. Plusieurs ont perdu tous les rapports qu'ils avaient, dans leur origine, aux objets des sens.» (Turgot, *Recherches*, 1748, S. 126)

¹⁹⁷ Bereits im *Du culte des Dieux fétiches* unterstreicht de Brosses die mögliche Vieldeutigkeit abstrakter Begriffe: «c'est donner aux expressions une force qu'elles n'ont pas en matière abstraite, que de prétendre qu'il suffit de se servir des mêmes termes pour avoir les mêmes choses dans la tête. Chez les Sauvages les noms Dieu ou Esprit ne signifient point du tout ce qu'ils veulent dire parmi nous. En raisonnant sur leur façon de penser, il faut, comme on l'a déjà remarqué, se bien garder de leur attribuer nos idées, parce qu'elles sont à présent attachées aux mêmes mots dont ils se sont servis, & ne leur pas prêter nos principes & raisonnemens.» (de Brosses, *Dieux fétiches* (1760), S. 200) Mit dieser Ansicht steht der *Président* nicht allein da – bereits Helvétius (1715–1771) warnte in *De l'Esprit* vor diesem Phänomen: «On dispute tous les jours sur ce qu'on doit appeller Esprit: chacun dit son mot; personne n'attache les mêmes idées à ce mot, et tout le monde parle sans entendre.» (Helvétius, Claude-Adrien: *De l'Esprit* (1758), Paris 1988, S. 15) Auch Locke war sich dieser Schwierigkeit bewusst: «First, they [Men] suppose their Words to be Marks of the Ideas in the Minds also of other Men, with whom they communicate: For else they should talk in vain, and could not be understood, if the Sounds they applied to one Idea, were such, as by the Hearer, were applied to another, which is to speak two Languages. But in this, Man stand not usually to examine, whether the Idea they, and those they discourse with have in their Minds, be the same: But think it enough, that they use the Word, as they imagine, in the common Acceptation of that Language; in which case they suppose, that the Idea, they make it a Sign of, is precisely the same, to which the Understanding Men of that Country apply that Name.» (Locke, 1690, III, Kpt. II, § 4, S. 406–407) Ähnliche Aussagen finden sich in David Humes *The Natural History of Religion* (in de Brosses' Bibliothek befinden sich unter anderem dessen *Essais* von 1758), welcher – wie de Brosses – die Entstehung der abstrakten, und somit auch der religiösen Begriffe, nach derjenigen der sinnlich wahrnehmbaren Ausdrücke ansetzt: «The belief of invisible, intelligent power has been very generally diffused over the human race, in all places and in all ages; but it has neither perhaps been so universal as to admit of no exception, nor has it been, in any degree, uniform in the ideas, which it has suggested. Some nations have been discovered, who entertained no sentiments of Religion, if travellers and historians may be credited; and no two nations, and scarce any two men, have ever agreed precisely in the same sentiments. It would appear, therefore, that this preconception springs not from an original instinct or primary impression of nature, such as gives rise to self-love, affection between the sexes, love of progeny, gratitude, resentment; since every instinct of this kind has been found absolutely universal in all nations and ages, and has always a precise determinate object., which inflexibly pursues. The first religious principles must be secondary; such as may easily be perverted by various accidents and causes, and those operation too, in some cases, may, by an extraordinary concurrence of circumstances, be altogether prevented.» (Hume, David: *The Natural History of Religion & Dialogues concerning Natural Religion*, ed. by A. Wayne Colver & John Valdimir Price, Oxford 1967, S. 25–26) Dass solche Überlegungen auch heute noch aktuell sind, ist unter anderem anhand der Aussagen Daniel Everetts über die Pirahã-Indianer ersichtlich: «Wie ich weiter erfuhr, haben die Pirahã keine Vorstellung von einem höchsten Wesen oder Schöpfergott. Es gibt für sie zwar einzelne Geister, aber sie glauben, dass sie diese Geister bereits gesehen haben und auch immer wieder regelmässig zu Gesicht bekommen. Bei näherer Betrachtung stellten wir fest, dass es sich dabei nicht um unsichtbare Geister handelt, die sie sehen, sondern um Wesen, welche die Gestalt von Gegenständen der Umwelt annehmen. Sie bezeichnen einen Jaguar oder einen Baum als Geist, je nachdem, was er für Eigenschaften hat. Eigentlich hat ‚Geist‘ für sie nicht die gleiche Bedeutung wie für uns, und alles, was sie sagen, muss empirisch belegt werden können.» (Everett, Daniel: *Das glücklichste Volk. Sieben Jahre bei den Pirahã-Indianern am Amazonas*, übers. aus dem Englischen v. Sebastian Vogel, München 2010, S. 203) Wie bereits der Titel impliziert, fokussiert Michaelis in seiner Schrift *De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions* (1762) auf den wechselseitigen Einfluss von Sprache und Meinung. Er unterstreicht darin den immensen Einfluss der Subjektivität für die Entstehung der verschiedenen Benennungen: «Tous les objets se présentent sous un certain aspect à notre esprit; & c'est sur cet aspect que sont toujours réglés les noms que nous leur donnons, & les descriptions que nous en faisons.» (Michaelis, S. 7) Wie de Brosses sieht er letztlich in dieser Betrachtungsweise einen Grund für die Sprachverwirrung: «On ne sauroit douter que les premiers noms que l'on donna aux objets, ne fussent réglés sur le point de vûe particulier sous lequel ces objets furent envisagés. Le même objet présente plusieurs faces: & comme la tournure d'esprit est différente dans différents hommes, & dans différentes nations; il est clair que le

De Brosses zeigt sich überzeugt, dass die Eigennamen über *une origine certaine, une signification déterminée, une étymologie véritable*¹⁹⁸ verfügen – obwohl er zugibt, dass die Willkür bei ihrer Wahl eine grosse Rolle gespielt haben muss. Er fokussiert seine Untersuchungen vor allem auf die Familien- und die Ortsnamen. Für den Ursprung der *noms personnels de familles* geht er von neun möglichen Quellen aus: 1. von Ortsnamen, 2. von Namen der Nationen, 3. von Taufnamen, 4. von Titeln, Beschäftigungen, Künsten oder Besitztümern, 5. von der Form oder den Angewohnheiten des Körpers, 6. von der Beschaffenheit von Seele und Geist, 7. von der wahren oder angeblichen Ähnlichkeit mit gewissen Tieren, 8. von Umständen bei der Geburt, Alter oder Verwandtschaft und 9. alle möglichen einzigartigen Umstände, «en un mot, une dénomination quelconque» (TF, XIII, S. 305). Wie die Eigennamen stammen zwar auch die Ursachen für die Namensgebung von Örtlichkeiten aus ganz verschiedenen Quellen – nach de Brosses sind diese jedoch beschränkter und somit einfacher zu erkennen. So sieht er im § 223 die Gründe für die Auferlegung der Ortsnamen entweder von geographischer, mit anderen Worten, von der Natur, der Situation der Orte oder den regionalen Produkten gegeben («comme *Hollande*, terre creuse, pays-bas; *Hesperie*, pays occidental; *Billedulgerid*, pays des dattes»), oder moralischer, also ausgehend vom Charakter, den Sitten und den Gebräuchen der die Ortschaft bewohnenden Nation («comme *Belges*, peuple féroce, querelleur; *François*, peuple libre; *Bourguignons*, peuple habitant des lieux clos & murés»), oder personeller Seite gegeben, verstanden als Übernahme des Namens des Gründers oder einer Kolonie («comme *Peloponnese*, isle de Pelops; *Andalousie*, pays des Vandales».¹⁹⁹ Die geographische ist für den *Président* die am einfachsten wahrnehmbare und somit auch die gewöhnlichste Ursache der Ortsnamensgebung.

Für de Brosses bewahren sich in den Personen- und Ortsnamen Reste von alten Sprachen jeden Landes; sie fungieren als eine Art Depot: «Mais rien ne fourniroit tant de mots que le recueil des noms géographiques d'un pays, si on parvenoit à démêler leur signification. C'est là surtout qu'ils sont matériellement conservés comme en dépôt, en même tems que leur force significative est tombée dans l'oubli.» (TF, XIII, S. 311–312)²⁰⁰

langage devoit s'en ressentir.» (Michaelis, S. 181) Vgl. zu den abstrakten Begriffen TF, § 171; XIV, S. 366; XI, S. 232; XII; Condillac, *Essai* (1746), I, section 5; Kuehner, S. 36; Funke, S. 51–52.

¹⁹⁸ Vgl. TF, XIII, S. 176–177.

¹⁹⁹ Bezüglich der Ortsnamensgebung in Anlehnung an den Namen des Gründers macht de Brosses eine Einschränkung geltend, und zwar, dass man diese erst einer eingehenden Überprüfung unterziehen müsse und sie erst akzeptiert werden dürfe, wenn als erwiesen gilt, dass ihr Fundament auf einem wohlgesicherten historischen Fakt beruht. Er erinnert an den Missbrauch früherer Zeiten: «Dans les siècles d'ignorance où l'on écrivoit l'histoire sans critique, on faisoit venir les François de Francus, petit-fils d'Hector; les Bretons, de Brutus; les Medes, de Medus, fils de Medée; les Turcs, de Turk, fils de Japhet. On avoit toujours tout prêt quelque Prince imaginaire, d'un nom identique à celui de chaque peuple dont on le disoit auteur. Malgré le silence des monumens historiques, son nom forgé sur celui de la nation suffisoit pour admettre son existence. Je ne sçais si l'histoire, sur-tout l'histoire ancienne, est suffisamment dégagée de ces noms, de ces faits, de ces étymologies inventées à plaisir.» (TF, XIII, S. 306–307)

²⁰⁰ Aufgrund dieser Überlegung de Brosses' lässt sich Fabre zu einer Lobeshymne auf den *Président* hinreissen, wenn er schreibt: «C'est dire que les toponymes sont les témoins les plus anciens des idiomes disparus; qu'ils

5.3 Sprachvermischung

Gemäss de Brosses existiert keine noch so armselige und barbarische Sprache, die sich nicht bereits mit anderen Sprachen durch Ableitung vermischt hätte²⁰¹ – alle sind durch eine *filiation infinie* miteinander verbunden, und ihre Art, sich zu bilden, besteht nur in Veränderung und Derivation, kaum ein Element entsteht aus Schöpfung:²⁰² «Aucune langue ne s'est faite tout d'un coup. Celles que le vulgaire appelle *langues meres* sont véritablement meres de quelques-unes, mais filles de beaucoup d'autres.» (TF, X, S. 91)

Mit Hilfe der Etymologie ist es möglich, diesen *commerce des mots* aufzuzeigen, im Zuge dessen jedes Volk durch die Ideen und lautlichen Äusserungen des Nachbarn, mit denen es seine sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten erweitert, profitiert, indem es diese gemäss seiner Art des Denkens und der Artikulation durch Derivationen verändert und in die eigene Sprache aufnimmt.²⁰³ De Brosses geht an dieser Stelle noch einen Schritt weiter, indem er auf die Verbindung zwischen der durch das Klima bedingten Aussprache eines Volkes, dem Volkscharakter und dem *génie de la langue* verweist. Der Volkscharakter wird sowohl direkt, als auch indirekt – durch die Gewohnheit der Aussprache – vom Klima beeinflusst und determiniert seinerseits das *génie de la langue*²⁰⁴: «Cette habitude d'un

nous offrent, distribuées dans l'espace, les étapes de l'évolution linguistique; qu'ils représentent enfin les seules traces de ce que nous appelons le substrat. On ne saurait mieux dire en si peu de lignes et on aimera que de Brosses ait dit cela il y a deux siècles, en France où l'on continue d'ignorer (ce que l'on n'a garde d'oublier ailleurs) l'intérêt des sciences du nom propre – que de Brosses met d'emblée au coeur de la recherche grammaticale. Mon Dieu quel homme... » (Fabre, Paul: *Charles de Brosses, toponymiste*, in: *Mélanges de Philologie et de Toponymie Romanes offerts à Henri Guiter*, Perpignan 1981, S. 267–275, hier S. 273) Eine ähnliche Argumentation wie bei de Brosses findet sich bei Leibniz in seiner *Brevis designatio* (1710), in welcher er zum Erkennen der Ursprünge der Völker die Sprachen anstelle von alten Denkmälern untersucht: «Et vetustissima linguarum vestigia supersunt in nominibus fluviorum atque sylvarum, quae mutatis accolis plerumque persistunt; proximae sunt locorum ab hominibus constitutorum appellationes; quanquam enim multae villae, multa oppida a conditoribus nominentur, quod in Germania valde est frequens, quae ferius exulta est; alia tamen loca a situ, a proventu, a caeteris qualitatibus appellantur, & vesustiorum difficilis est etymologia. Nomina etima vetera hominum, quorum nulla Germaniae gens plura Frisiis retinuit, ducunt nos in sacra, ut sic dicam, veteris linguae. Illud enim pro axioma habeo, omnia nomina quae vacamus propria, aliquando appellativa fuisse, alioqui ratione nulla constarent. Itaque quoties vocabulum fluminis, montis, sylvae, gentis, pagi, opidi, villae, non intelligimus, intelligere debemus, ab antiqua nos lingua discessisse.» (Leibniz, *Brevis designatio*, S. 1) Auch für Turgot gelten Etymologien wie Städte- und Ortsnamen, welche von der Geschichte überliefert werden, als *étymologies certaines*, da ihre Bezeichnungen von den Namensgebern aufgrund eines auf sie bezogenen Umstands gegeben wurden. (vgl. Kapitel 7.3.1)

²⁰¹ Vgl. Turgot: «Presque toutes les langues sont un mélange de plusieurs langues, et lorsqu'elles se mêlent, celle qui en résulte prend une partie de l'une, une partie de l'autre.» (Turgot, *Recherches*, 1748, S. 117)

²⁰² Vgl. TF, *discours préliminaire*, xlv–xlvj.

²⁰³ «L'étymologie nous montre comment les nations se prêtant un secours mutuel, & faisant entre elles plus de commerce des mots que de toute autre chose que ce puisse être, chaque peuple pour augmenter l'étendue de ses idées combinées a profité des idées & des sons originels de son voisin; en les détournant par des dérivationes conformes à sa propre maniere de penser & d'articuler: & comment il a fait par-là de la faculté de parler le grand instrument universel, & le lien commun de la société.» (TF, II, S. 62–63) Bereits in seiner *Histoire des navigations* weist de Brosses bezüglich der Sprachentwicklung auf Migration und Handel hin: «On voit ici que cette langue [von Neuguinea] differe des deux précédentes, à peu près comme l'Anglois du François, c'est-à-dire que le fond n'est pas le même, qu'il y a beaucoup de termes très-différens, & néanmoins quantité d'autres mots semblables dont la différence n'est que dans la diversité de prononciations d'un dialecte à l'autre; tels que ceux des nombres & plusiers autres. Ces observations sont des preuves non équivoques de migrasions & de commerce d'un pays à l'autre.» (de Brosses, *Histoire des navigations* (1756), Bd. I, S. 418)

²⁰⁴ Das *génie de la langue* wurde vor allem von Christmann eingehend untersucht. Nach ihm entstand der Begriff im frühen 17. Jahrhundert, wobei «man im génie die besonderen Eigenschaften einer Einzelsprachen und spezi-

peuple d'employer certains sons par préférence, ou de fléchir certains organes plutôt que d'autres, étant donc un bon indice du climat, il l'est en même temps du caractère de la nation, qui en beaucoup de choses est déterminé par le climat; comme le génie de la langue l'est par le caractère de la nation.» (TF, II, S. 67–68)

Dieser Zusammenhang ermöglicht der Brossette die Bewertung eines Volkes, welche weit über sprachliche Komponenten hinausgeht: So gilt für ihn der Gebrauch von rauhen Buchstaben als Indiz für wilde, unzivilisierte Völker, derjenige der flüssigen Buchstaben wird vom *Président* mit Weichheit und Zartheit verbunden, «tant dans les organes que dans le goût.» (TF, II, S. 68) Zur Illustration untersucht er verschiedene Sprachen, wie zum Beispiel die lateinische, griechische, englische und französische.

- die lateinische Sprache ist frisch und trocken, besitzt reine und klare Vokale und nur wenige Diphthonge. Daher ist sie vorzüglich für starke und «männliche Dinge», jedoch weniger für das «Vergnügen» und die «Anmut» geeignet.

- die griechische und die englische Sprache neigen dazu, mehrere Wörter in einem zu vereinen und benutzen oftmals zusammengesetzte Adjektive – für de Brossette ein klares Zeichen für eine Nation mit viel «Geist», «schneller Auffassungsgabe», «ungeduldigem Humor» und «starken Ideen».

- die griechische Sprache ist ausserdem voller Diphthonge, wodurch die Aussprache langgezogen, klangvoll und zwitschernd klingt. Diese Besonderheit wirkt sich positiv auf die Poesie aus, welche dadurch an «Schönheit und Harmonie» gewinnt.

- die französische Sprache ist voller Diphthonge und *lettres mouillées*. Dieser Tatsache zum Trotz hinkt sie bezüglich Poesie weit hinter dem Lateinischen her; als Gründe sieht de Brossette die kaum vorhandene Prosodie, die Monotonie der stets gemäss antikem Versfuss agierenden Füsse, und die ermüdende Wiederkehr von flachen Reimen. In der Prosa hingegen ist das Französisch klarer als alle anderen Sprachen: «Quant à notre prose selon l'opinion commune elle l'emporte sur toutes celles des autres nations par la clarté: & c'est un des principaux mérites que puisse avoir un langage.»

(TF, II, S. 70–71)²⁰⁵

ell des Französischen» zusammenfasste – «in den vielfältigen Sprachdiskussionen des französischen 18. Jahrhunderts begegnet man dann dem *génie* immer wieder, in einer Skala von Bedeutungen, die von ‚Charakter‘ über ‚Anlage‘, ‚Eignung‘ bis zu ‚Typ‘ reicht.» (Christmann, Hans Helmut: Bemerkungen zum *génie de la langue*, in: *Lebendige Romania. Festschrift für Hans-Wilhelm Klein*, Nr. 88 (1976), S. 65–79, hier S. 69–76) Als Beispiel für die etwas nebulöse Bedeutungsvielfalt sei hier diejenige Voltaires erwähnt: «On appelle *génie d'une langue* son aptitude à dire de la manière la plus courte et la plus harmonieuse ce que les autres langages expriment moins heureusement.» (*Dictionnaire III*, S. 557) Vgl. zum *génie de la langue* Christmann, Bemerkungen; ders.,: Zu den Begriffen „*génie de la langue*“ und „Analogie“ in der Sprachwissenschaft des 16. bis 19. Jahrhunderts, in: *Beiträge zur romanischen Philologie* 16 (1977), S. 81–94; Hassler, 13–17; Neis, Cordula: *génie de la langue*, Apologie der Nationalsprachen und die Berliner Preisfrage von 1771, in: Gerda Hassler (Hg.), *Texte und Institutionen in der Geschichte der französischen Sprache*, Bonn 2001, S. 69–88, hier S. 77; Trabandt, S. 150–152; Monreal-Wickert, S. 70–71.

²⁰⁵ Nach de Brossette rühmen sich die Franzosen ihrer Klarheit im Geist, welche durch die Klarheit in der Sprache bewiesen sei. Diese lehne sich an die Gesetze der Natur – die natürlichste Art der Wortfolge (Nominativ-Verb-Adverb-Akkusativ-Adjektiv etc.) dürfe nicht umgestellt werden. Der *Président* widerspricht solchen Ansichten vehement, indem er darauf hinweist, dass ein sprachlicher Mangel das Französisch dazu gezwungen hat, diese Reihenfolge einzunehmen, und zwar das Fehlen einer Endung, welche den Nominativ vom Akkusativ

Trotz der ungeheuren Sprachenvielfalt ist de Brosset überzeugt, durch Dekomposition, Analyse und Vergleich alle Sprachen in Klassen und Unterabteilungen eingliedern zu können und fertigt zu diesem Zweck eine Art Unterscheidungsmerkmal-Katalog an, wobei hier nur einige Beispiele daraus erwähnt werden sollen: Sprachen, die durch spezifische Symbole zum Auge sprechen; solche, die durch Laut oder Gestalt zum Ohr sprechen²⁰⁶; solche, die einen Überschuss an Verbindungspartikeln haben (wie die frz. Sprache) und solche, die einen Überschuss an Hilfsverben und einen Mangel an Konjugationen haben (wie die engl. Sprache).²⁰⁷ Ausserdem ist es gemäss de Brosset mittels Etymologie möglich, durch Dekomposition moderner Sprachen Teile antiker Sprachen zu entdecken:

«Voici la méthode que je proposerois pour y parvenir. Que l'on ôte du françois, par exemple, tout le grec & le latin qu'y ont apportés les Marseillois & les Romains, tout le saxon ou le theuton qu'y ont apportés les Francs: que l'on ôte du résidu de tout ce que l'on reconnoitra par la comparaison des langues d'orient venir des colonies Phéniciennes, il est presque certain que le restant seroit le pur celtique des anciens Gaulois.» (TF, II, S. 94)

Als Grundvoraussetzung für ein solches Vorgehen dient für den Verfasser des *Traité* die Unterscheidung Wachters zwischen Sprachen und Dialekten: Die Sprachen kontrastieren durch die Konsonanten, die Dialekte durch die Vokale.²⁰⁸

unterscheidet. Er zeigt anhand eines Beispielsatzes in lat. und frz. Sprache von Pluche, wie das Französische den *ordre des choses* aufgrund des *génie* und der Armut der Sprache vollkommen umwirft. Als Fazit sieht er Inversionen nunmehr als Charakteristika der frz. Sprache: «que l'inversion est dans notre langue, non dans la langue latine comme on se le figure: que les mots étant plus faits pour l'homme que pour les choses, l'ordre essentiel à suivre dans le discours représentatif de l'idée des objets n'est pas tant la marche commune des choses dans la nature, que la succession véritable des pensées, la rapidité des sentimens ou de l'intérêt du coeur, la fidélité de l'image dans le tableau de l'action: que le latin en préférant ces points capitaux procede plus naturellement que le françois, & sans crainte de l'amphibologie, parce que ses terminaisons annoncent d'avance la distinction de l'agent & du sujet, du nominatif & de l'accusatif, &c.» (TF, II, S. 75) Die Haltung des *Président* in der Frage der *inversions* trug ihm wiederum Kritik von Seiten Voltaires ein, welcher im *Dictionnaire* auf dessen Aussagen folgendermassen reagierte: «L'auteur du Mécanisme du langage pense dépouiller le françois de cet ordre même, et de cette clarté qui fait son principal avantage. Il va jusqu'à citer des auteurs peu accredités, et même Pluche, pour faire croire que les inversions du latin sont naturelles, et que c'est la construction naturelle qui est forcée. [...] Premièrement, j'avoueraï que je ne connais guère de plus plat latin, ni de plus plat françois, ni d'exemple plus mal choisi.» (Bd. III, S. 558) Zur Diskussion bezüglich *ordre naturel – inversion* im Spannungsfeld rationalistischer und sensualistischer Argumentation vgl. Hesse, Bodo: *Ordre naturel und inversion. Studien zur Sprach- und Dichtungstheorie des französischen 17. und 18. Jahrhunderts*, Bochum 1986; Ricken, Ulrich: *Die Kontroverse Du Marsais und Beauzée gegen Batteux, Condillac und Diderot. Ein Kapitel der Auseinandersetzung zwischen Sensualismus und Rationalismus in der Sprachdiskussion der Aufklärung*, in: Herman Parret (Hg.): *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*, Berlin 1975, S. 460–487; ders.: *Les mots et les choses: Eine historische Problemstellung zum Verhältnis von Sprachzeichen und Erkenntnis*, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, Heft 5, Bd. 36 (1983), S. 495–506; Stähli, Peter Eugen: *Gestus und Wort. Sprachtheorie und literarische Praxis bei Diderot. Mit einleitenden Textanalysen zur Sprachtheorie von Condillac und Rousseau*, Zürich 1986.

²⁰⁶ Über diese Äusserung ereifert sich Arens, wenn er fassungslos schreibt: «Bei all seinen Darlegungen ist er [de Brosset] von keinem Zweifel an der Richtigkeit seiner Thesen angekränkt, da mangelnde Sachkenntnis ihm uneingeschränkten Glauben ermöglicht: er teilt die Gesamtheit der Sprachen ein in solche für das Ohr und solche für das Auge!» (Arens, S. 114)

²⁰⁷ «Il y a des différences entre les langues propres à faire reconnoître celles qui sont d'une même classe, & réductibles à la même origine; propres à marquer aussi les caracteres distinctifs qui particularisent chacune de celles d'une même classe.» (TF, IX, S. 45)

²⁰⁸ «Linguas a Dialectis distingo, ut differentia Linguarum sit a consonantibus, Dialectorum a vocalibus». (Wachter, Johann Georg: *Glossarium germanicum continens origines & antiquitates totius linguae germanicae, et omnium pene vocabulorum, vigentium et desitorum*, Lipsiae 1737, *Praefatio ad Germanicos*, § 10) Vgl. TF, IX, S. 44. Diese Entlehnung von Wachter bringt de Brosset die harsche Kritik Meyers ein: «Die beiden Bändchen [*Traité*] enthalten sicherlich noch viel und allzuviel von der tastenden Phantastik des 18. Jahrhunderts und der

6 Sprachkritik

Kritische Gedanken zum Sprachmissbrauch, zu Gefahren der Sinnentfremdung und zu den daraus resultierenden schädlichen Einflüssen auf den menschlichen Geist durchziehen den ganzen *Traité* – sowohl textimmanent als auch bereits an den Titeln zahlreicher Unterkapitel erkennbar.²⁰⁹ So klagt de Brosses über die in Folge der Derivation generierte Leichtigkeit, mit welcher der Mensch sich vorstellt, dass die Wörter gleichzeitig die Realität bedeuten – und in der Konsequenz die Dinge in der Natur existieren, weil sie in der Sprache einen Namen haben:

«de-là tant d'opinions bizarres, tant d'existences imaginaires, nées de l'empire que les mots usités prennent sur l'esprit humain, qui s'accoutume fort vite, & sans réflexion, à prendre de simples paroles pour des êtres très-effectifs, lors même qu'elles ne signifient rien de réel. La parole & l'écriture sont les instruments de l'esprit; souvent l'ouvrier guide l'instrument; souvent aussi l'instrument guide l'ouvrier, qui auroit opéré d'une toute autre manière, s'il eût eu en main un tel outil au lieu d'un tel autre.» (TF, I, S. 22)²¹⁰

Wie bereits im Kapitel über die abstrakten Begriffe und Eigennamen bezüglich der Subjektivität bei der Betrachtung gewisser Wörter kurz angesprochen, gibt der Mensch den realen Objekten Namen gemäss seiner Sicht der Dinge. Ein problemträchtiges Vorgehen, denn de Brosses ist überzeugt, dass der Mensch oftmals etwas sieht, was mitnichten existiert und daher im Ausdruck der Dinge Wendungen enthalten sind, welche nicht mehr vom Objekt ausgehen, sondern vom einzelnen Menschen hineingelegt wurden und sozusagen die Realität ersetzen.²¹¹ Auf dieser Art der Namensgebung basieren die meisten Dispute, welche nie beendet werden können, da es sich bei den Subjekten der Erörterungen um nichtexistente Dinge handelt und es aufgrund des Fehlens eines Originals nie mittels Vergleichen zur Wahrheitsfindung kommen kann. Der *Président* stützt sich auf Aussagen Michaëlis', sobald er die Gefahr unterstreicht, wenn sich durch ein solches Vorgehen Vorurteile in Derivationen eines Begriffs oder in einen ganzen Satz verankern:

«Le langage, dit Michaëlis, de l'influence des opinions sur le langage, perpétue les erreurs comme les vérités: lorsqu'une fausse opinion s'est glissée, soit dans la dérivation d'un terme, soit dans une phrase entière, elle s'enracine & passe à la postérité la plus reculée: elle devient un préjugé populaire;

Verfasser [de Brosses], der die Astrologie verdammt, die Etymologie aber als eine hohe und sichere Kunst preist, hat den Unterschied zwischen wissenschaftlicher und dilettantischer Methode noch so wenig erfasst, dass er sich Wachters köstliche Unterscheidung von Sprache und Dialekt zu eigen macht». (Meyer, S. 296)

²⁰⁹ De Brosses betitelt zum Beispiel § 15 «Erreur des hommes, née de ce qu'ils ont mis dans l'expression ce qui n'étoit pas dans la chose; & de ce qu'ils ont ensuite pris l'expression pour la réalité» oder § 175 «Exemples de dérivations altérées jusqu'à former un contre-sens total entre le mot & la chose».

²¹⁰ Vgl. Locke: «Secondly, because Men would not be thought to talk barely of their own Imaginations, but of Things as really they are; therefore they often suppose their Words to stand also for the reality of Things.» (Locke, 1690, III, Kapitel II, § 5, S. 405)

²¹¹ «Nous sommes les créateurs des mots. Il est vrai que nous les appliquons aux choses réelles suivant ce que nous y voyons. Mais souvent nous croyons y voir ce qui n'y est point; & c'est en vertu de cette préoccupation que nous imposons le nom: de sorte que souvent aussi il n'y a dans l'expression des choses que ce que nous y avons mis nous même. Cependant l'expression de la chose, née d'une considération qui lui est étrangère, vient à tenir lieu de la chose même & de la réalité.» (TF, II, S. 54) «La transposition du sens, si fréquente dans les termes relatifs & moraux, s'introduit dans le langage par une voie simple & naturelle; comme lorsqu'on prend la cause pour l'effet, malgré l'opposition réelle que cette transposition met entre le terme & l'idée.» (TF, X, S. 99)

quelquefois un préjugé sçavant, pire que le préjugé populaire; & par malheur il y a des préjugés pires encore que les préjugés sçavants.» (TF, II, S. 47–48)²¹²

Für gewöhnlich liegt laut de Brosses der Grund für den kaum nachvollziehbaren Wechsel in der Bedeutung darin, dass das vorrangige Ziel des menschlichen Geistes bezüglich der sprachlichen Operationen in der Geschwindigkeit und weniger in der exakten und überlegten Korrektheit des Ausdrucks liegt. Dergestalt behält der Mensch zwar das Wortmaterial bei, wechselt jedoch die damit verbundene Idee, oder fügt neue Ideen dazu, die in keinem Kontext stehen und keine Beziehung untereinander haben.²¹³ Auch hier bedient sich de Brosses zur Verdeutlichung eines Beispiels: Anhand von vier *ordres* will er aufzeigen, wie der menschliche Geist, ausgehend vom ersten von der Natur gegebenen Radikalon, zu erstaunlichen Abweichungen gelangt. Als erstes beschreibt er den *ordre générique & absolu*: Das Radikalzeichen *ST*, welches die Unveränderlichkeit und Unbeweglichkeit von Objekten ausdrückt. Dieses *signe radical* wurde in einem weiteren Schritt zur Bezeichnung der Fixsterne verwendet, wobei man seiner Grundbedeutung treu blieb und sich dieser zweite *ordre* daher noch nicht vom ersten entfernt, da der sprachliche Ausdruck noch immer der

²¹² Vgl. dazu Michaelis (1762): «Comme ceux qui inventent de nouvelles expressions ne sont pas plus infaillibles que le peuple qui les reçoit, l'Étymologie des mots & des phrases composées peuvent éternifier une erreur aussi bien qu'une vérité, & cette erreur sera d'autant plus contagieuse qu'elle s'empare de notre esprit depuis notre première jeunesse.» (Michaelis, S. 104) und «Le langage perpétue les erreurs comme les vérités: & lorsqu'une fausse opinion s'est glissée, soit dans la dérivation d'un terme, soit dans une phrase entière; elle s'enracine, & passe à la postérité la plus reculée: elle devient un préjugé populaire, & quelquefois un préjugé savant, pire que le préjugé populaire.» (Michaelis, S. 197–198) Bereits im *Kratylos* Platons (S. 84) weist Sokrates auf die Gefahr der Täuschung hin, wenn sich der Mensch bei der Untersuchung der Dinge auf ihre Benennung stütze: «Denn wenn der Wortbildner, nachdem er sich zuerst geirrt hat, hiernach alles andere nach diesem ersten eingerichtet und genötigt hat, damit übereinzustimmen: so ist es wohl kein Wunder, wie auch bei Figuren bisweilen der erste nur ein kleiner und unmerklicher Fehler ist, wenn alles übrige gar viele, was aus dem ersten folgt, unter sich übereinstimmt.» (εἰ γὰρ τὸ πρῶτον σφαλῆς ὁ τιθέμενος τὰλλα ἤδη πρὸς τοῦτ' ἐβιάζετο καὶ αὐτῷ συμφωνεῖν ἠνάγκαζεν, οὐδὲν ἄτοπον, ὥσπερ τῶν διαγραμμάτων ἐνίοτε τοῦ πρώτου μικροῦ καὶ ἀδήλου ψεύδους γενομένου, τὰ λοιπὰ ἀμύπολλα ἤδη ὄντα ἐπόμεια ὁμολογεῖν ἀλλήλοις.) Auch Maupertuis weist auf die Gefahr hin, dass sich ein Irrtum systematisch in Sprachen fortpflanzen kann: «Et comme les Langues une fois formées peuvent induire dans plusieurs erreurs, & altérer toutes nos connoissances, il est de la plus grande importance de bien connoître l'origine des premières propositions, ce qu'elles étoient avant les Langues établis, ou ce qu'elles seroient si l'on avoit établi d'autres Langages.» (Maupertuis, *Réflexions*, 1748, S. 267–268) Ähnliche Aussagen finden sich bei Helvétius, im Kapitel *De l'abus des mots* (1758): «On voit quel germe éternel de disputes et de calamités renferme souvent l'ignorance de la vraie signification des mots. Sans parler du sang versé par les haines et les disputes théologiques, disputes presque toutes fondées sur un abus de mots, quels autres malheurs encore cette ignorance n'a-t'elle point produits, et dans quelles erreurs n'a-t'elle point jetté les Nations? [...] on a d'abord attaché quelques fausses idées à certains mots; ensuite on a combiné, comparé ces idées et ces mots entr'eux; chaque nouvelle combinaison a produit une nouvelle erreur; ces erreurs se sont multipliées, et en se multipliant, se sont tellement compliquées qu'il seroit maintenant impossible, sans une peine et un travail infini, d'en suivre et d'en découvrir la source.» (Helvétius, S. 48–49) Rousseau zieht aus solcherlei Überlegungen seine eigenen Schlüsse: «La malheureuse facilité que nous avons à nous payer de mots que nous n'entendons point commence plus tôt qu'on ne pense. L'écolier écoute en classe le verbiage de son régent, comme il écoutait au maillot le babil de sa nourrice. Il me semble que ce serait l'instruire fort utilement que de l'élever à n'y rien comprendre.» (Rousseau, *Émile*, 1762, S. 53)

²¹³ «On est si pressé de dire sa pensée, qu'on aime mieux la rendre d'une manière mal construite & embarrassée, que d'attendre qu'on ait trouvé mieux.» (TF, XI, S. 207) «L'esprit humain veut aller vite dans son opération; plus empressé de s'exprimer promptement que curieux de s'exprimer avec une justesse exacte & réfléchie. S'il n'a pas l'instrument qu'il faudroit employer, il se sert de celui qu'il a tout prêt. [...] Par ce moyen il réunit sous une même forme matérielle quantité d'idées qui n'ont ni connexité ni rapport véritable entr'elles, & qu'il auroit même revêtues de formes toutes opposées, s'il eût pris le temps de réfléchir sur son opération.» (TF, X, S. 100) Diese Art des Vorgehens ermöglichte zum Beispiel die Ableitung von *temperare* und *tremper* aus dem lat. Begriff *tempus*.

geistigen Betrachtung entspricht.²¹⁴ Erst durch einen neuen Aspekt, nämlich dass Sterne leuchtende Punkte am Himmel darstellten, wurde die Grundbedeutung zugunsten der neuen Betrachtungsweise aufgegeben und in der Folge auf alle gefleckten Gegenstände angewendet. So wurde sogar eine Eidechse, deren Haut mit farbigen Punkten versehen war, gemäss dieser äusseren Erscheinung *stellio* genannt. Dieser dritte *ordre*, wenngleich auf dem «alten» Radikalton basierend, ist bezüglich der Bedeutung durch einen absoluten Wechsel gekennzeichnet. De Brosses nennt einen letzten vierten *ordre*: Da diese Eidechse dazu geneigt sei, den Menschen zu betrügen, wurde der Begriff für einen betrügerischen Handelskontrakt von ihrem Namen abgeleitet und fortan *stellionat* genannt. Das Fazit des *Président*: die Operation des Geistes pervertiert in gewissem Sinne die Operation der Natur:

«en même temps que l'esprit vague & dérive d'idées en idées, il se tient toujours attaché au son radical par lequel la nature lui avoit indiqué d'exprimer sa première idée [...]. Ainsi l'opération de l'esprit pervertissant l'opération de la nature qui avoit réservé une certaine espece d'analogie à dépendre la fixité, s'avise de l'employer encore pour dépendre la maculature, & la tromperie que l'articulation dentale ST ne figure point du tout à l'orielle.» (TF, XIV, S. 333–338)²¹⁵

Eine Metonymie mit noch erstaunlicherem Ausgang illustriert der Verfasser des *Traité* anhand des Oxymorons *juvenis senior*, einem, mit den Worten Genettes, «etymologischen Monster» (Genette, S. 122):

«*Seigneur* pour chef, homme considérable, vient du latin *senior*, i. e. *le plus vieux*. Le terme étoit bien appliqué dans un siècle où l'âge décidait de la prééminence entre les hommes; où le plus vieux de la tribu, du canton, de la famille étoit le chef des autres; comme cela se pratique encore parmi les sauvages. On a pu raisonnablement aussi dans une république appeler *sénat*, & *sénateurs*, le conseil des vieillards qui gouverne la nation. *Delecti quibus corpus annis infirmum, ingenium sapientiâ validum, rei publicae consultabant: hi ex aetate...appellabantur.* (Sallust. Catil.) Mais comme le mot *seigneur* désignoit le plus considérable du canton, on a nommé ainsi, sans égard à l'âge, le possesseur d'une terre, d'un château, d'une paroisse. Et comme les grands propriétaires des fonds sont communément à la cour près de la personne du Souverain, on a nommé les gens de cour & de haute naissance *les Seigneurs*. De-là viennent ces locutions familières parmi nous, *nos jeunes sénateurs; un jeune seigneur*, c'est-à-dire, *un jeune vieillard*. On n'est pas choqué d'une si ridicule façon de parler, parce que la traduction du mot a laissé perdre de vue son origine & son vrai sens. Mais qui ne riroit de les voir tous deux accolés dans la même langue, & d'entendre dire en latin *juvenis senior?*» (TF, X, S. 105–106)²¹⁶

²¹⁴ Vgl. Isidor von Sevilla, Buch III, LXXI: «Stellae dictae a stando, quia fixae stant semper in caelo nec cadunt. [...] Nam stellae cadere non possunt: immobiles enim, ut praedictum est, sunt, et cum caelo fixae feruntur.»

²¹⁵ Bereits Ménage hat im DEM auf diese Zusammenhänge hingewiesen: «STELLIONAT. Terme de Droit. *Stellionatus*. C'est le crime de celui qui vend frauduleusement: comme lorsqu'on vend la même chose à deux différentes personnes, ou qu'on vend comme sien ce qui appartient à autrui, ou qu'on vend une chose pour une autre qu'elle n'est en effet, ou une chose pour une autre. On dérive ce mot du Latin *stellio*, qui signifie une sorte de lézard, ainsi appelé de *stella*, parce qu'il est marqué sur les dos de petites taches qui brillent comme des étoiles. On a donné le nom de *stellionat* à la vente frauduleuse, parce que les différentes taches du *stellio* représentent assez bien les artifices d'un faux vendeur.» (Bd. II, S. 499)

²¹⁶ Vgl. dazu Condillac: «Les hommes ne s'entendirent jamais mieux que lorsqu'ils donnèrent des noms aux objets sensibles. Mais aussitôt qu'ils voulurent passer aux notions archétypes; comme ils manquoient ordinairement de modèles, qu'ils se trouvoient dans des circonstances qui varioient sans cesse, et que tous ne savoient pas également bien conduire les opérations de leur ame, ils commencèrent à avoir bien de la peine à s'entendre. On rassembla, sous un même nom, plus ou moins d'idées simples, et souvent des idées infiniment opposées: de-là des disputes des mots. Il fut rare de trouver sur cette matière, dans deux langues différentes, des termes qui répondissent parfaitement. Au contraire, il fut très-commun, dans une même langue, d'en remarquer dont le sens n'étoit point assez déterminé, et dont on pouvoit faire mille applications différentes.» (Condillac, *Essai* (1746), II, Kpt. X, §106)

Dergestalt kann laut de Brossettes der exzessive Missbrauch der Wurzeln zu wahren Anomalien in der Derivation führen, und der Mensch drückt genau das Gegenteil dessen aus, was er aussagen will. Besonders gefährdet sind Derivationen, welche auf antiken Gebräuchen basieren, die nicht mehr angewendet werden – der Ausdruck bleibt bestehen, die Grundbedeutung verliert sich und wird in der Folge für weitere Bezeichnungen verwendet.²¹⁷ Neben der vom Menschen erstrebten sprachlichen Geschwindigkeit und der steten Veränderung in den Sitten und Gebräuchen, aus welchen zahlreiche veraltete Begriffe ihren Ursprung haben, sieht de Brossettes eine weitere Ursache für die Anomalien im Wortbau in denjenigen Wörtern, welche «dès leur naissance, n'ont eu d'autre cause que de bel air & la fausse affectation du langage.» (TF, XIV, S. 365)

Aus diesen Fakten erklärt sich die pessimistische Sichtweise des *Président*, welche er folgendermassen zum Ausdruck bringt: «Mille causes passageres & la plûpart du tems inconnues ont laissé dans le langage, de fausses manieres de s'exprimer, à la trace desquelles il n'est plus possible de remonter.» (TF, XIV, S. 364)²¹⁸

²¹⁷ Vgl. die Metonymie von lat. *portare* in TF, X, S. 110–112.

²¹⁸ De Brossettes gesteht dem menschlichen Geist die Erkenntnis zu, dass die von ihm produzierten Wörter weit davon entfernt sind, alle Objekte und Begleitumstände in gewünschter Weise wiederzugeben. Doch alle Bemühungen des Geistes, diesen Missstand auszuräumen, münden in eine weitere Verunglimpfung der Sprache – der *Président* verweist auf die zahlreichen Synonyme, wonach in der arabischen Sprache zum Beispiel fünfhundert verschiedene Wörter für «Löwe» existieren würden: «C'est ce qui porte l'esprit à redoubler ses efforts; à tout tenter bien ou mal, pour se faire entendre; à inventer l'acception d'un terme en un sens inusité, dans l'espérance de tourner en image; à chercher des routes obliques, s'il ne peut arriver au but par la plus droite; au risque de s'en écarter davantage, & de devenir plus obscur en voulant se rendre plus clair: à multiplier sur un même objet les synonymes qui d'abord ne sont pas vraiment tels: car le créateur d'un terme nouveau, ou de l'acception nouvelle d'un ancien terme, ne vouloit, au contraire, que particulariser son idée.» (TF, IX, S. 56–61)

7 Des principes & des règles critiques de l'art étymologique

7.1 Vergleich von *sens*, *figure* und *son*

Die Suche nach der Etymologie eines Wortes basiert auf folgenden Ausgangspunkten: Der Bedeutung, der Gestalt und dem Laut des abgeleiteten Wortes, verglichen mit denjenigen des Wortes, welches abgeleitet wird: «Les règles qui doivent guider en étymologie sont tirées du sens, de la figure, & du son du mot dérivé, comparés avec le sens, la figure & le son du mot dérivant.» (TF, XV, S. 420) Diese drei Prinzipien sind jedoch nicht gleichwertig, sondern unterstehen einer klaren Hierarchie – wobei der Bedeutung, beziehungsweise dem *esprit*, der Vorrang zukommt: «la première [ces trois conditions; le sens] mérite la préférence sur les deux autres; & qu'il faut donner beaucoup plus d'attention au sens qu'au son ou à la figure des mots. La langue étymologique parle à l'esprit plutôt qu'aux yeux ou qu'aux oreilles.» (TF, XV, S. 422)²¹⁹ Bei de Brosses führt die Identität von Bedeutung und Begriffsinhalt zu der Annahme, dass, wenn die Idee, das Objekt und die Namensgebung dieselben oder ähnlich sind, auch das Wort dasselbe ist, «si les autres circonstances nécessaires s'y rencontrent» (TF, XV, S. 420). Von diesen anderen notwendigen Umständen stehen die Augen, das heisst die Gestalt, an zweiter Stelle, und zuletzt die Ohren, das heisst der Laut eines Wortes. Seine Begründung basiert auf der Wahrscheinlichkeit der Veränderung, oder, anders ausgedrückt, auf deren Erkennbarkeit:

«La raison en est que l'image, qui est du département de la vue, étant aussi permanente, que la voix, qui est du département de l'ouïe, l'est peu, doit par conséquent être moins sujette à subir des changemens de forme. Ainsi lors même qu'on ne retrouve plus rien dans le son, on retrouve tout dans la figure avec un peu d'examen. Le son ne consiste que dans la voyelle, qui chez tous les hommes est tout-à-fait vague. La figure au contraire ne consiste que dans la lettre, qui, quoique variable, ne s'égare que rarement tout-à-fait, ne sortant même guères des bornes de l'organe qui lui est propre.» (TF, XV, S. 422–123)²²⁰

Doch auch wenn *le son* «bloss» als letzte Untersuchungsmöglichkeit gilt, beinhaltet dieses Bestimmungsmerkmal zahlreiche für de Brosses typisch erscheinende Komponenten; wie zum Bei-

²¹⁹ Wie bereits erwähnt, scheint jedoch gerade vom *esprit* der folgenreichste Missbrauch der Wörter auszugehen – de Brosses ist sich bewusst, dass die Abweichungen, welche vom Geist ausgehen, deutlich schwieriger zu verfolgen und zu erkennen sind, als diejenige, welche ihren Ausgangspunkt im Ton oder der Gestalt haben: «Dans un tel intervalle de séparation, dans une marche si bizarre de l'esprit, dans une si grande disconvenance de la peinture avec l'objet qu'on a voulu peindre, comment reconnoître la raison suffisante de l'imposition des noms, & retrouver leur véritable racine primitive, lorsqu'il n'y a plus de monument qui ait rendu le fil des idées permanent, & transmis la connoissance de l'irrégularité des fallies de l'esprit? Il est rare d'en pouvoir suivre la piste; car l'idée toute intérieure, toute incorporelle & toute vague, ne laisse pas ordinairement au dehors des vestiges apparens & permanens; comme le son en laisse à l'oreille, & comme la figure laisse aux yeux. Ce qui fait que les dérivations & les écarts, qui naissent du son ou de la figure, sont plus faciles à reconnoître & à suivre, que ceux qui naissent de l'idée. Cependant ceux-ci sont plus fréquens & plus irréguliers que les autres. L'esprit humain, toujours pressé de nommer les objets, & de faire entendre ses idées, saisit les traits généraux sur un premier coup d'œil, & sans trop d'examen. Il enchaîne les idées entr'elles, & ensuite les expressions, souvent même les objets (ce qui est bien d'une plus grande conséquence) par la force des analogies quelquefois trop légèrement ou mal-à-propos appliquées.» (TF, XIV, S. 359–361)

²²⁰ De Brosses wird in Bezug auf die Gestalt noch deutlicher: «La figure marque ce qui est du ressort de la vue: elle sert à rectifier l'altération continuelle que le simple son a soufferte d'une prononciation rapide ou trop difficile à exécuter: elle indique par les caractéristiques de lettres propres à chaque peuple de quelle langue sort une expression, & que c'est-là qu'il en faut aller chercher l'origine.» (TF, XV, S. 421)

spiel den Fakt, dass bei der Ableitung der Vokal vernachlässigbar ist²²¹, da man bloss durch die Konsonanten verifizieren kann, ob, trotz der Divergenz in der Gestalt zweier Wörter, sie vom gleichen Organ stammen. Im etymologischen Vergleich der Wörter ist in diesem Zusammenhang die charakteristische Abfolge der Organe massgebend – resultiert die Verschiedenheit eines Konsonanten aus einem Unterschied in der Inflexion desselben Organs, handelt es sich, so de Brosses, immer noch um denselben Buchstaben.

«En étymologie dans la comparaison des mots, il ne faut avoir aucun égard aux voyelles, & n'en avoir aux consonnes qu'autant qu'elles seroient de différens organes. Si la variété dans la consonne ne vient que de la différence des inflexions du même organe, on doit dire hardiment que c'est toujours la même lettre. C'est le caractéristique de la suite d'organes qui doit guider dans cette comparaison. Si la suite du caractéristique s'y retrouve, le mot est le même: encore n'est-il pas rare de le voir s'éclipser lorsque la filiation n'est pas immédiate. Pour connoître combien les altérations sont sensibles, combien le progrès en est rapide, il ne faut qu'observer combien il y a de termes dérivés, où le signe radical même n'est plus reconnoissable au bout de trois ou quatre générations. [...] *Pelerin* vient d'*Ager*: *Ager*: *Pera-grare*: *Peregrinari*: *Pelegrino*: *Pelerin*. *Rossignol* vient de *Luco canens*: *Luco canens*: *Luccinia*: *Lusciniola*: *Usignuolo*: *Rossignol*. *Jour* vient de *Dies*: *Dies*; *Diurnus*. *Djorno*. *Jour*.» (TF, X, S. 158–160)

Auch wenn diese Veränderungen innerhalb eines Wortes heftig anmuten, ist das für de Brosses noch lange kein Grund zur Entmutigung – er macht den Vergleich zum menschlichen Stammbaum und zieht das Fazit, dass, da der Sohn oft seinem Vater, aber nicht seinem Ur–Ur–Grossvater gleiche, auch die Wörter von einer unmittelbaren Abstammung zur andern immer erkennbar seien. Wichtig ist dabei die methodische Anordnung der Wörter.²²²

Wenn diese drei Regeln bezüglich Geist, Sehen und Gehör bei einem Untersuchungsgegenstand übereinstimmen, ist «l'étymologie en question [...] comme démontrée.» (TF, XV, S. 422)

Nach der Aufstellung dieser Regeln widmet sich der *Président* deren Beweis mittels Anwendung anhand ausgewählter Beispiele. Als Erstes untersucht er die Annahme, dass frz. *sceau* vom lat. *sigillum* herkommt. Beim Vergleich der Bedeutungsinhalte (die in beiden Wörtern identisch sind) scheint diese Vermutung berechtigt. Das Gehör jedoch lässt aufgrund der fehlenden Ähnlichkeit im Laut der beiden Wörter Zweifel an der angenommenen Kongruenz aufkommen. Da ein Aspekt, in diesem Fall die Bedeutung, für einen Beweis nicht genügt, wendet sich de Brosses nun der Gestalt zu. Er setzt voraus,

²²¹ «Le son fait entendre quels organes sont employés pour le produire; en quel ordre ils agissent [...] qu'en matière de dérivation la voyelle ne doit presque être comptée pour rien; & qu'il faut s'arrêter aux consonnes pour vérifier si malgré leur différence de figure dans les deux mots comparés, elles ne viennent pas du même organe» (TF, XV, S. 421) Der marginale Stellenwert der Vokale wurde bereits im Kapitel 3.1 im Kontext der Stimmorgane deutlich. Obwohl der Vokal bei Court de Gébelin eine Aufwertung erfährt, sieht er dessen Rolle für die Arbeit des Etymologen ähnlich wie de Brosses: «Le son de la voyelle est, en effet, trop léger, trop inconstant, trop susceptible d'élévation ou d'abaissement pour affecter également toutes les oreilles & pour ne pas éprouver les effets de l'inconstance des Langues. Puisque les consonnes, dont la place est fixe & dont le son est beaucoup plus sensible, plus *matériel*, ne sont pas à l'abri de cette inconstance, que ne doit-il pas arriver aux voyelles? Il n'est donc pas nécessaire, afin qu'un mot soit le même, qu'il soit écrit ou prononcé de la même manière avec les mêmes consonnes & les mêmes voyelles: il suffit dans cette comparaison des Langues, qu'il offre un son semblable & un sens analogue, pour que nous y retrouvions le même mot ou un dérivé de la même famille.» (MP, III, S. 151) Vgl. zu Court de Gébelin Kapitel 10.

²²² «Un fils ressemble à son pere, quoiqu'il n'ait souvent plus rien de son trisaïeul. D'une filiation à l'autre les mots ne sont jamais méconnoissables.» (TF, X, S. 160)

dass «l'ancienne terminaison françoise en *el* a été récemment changée en *eau* dans plusieurs termes; que l'on disoit *scel* au lieu de *sceau*» und folgert anschliessend, dass das lat. *sigillum* und das frz. *scel* dieselbe Buchstabenfolge, beziehungsweise dieselbe organische Artikulation besitzen – demgemäss wurden beide Worte von den Organen in derselben Reihenfolge geformt: «je retrouve dans le latin *sigillum* & dans le françois *scel* la même suite de lettres ou d'articulations organiques, *sgl* & *scl*: c'est-à-dire, que le *nez*, la *gorge* & la *langue* ont agi dans le même ordre en formant ces deux mots: par où je vois que j'ai eu raison de déférer à l'identité de sens, plutôt qu'à la contrariété des sons.» (TF, XV, S. 424) Vielschichtiger ist das Vorgehen de Brosses' bei der Suche nach dem Ursprung des frz. *seau*. Trotz der lautlichen Ähnlichkeit mit frz. *sceau* und *saut*, verlässt er sich erneut auf die Bedeutung und entschliesst sich für das lat. *situla*, mit der Wurzel *sitis*. Den frappanten Unterschied sowohl in der Gestalt als auch im Laut des französischen Wortes, der eine Beziehung zu der lateinischen Wurzel kaum mehr erahnen lässt, begründet er mit der Aussprache, die durch ihre Geschwindigkeit das *t* in der Mitte des lat. *situla* schlicht elidiert habe und der bereits im letzten Beispiel erwähnten Änderung in der Endung (von *el* zu *eau*): «Mais je comprends sans peine que l'altération vient de ce qu'en élidant par une prononciation rapide le *t* qui est au milieu du mot *situla*, on disoit *siula*, d'où on a fait *seille* en vieux françois, & ensuite *seau* en françois moderne, par le changement ordinaire & ci-dessus mentionné d'*eil* en *eau*: ainsi le mot s'est fort éloigné de sa racine *sitis* parce que la prononciation vicieuse a détruit le *t* qui étoit l'un des caractéristiques radicaux.» (TF, XV, S. 425)²²³

Doch bereits das nächste Beispiel zwingt de Brosses dazu, seine Prinzipien zu überdenken: Das kleine Kanu der Indianer des pazifischen Meeres wird auf Französisch *pirogue* genannt. Die Tatsache, dass diese Gegend von den Spaniern täglich frequentiert und teilweise von ihnen bewohnt wurde, führt ihn zu der Annahme, dass, da sich viele spanische Ausdrücke dort verbreiteten, auch der Ursprung des französischen Begriffs *pirogue* im Spanischen zu finden sein sollte. Untermuert wird diese Hypothese durch die Übereinstimmung bezüglich Laut, Gestalt und Bedeutung mit dem spanischen *por aguas*. Berichten Reisender zufolge existierte dieses Wort jedoch schon lange vor der Ankunft der Spanier im indianischen Sprachgebiet. Dieser *hazard singulier* unterstreicht die Wichtigkeit eines historisch festzumachenden Ursprungs, welcher fortan den bereits erwähnten drei Prinzipien der etymologischen Untersuchung zur Seite gestellt wird. De Brosses fasst «les quatre éléments que j'ai posés comme principes pour opérer avec certitude en étymologie» zusammen: «sçavoir la langue d'où le mot est venu, la figure du mot, le rapport du son, & la vérité de la signification; pourvu toutefois que l'application de ces quatre éléments soit juste dans tous les points: car mon erreur n'étoit née que d'une fausse application du premier de ces quatre points.» (TF, XV, S. 427)²²⁴ Aus dieser Einsicht

²²³ Während frz. *sceau* bei Ménage unerwähnt bleibt, führt de Brosses den Ursprung des frz. *seau* auf *sigillum* zurück. Ménage geht jedoch von einer anderen Bedeutung des französischen Ausdrucks aus: «SEAU. Sorte de gros cachet. De *sigellum*, dit *sigillum*.» (S. 468) Die heutige Zeit stimmt mit der Ansicht de Brosses' überein. (Vgl. Rey, Alain: *Dictionnaire historique de la langue française*, Paris 1992)

²²⁴ Wie bereits im Kapitel bezüglich der Ortsnamen angesprochen (Kapitel 5.2), operiert de Brosses zum Beweis zahlreicher Etymologien mit dem Wissen um die Geschichtlichkeit – so ist er zum Beispiel überzeugt, die Etymologie von *monition* und *monere* mit Bezug auf die Untersuchung antiker Bräuche beweisen zu können:

resultiert die Richtlinie de Brosses', dass sich der Etymologe bei der Suche nach dem Ursprung eines Wortes in erster Linie an die Muttersprache zu halten hat, das heisst der Sprache, aus welcher das Wort *natürlicherweise* entstanden ist und sich nur aufgrund *quelque raison connue* auf andere Sprachen stützen darf.²²⁵ Generell ist es aufgrund von *quelque caractéristique particulier* ohne Anstrengung möglich, herauszufiltern, aus welcher Sprache ein Begriff stammt – so sind etwa die Buchstabenfolgen *PH, TH, CH, ST, RH* und *GG* für die griechische Sprache, die durch Vergrößerungs- und Verkleinerungsformen gebildeten Endungen *one, ino, ello* für das Italienische charakteristisch.²²⁶ Der jedem Volk eigene *goût* erleichtert dergestalt die Arbeit des Etymologen:

«Le goût que chaque langue affecte dans la suite habituelle des articulations organiques, dans la disposition des consonnes, & le mélange des liquides avec les fixes, n'échappera pas à un observateur exact, & servira beaucoup à l'étymologiste. Il reconnaîtra le langage d'un peuple, à sa maniere de frapper l'air, & d'observer, en figurant les sons, un certain ordre successif, qui n'est pas celui d'un autre peuple.» (TF, XV, S. 440–441)

«J'ai dit aussi que *Monition* avertissement, *monere* avertir, venoit de *Moun*, i. e. *Luna* (celticè *Mon*, graecè *μήνη*, persicè *maen*, angliscè *Moon*, &c.) Il faut le prouver. Rappelons ici les usages antiques. Les premiers peuples n'avoient d'autre méthode ou d'autre instrument propre à mesurer la durée du tems que d'observer le cours des astres. Ils se servoient sur-tout du cours plus limité de la lune, dont les phases leur donnoient à cet égard une grande commodité. La nouvelle lune après le déclin commençoit une nouvelle période de tems appelée (de *μήνη*) *mensis* mois, qu'on célébroit par une fête appelée *néo-ménie, nova luna*. On tenoit en sentinelle sur un lieu élevé une personne chargée d'observer la lune & d'avertir (*monere*) le peuple, si-tôt que sa lumiere commenceroit à redevenir visible. C'étoit la pratique des Hébreux, & de bien d'autres nations. Tous ces faits sont parfaitement connus. J'en conclus après les meilleurs étymologistes, que le terme servant à signifier le plus usité de tous les avertissemens s'est étendu à tous autres; que le mot générique *monere*, exprimant une idée intellectuelle & purement relative à l'operation de l'ame, ne pouvant dès-lors avoir une racine qui ne soit tirée d'un objet physique, on la trouve dans la racine *Mon, Luna*. On y retrouve la convenance de son, de figure & de raison, puisque la lune servant aux hommes des premiers siècles de mesure du tems & de la durée, étoit pour eux le *moniteur* perpétuel & journalier.» (TF, XII, S. 248–249) Die Kenntnis mehrerer übereinstimmender Indizien als Voraussetzung für das Gelingen der Etymologien unterstreicht ebenso Leibniz: «TH. Et en general l'on ne doit donner quelque creance aux etymologies, que lorsqu'il y a quantité d'indices concourans: autrement c'est goropiser. PH. Goropiser? Que veut dire cela? TH. C'est que les Etymologies etranges et souvent ridicules de Goropius Becanus». (Leibniz, *Nouveaux Essais*, 1765, III, Kapitel II, S. 30–32)

²²⁵ «L'étymologiste doit s'attacher, avec soin, à la langue d'où le mot dont il recherche l'origine, doit naturellement être sorti, & ne pas adopter légèrement les significations, même vraisemblables, qu'un autre langage lui offrirait, s'il n'a la preuve que le nom a été imposé par le peuple qui le parloit.» (TF, XV, S. 434) Als Beispiel für den Ursprung eines Begriffs in der Muttersprache eines Landes führt der *Président* den Namen der Georgier an, welcher nicht vom Griechischen stamme, sondern vom einheimischen Fluss Kur oder Cyrus; den Fall, dass man eine fremde Sprache zu Rat ziehen muss, illustriert er anhand des Namens Lissabon, welcher sich trotz grosser Distanz aus der phönizischen Sprache herleitet. (Vgl. TF, XV, S. 434–436) Als *quelque raison connue* können auch die Sitten eines Volkes gelten – so ist es natürlich, den Ursprung von lat. *piscis, entr'autres*, im Norden zu finden, da in diesen klimatischen Verhältnissen das Fischvorkommen deutlich reichhaltiger sei. Daraus folgert de Brosses, dass man die Wurzeln der Wörter in den Sprachen suchen muss, in welchen die Sitten der Völker vom benannten Objekt grossen Nutzen haben: «il faut chercher les racines des mots dans les langues des peuples dont les moeurs sont tournées à faire un grand & ancien usage de la chose nommée.» (TF, IX, S. 72)

²²⁶ «Hors des cas singuliers, on discerne, sans peine, à quelle langue il faut s'adresser, pour suivre, en remontant, la dérivation d'un terme. L'inspection du mot l'indique, parce qu'il a presque toujours retenu quelque caractéristique particulier, affecté par la langue dont le mot est immédiatement sorti.» (TF, XV, S. 437) Neben denjenigen bezüglich des Griechischen und Italienischen bietet de Brosses des Weiteren Indizien für die arabischen (Wörter, die mit *al* beginnen) und die barbarischen Sprachen Europas (das initiale *Gu* und das finale *ald* weisen auf einen deutschen Ursprung hin; ausserdem alle Silben, bei welchen die Bewegung der Zähne derjenigen der Zunge nachfolgt, wie bei *ert, erd, ild, old*). Zuletzt erwähnt er im Gegensatz dazu die Vorliebe der Griechen und Lateiner, in deren Sprache die Bewegung der Zunge derjenigen der Zähne, Lippen oder Kehle nachfolgen, und die *articulation fixe* der flüssigen vorangeht: *TR, PN, BL, CL, GR*. Beim § 262 handelt es sich um eine reine Auflistung dieser Charakteristika, de Brosses unternimmt an dieser Stelle keinen Versuch, diese auch zu begründen. Vgl. TF, XV, S. 437–440.

Auch hier bedient sich de Brosses zahlreicher Beispiele zur Illustration seiner These; nützlich für die etymologische Arbeit ist vor allem die Tatsache, dass sich einige Völker gewisser Artikulationen niemals bedienen, wie etwa die Huronen keine Labialbuchstaben kennen oder die Chinesen das *R* nicht aussprechen können. Zurückzuführen sind solche Erscheinungen auf *l'exemple ou la longue habitude* oder auf eine Laune der Natur – jedenfalls ist es dadurch gut ersichtlich, ob ein Volk von einem anderen abstammt oder nicht.²²⁷

Da eine Sache durch Zufälle und Übereinstimmungen wahrscheinlich wirken kann, muss man in der Etymologie gut über den historischen Ursprung der Worte unterrichtet sein, bevor man die Konsequenzen zieht: «En étymologie, comme en toute autre matiere, il faut commencer par être bien instruit de la vérité des faits avant que d'en tirer des conséquences: *Ex facto jus oritur.*» (TF, XV, S. 432) Aus diesem Grund sind die Anforderungen an den Etymologen gewaltig: «L'étymologie demande autant, & plus de discernement, d'attention & de connoissances détaillées, qu'aucune autre science.» (TF, XV, S. 433) Auf diesen *regles constantes* und unzweifelhaften Tatsachen gründet sich das sichere Fundament dieser Kunst entgegen aller Kritik: «l'art étymologique, loin d'être, comme tant de gens le disent, arbitraire ou imaginaire est en général guidé dans sa marche par des regles constantes, fondées sur des faits indubitables, sur des principes certains, dont il ne faut plus que sçavoir faire une juste application.» (TF, IX, S. 85)

²²⁷ Vgl. TF, § 263, 440–446. Auch diese Verschiedenheiten ändern jedoch nichts an der generellen Regel, wie de Brosses sie versteht: «Au reste la nature est si variée, qu'il n'y a aucune de ses opérations, même les plus communes où elle ne mette quelquefois des anomalies surprenantes. Ce sont des exceptions singulieres qui n'empêchent pas que la regle n'existe & ne puisse être donnée comme générale.» (TF, VI, S. 241) Der *Président* beruft sich auf Berichte Lahontans und ist sich sicher, dass ein Hurone, isoliert vom *usage* seines Volkes, labiale Laute aussprechen könnte: «Quoi qu'il en soit, je n'en suis pas moins persuadé qu'un enfant Huron livré à lui-même formeroit naturellement les lettres labiales; & que ce n'est que par les exemples de l'usage contraire invétéré parmi sa nation, qu'il en peut perdre l'usage naturel.» (TF, VI, S. 242–243) Anders als de Brosses ist Lahontan von der Unveränderlichkeit dieses «Mankos» in der Artikulation überzeugt: «Je dis donc, pour revenir à celle [Langue] des Hurons, que n'ayant point de lettres labiales, non plus que les Iroquois, il est presque impossible que les uns ni les autres puissent jamais bien apprendre le François. J'ai passé quatre jours à vouloir faire prononcer à des Hurons les lettres labiale, mais je n'ai pû y réussir, & je crois qu'en dix ans ils ne pourront dire ces mots, Bon, Fils, Monsieur, Pontchartrain; car au lieu de dire Bon, ils diroient Ouon; au lieu de Fils, ils prononceroient Rils; au lieu de Monsieur, Caounsieur, au lieu de Pontchartrain, Contrchartrain.» (Lahontan, 1703, Bd. I, S. 767) Die Beobachtung der so genannten «Wilden» ist zur Zeit de Brosses' ein gängiges Verfahren – Duchet umschreibt die Situation treffend: «Ce n'est qu'à travers sa propre culture que l'Européen perçoit la réalité du monde sauvage qui, en soi, lui demeure étrangère, inaccessible. La métamorphose de l'homme sauvage en homme primitif, parce qu'elle fait de lui un être historique, rend du même coup possible une visée anthropologique; en lui enfin l'homme européen peut se reconnaître et apprendre à se connaître.» (Duchet, S. 15)

7.2 *Division des étymologies en certaines, probables & possibles*

De Brosses übernimmt die Dreiteilung der Etymologie in gewisse, wahrscheinliche und mögliche von Johann Georg Wachter: «Les étymologies se peuvent diviser en certaines, probables et possibles. Cette division, donnée par Wachter, est très-bonne.» (TF, XV, S. 448)²²⁸

Mit der Erklärung der *étymologies certaines* hält sich der *Président* nicht lange auf – sie gelten als gesichert, wenn ihr Fundament entweder auf Evidenz, auf historischen Tatsachen oder Autoritäten beruht: «Elles [les étymologies] sont certaines, ou par l'évidence, comme *lire* vient de *legere*; ou par le fait & l'autorité historique.» (TF, XV, S. 448)²²⁹

Bezüglich der wahrscheinlichen Etymologien hält er sich noch knapper und bietet einen einzigen Satz zur Definition: «Il y a des étymologie probables, comme il l'est que le mot *chat* vient du latin *catus*, *cautus*, prudent, défiant; qualité fort remarquable en cet animal.» (TF, XV, S. 449)²³⁰

Ausführlicher behandelt werden hingegen die *étymologies possibles*, welchen der Autor zwei Unterkapitel widmet.²³¹ Welche Etymologien darunter zu verstehen sind, versucht er anhand folgenden Beispiels zu erklären: Es ist möglich, dass das englische *church* oder deutsche *Kirk* (nach de Brosses gleichbedeutend mit *templum*) vom lateinischen Wort für Eiche *quercus* abstamme, die früher, vor allem bei den Druiden, in «diesen Gegenden»²³² heilig waren. Unterstützt wird diese Möglichkeit von einer weiteren Annahme, nämlich, dass bei der Mehrzahl der antiken Völker das Wort *lucus*, das Holz des Waldes, ungefähr synonym zum Wort *templum* gebraucht wurde. Somit sind für de Brosses bereits alle Voraussetzungen erfüllt, die für eine «gute» Etymologie nötig sind:

«Si, pour fortifier cette conjecture, j'ajoute qu'alors, chez la plupart des anciens peuples, le mot *lucus*, i. e. *bois de futaie*, étoit à-peu-près synonyme du mot *templum*, j'aurai satisfait à toutes les conditions

²²⁸ Vgl. Wachter, *Glossarium, Prolegomena, Sectio I, De Etymologia* (XII): «Atque hinc jam patet, quid proprie sit SCIENTIA ETYMOLOGICA, & quotuplex sit. SCIRE enim dicimur omnium Philosophorum judicio, nonsolum CERTA & evidentia, & quae illis proxime accedunt PROBABILIA, sed etiam POSSIBILIA, quatenus rationibus ostendi potest, quod esse possint, etiamsi nesciamus an sint? Hinc Etymologia, quatenus Veriloquio definitur, triplex esse potest, alia quidem *certa*, alia *probabilis*, alia *possibilis* tantum. Operae pretium est, hos scientiae gradus paulo attentius considerari ab iis, qui haec lecturi sunt. Incipiam autem a possibili, & postea ad reliqua progrediar.» Und ebd. (XVI): «Tametsi autem Etymologia in multis nominibus sit SCIENTIA POSSIBILIUM tantum, no ideo cessat esse scientifica, aut hoc nomine sublimi digna. Nam scire possibilia, pars magna humanae sapientiae est. Quod adeo verum, ut nostri Philosophi non vereantur asserere, ipsam Philosophiam nihil aliud esse quam *Scientiam possibilem, quatenus esse possunt*. Qua definitione de pristina ejus laude (quod sit rerum divinarum humanarumque, & causarum quibus haec res continentur, scientia) nihil detractum putant.»

²²⁹ Als historische Autoritäten beruft sich de Brosses hier unter anderem auf Plutarch (bezüglich der Abstammung *Lyon* vom keltischen *corvi-collis*) und auf Titus Livius. Letzterer leitet den Namen *Capitole* von *caput* ab: «Hic Capitolum est, ubi quondam capite humano invento responsum est eu loco caput rerum summamque imperii fore». (Livius, Titus: *Ab urbe condita*, Liber V, übers. und hg. v. Ludwig Fladerer, Stuttgart 1993, Buch V, S. 54) Obwohl in keinem direkten Zusammenhang mit dem hier interessierenden Thema soll die Anmerkung von Fladerer, welche er zu dieser Aussage Livius' angibt, nicht unterschlagen werden, da sie die Möglichkeit der Instrumentalisierung der Etymologie deutlich sichtbar werden lässt: «Zugrunde liegt ein aitiologischer Mythos, der den Namen *Capitolium* vom sagenhaften etruskischen König Olus ableitet, dessen Haupt hier gefunden sein soll [...]. Im 3. Jh. v. Chr. erfolgte eine Umdeutung der Legende ins Politische, die nun das *Capitolium* als das *caput rerum*, das Haupt der Welt begriff.» (Livius, S. 189)

²³⁰ Ménage leitet den Begriff *chat* zwar auch von *catus* ab, geht jedoch von einer anderen Bedeutung aus: «CHAT. Il vient du Latin-barbare *catus*. [...] Ce mot est formé du verbe *catare*, qui signifie *voir clairement*; parce que ces animaux voient clair parmi les ténèbres de la nuit.» (DEM, 1. Bd., 358)

²³¹ TF, § 266 und § 267.

²³² De Brosses spricht von *dans ces contrées* ohne genauere Ortsangabe.

demandées pour qu'une étymologie soit bonne; car l'identité de son & de figure se trouvant entre les mots *Kirk* & *Quercus*, j'ai fait voir que l'identité de signification & de raison, qui est la principale, s'y rencontre aussi.» (TF, XV, S. 450)²³³

Die Überlegungen bezüglich der *étymologies possibles* führen de Brosses zur Problematik, wie man aus verschiedenen möglichen Etymologien die *véritable* herausfiltern kann.

7.3 *Le choix des étymologies*²³⁴

Wenn von den Grammatikern, so de Brosses, verschiedene Meinungen über den Ursprung eines Wortes gegeben werden, hat man die Möglichkeit, die richtige zu eruieren, denn «il y a plus d'une manière de le reconnoître, plus d'une méthode à y employer». (TF, XV, S. 463) Jede dieser *opinions* besitzt einen Grad von Wahrscheinlichkeit. In einem ersten Schritt muss sich der Etymologe klar werden, woher die Unsicherheit stammt – «soit que la cause de l'incertitude vienne du fait, ou de la forme matérielle du mot, ou du sens de l'expression.» (TF, XV, S. 464) Zur Erklärung bedient sich de Brosses des Beispiels von *Falbala*²³⁵, von welchem er drei verschiedene Ursprungs-Möglichkeiten angibt:

1. De Brosses beruft sich auf M. de Caillieres, wonach der Name *falbala* auf einen Scherz zurückzuführen sei – der erfundene Begriff sei durch einen Prinzen bei einer Schneiderin eingeführt und danach von Mund zu Mund weitergegeben und so in Gebrauch genommen worden. Der Kommentar des *Président* lässt keinen Zweifel über die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte zu, bei welcher es sich um «un petit conte puérule» handle, «qu'on a probablement imaginé par plaisanterie après coup, pour rendre raison d'un mot qu'on ignoroit.» (TF, XV, S. 464)

2. Eine weitere Möglichkeit, «plus simple & meilleure», stammt aus eigener Hand: Der Autor des *Traité* plädiert für einen Ursprung basierend auf natürlichem Vergleich: die *falbalas* fliegen und spielen wie Fächer auf den Jupes der Damen. Folglich stammt das Wort vom lateinischen *flabella* ab. Obwohl diese Möglichkeit mit seinen Prinzipien bezüglich *sens*, *figure* und *son* übereinzustimmen scheint, ist er vorsichtig und gibt zu, dass es sich im Grunde bloss um eine wahrscheinliche Vermutung handelt: «Cette origine, fondée, non sur une historiette douteuse, mais sur la figure du mot, sur le sens & sur une comparaison très-naturelle, sera préférée à l'autre, & paroîtra bonne, ayant des convenances requises par les principes & une juste possibilité. Mais, au fond, ce n'est qu'une conjecture fort vraisemblable dans tous ses points.» (TF, XV, S. 465)

²³³ Sautebin hält diese Abstammung für kaum wahrscheinlich: «s'il rapproche quercus des mots cités, c'est en raison du culte que se tenait chez certains peuples dans les forêts de chênes, étymologie par trop fantaisiste.» (Sautebin, S. 102). Die Grenzen zwischen den möglichen und den wahrscheinlichen Etymologien scheinen fließend zu sein. Die Definitionen de Brosses' lassen eine klare Differenzierung kaum zu.

²³⁴ In den § 266 und § 267 konzentriert sich de Brosses vor allem auf die *étymologies possibles* und im § 269 auf die *probables*. Wie bereits erwähnt, ist eine deutliche Abgrenzung mancherorts jedoch beinahe unmöglich.

²³⁵ De Brosses umschreibt *falbala* folgendermassen: «Ce sont des agrémens de taffetas découpés; les uns plissés, les autres étendus, dont la mode a commencé d'orner les jupes des femmes dans le courant du siècle passé.» (TF, XV, S. 464) Heute ist der Begriff *volants* in Gebrauch.

3. Die dritte Möglichkeit wird gemäss den Äusserungen von Leibniz vorgestellt, wonach die Frauen in Deutschland eine Kleidung, plissiert und kraus, tragen, die sie *fald-plat* nennen, was in ihrer Sprache *juppe plissée*, oder wörtlicher *plissiertes Blatt* bedeutet.²³⁶ De Bosses braucht keine weiteren Beweise, für ihn ist der Fall klar: «Il n’y a plus à hésiter: voilà le fait: voilà le mot & la chose même.» (TF, XV, S. 466) Dennoch festigt er diese Etymologie durch zwei weitere Beobachtungen: Dem Begriff eignet ein *air étranger*, welcher die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass der Begriff aus einer Fremdsprache und nicht aus einem Dialekt stammt. Ausserdem ist es nach de Bosses gerade für die Mode, vor allem in Bezug auf neue Kleidung, charakteristisch, dass sie entweder den Namen ihres Herkunftslandes beibehält oder der Name von der Fremdsprache mit minimalen Veränderungen übernommen wird.²³⁷

Dass der Ursprung eines Begriffs oft unkenntlich und zweifelhaft ist, liegt nach de Bosses hauptsächlich in der sukzessiven Veränderung der Wörter durch kontinuierliche Derivationen, quer durch zahlreiche Dialekte und verschiedene Bedeutungen. Durch diese stete Bewegung kann sogar die ursprüngliche Hauptcharakteristik verschwinden, öfter jedoch verirrt sich ein Element des Urwortes, wenn das Wort in weitere Dialekte übergeht; ein Dialekt behält ein Element, ein anderer wiederum verwirft es.²³⁸ Die Lösung liegt in einem Vergleich²³⁹: Indem man alle Ableitungen desselben Wortes vergleicht, die in den verschiedenen Dialekten verstreut sind, kann man zurück zum kompletten Charakter des Urwortes gelangen:

«Plus souvent une partie des élémens du primitif s’égare, quand le mot passe en d’autres dialectes; & ce ne sont pas toujours les mêmes élémens. Un dialecte élide ceux qu’un autre conserve, en laissant perdre, à son tour, ceux que le premier avoit gardés. La bonne maniere de vérifier quelle est la véritable origine, entre plusieurs qui se présentent, est de comparer ensemble tous les dérivés du même primitif, qui sont répandus en divers dialectes paralleles. En les rapprochant ainsi, on retrouve les caracteres complets du primitif: on s’assure de la véritable dérivation par la réunion de tous les élémens dispersés de côté & d’autre: on reconnoît quel est le primitif qu’il faut préférer entre plusieurs qui paroissent également probables.» (TF, XV, S. 467)

Der Vergleich der Derivate eines einzigen Stammes in den verschiedenen Dialekten und der Synonyme desselben Wortes, oder der Begriffe mit gleichem Inhalt in den verschiedenen Sprachen, ermöglicht dem Etymologen wichtige Einblicke in die Entstehungsgeschichte eines Begriffes:

«Cette comparaison fait ici une partie de l’art critique. Elle aidera beaucoup à la justesse de l’étymologie, en montrant quelle idée les hommes avoient dans la tête, en imposant un nom; sous

²³⁶ Vgl. TF, XV, 466. Auch im DEM wird auf die Etymologie von Leibniz eingegangen: «FALBALA. vient de l’Alleman *fald-plat*, qui veut dire proprement une feuille plissée ou pliée. M. Leibnitz, de qui je tiens cette étymologie, dit que ce mot est commun dans la haute Allemagne pour désigner une sorte de jupe qui a tout l’air de celles qu’on appelle *falbalas*.» (Bd. I, S. 573) Rey ist bezüglich der Herkunft des Begriffs unsicher: «FALBALA est peut-être emprunté (1692) au provençal *farbella* ‚frange, dentelle‘ (cf. l’italien *fiardella* ‚pli de vêtement‘) qui remonterait, comme l’ancien français *felpe* ‚guenilles‘, varié de *frepe*, à un groupe de mots contenant la suite f-l-p, désignant des choses de peu de valeur.»

²³⁷ Vgl. TF, XV, S. 466.

²³⁸ Dieser Prozess wurde bereits bei der Suche nach dem Ursprung des frz. *seau* deutlich (vgl. Kapitel 7.1) – noch eindrucksvoller beim Beispiel *princeps* (vgl. Kapitel 5.1).

²³⁹ Vgl. Kapitel 5, S. 53.

quelle face ils considéroient l'objet nommé, & quelle étoit la véritable signification du mot original.» (TF, XV, S. 472)²⁴⁰

Auch diese Überlegung versucht de Brosses mit Beispielen zu untermauern und richtet sein Augenmerk auf den Ursprung des frz. Wortes *yeuse*, lat. *ilex*. Wie beim Beispiel *falbala* bietet er drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Isidor zieht den Namen von *eligere*, weil die Menschen die Eichel der *yeuse* als Nahrung gewählt hätten. Das namensgebende Element ist hier die *Auswahl*.
2. Der Name des Baumes hat seinen Ursprung gemäss der Nahrung, die er liefert: man hat zum Beispiel eine Eichenart *esculus* genannt, abgeleitet von der Frucht *escâ*.
3. Gerardus Joannes Vossius zieht den Namen *ilex* vom Hebräischen *elah*, das im allgemeinen starker Baum, und im speziellen Eiche bedeutet, von der Wurzel *El* (stark, robust).

Der Vergleich der hebräischen Sprache mit der lateinischen macht für de Brosses deutlich, dass die dritte Variante die wahrscheinlichste ist: «Pour confirmer cette origine, il n'y a qu'à voir que les Latins nomment ainsi, en leur langue, le chêne *robur*. La même idée, prise de la considération de dureté, a produit le nom dans les deux langues.» (TF, XV, S. 473–474)²⁴¹

Diese Beispiele verdeutlichen die Schwierigkeiten, mit welchen ein Etymologe im Sinne de Brosses' auf der Suche nach dem Ursprung eines Wortes zu kämpfen hat. Seine Zweifel können sowohl vom abgeleiteten Wort hervorgerufen werden, als auch vom Wort, von dem das Derivat stammt – wenn zum Beispiel zwei Urwörter ähnlicher Gestalt eine Bedeutung haben, ist es unsicher, welches der beiden für das abgeleitete Wort in Frage kommt. De Brosses versucht zu zeigen, dass, diesen

²⁴⁰ Auch Leibniz war überzeugt, dass praktisch alle Sprachen nur Variationen derselben Wurzeln seien, obwohl nun oftmals vermischt und undeutlich, so dass diese Wurzeln nicht mehr erkannt werden können, ausser durch vorsichtigen Vergleich einer riesigen Anzahl von Sprachen und Dialekten: «Car il semble en effet que presque toutes les langues ne sont que des variations, souvent bien embrouillées des mêmes racines, mais qu'il est difficile de reconnoître, à moins que de comparer beaucoup de langues ensemble; sans négliger les jargons, dont il seroit bon que les sçavans de chaque pays prissent la peine de recueillir les mots particuliers.» (Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Conjecture sur l'origine du mot Blason (Journal des Savans Juillet 1692)*, in: Ders.: *Opera omnia*, Bd. 6, 2. Teil, Genf 1768, S. 184–185, hier: S. 185) In welchem Umfang sich Leibniz ein solches Unterfangen vorstellt, wird in seinen *Unvorgreiflichen Gedanken* (1717) deutlich: «Der Grund und Boden einer Sprache sind die Worte, worauf die Redensarten gleichsam als Früchte hervowachsen, woher denn folgt, dass eine der Hauptarbeiten, deren die deutsche Hauptsprache bedarf, sein würde eine Musterung und Untersuchung aller deutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenigen gehen soll, die jedermann braucht, sondern auch auf die, so gewissen Lebensarten und Künsten eigen. Und nicht nur auf die, so man Hochdeutsch nennt und die im Schreiben jetzt allein herrschen, sondern auch auf Plattdeutsch, Märkisch, Obersächsisch, Fränkisch, Bayrisch, Österreichisch, Schlesisch, Schwäbisch oder was sonst hin und wieder bei dem Landmann mehr als in den Städten bräuchlich. Auch nicht nur, was in Deutschland in Übung, sondern auch, was von deutscher Herkunft im Holländischen und Engländischen ist, wozu auch vornehmlich die Worte der Norddeutschen, das ist der Dänen, Norweger, Schweden und Isländer (bei welchen letzteren sonderlich viel von unserer uralten Sprache geblieben) zu ziehen wären. Und letztlich nicht nur auf das, so noch in der Welt geredet wird, sondern auch, was verlegen und abgegangen, nämlich das Altgotische, Altsächsische und Altfränkische, wie sich's in uralten Schriften und Reimen findet, daran der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden. Denn anders ist zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen.» (Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache* (1717), hg. von Uwe Pörksen. Kommentiert von Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe. Stuttgart 1983, S. 5–46, hier S. 17)

²⁴¹ De Brosses lässt es nicht bei diesen Beispielen bewenden, sondern illustriert seine Theorie des Weiteren anhand des Ursprungs der Begriffe *loup-garou* oder *Druides*. (TF, XV, S. 474–475)

Hindernissen zum Trotz, «il y a pourtant presque toujours alors une voie de discerner à laquelle des deux origines également vraisemblables on doit donner la préférence.» (TF, XV, S. 470)

- Es gibt Wörter innerhalb derselben Sprache, die sich zum Beispiel in Ton und Gestalt sehr ähnlich sind, jedoch nicht von demselben Urwort abstammen. De Brosses bedient sich zur Illustration unter anderem der Beispiele *mine* und *mignon*, *lécher* und *allécher*, *peine*: «C'est ce que l'art critique doit discerner. La remarque, étant essentielle, demande d'être soutenue par des exemples.» (TF, XV, S. 483)

Mine und *mignon* stammen trotz der wahrnehmbaren Analogie (de Brosses verweist auf den Satz *un visage mignon*) nicht vom selben Urwort ab; *mine* kommt vom lat. *minari*, das heisst drohen durch einen Gesichtsausdruck, und bezieht sich in der weiteren Entwicklung generell auf den Menschen und das menschliche Gesicht. Der *origine primitive* liegt in der Wurzel oder dem Schlüssel *man*.²⁴² *Mignon* hingegen hat seinen Ursprung im phönizischen *menin*, das heisst zinnerber. Fantasievoll ist die weitere Entwicklung dieses Wortes:

«Pour nous, nous avons nommé les petits portraits peints avec le *minium* ou le vermillon *miniatures*; & nous donnons l'épithète de *mignon* à un joli petit visage qui a de belles couleurs. Nous appellons aussi, par extension, *mignones* les petites choses bien faites.» (TF, XV, S. 485)²⁴³

Die Beispiele *lécher* und *allécher* stammen von zwei verschiedenen Urwörtern ab, obwohl sich letzteres bloss durch eine minimale Änderung von *lécher* abhebt und wie ein zusammengesetztes Verb davon aussieht. Da das Verb *lécher* eine Operation der Zunge bezeichnet, findet sich sein Ursprung im hebräischen *lischan* (Zunge). *Allécher* wiederum findet sein Urwort im lat. *allicere*, vom lat. *licia*.²⁴⁴

Noch erstaunlicher verhält es sich bei den gestalt- und lautidentischen Begriffen *la peine* und *à peine*. Der Unterschied findet sich auf der Bedeutungsebene: *A peine* (kaum) stammt vom griechischen *egestas*; *la peine* (Strafe) vom lateinischen *ad poenam*.²⁴⁵

²⁴² Vgl. TF, XV, S. 484 und Rey: «MINE n.f. est peut-être emprunté [...] au breton *min* 'bec, museau'. P. Guiraud propose l'ancien français *mine* 'minium' du latin *miniare* 'colorer en rouge', la mine étant d'abord dans ce cas l'aspect, la couleur du visage.»

²⁴³ Einen Hinweis auf das phönizische Wort für «zinnerber» sucht man sowohl in Rey als auch im BW vergebens. Vgl. Rey: «MIGNON, ONNE adj. et n. est dérivé (v. 1160) avec le suffixe *-on* d'un radical expressif *mign-* exprimant originellement la gentillesse, la grâce [...]. On a aussi fait l'hypothèse d'une origine celtique sur la base de l'ancien irlandais *min* (avec *i* long) 'petit, tendre, doux', et d'une origine germanique d'après *minnja* 'amour' (allemand *Minne*), mais on sépare ainsi le groupe en plusieurs éléments sans raison suffisante.»

²⁴⁴ Vgl. TF, XV, S. 486.

²⁴⁵ Vgl. Ebd. Die Aussage Aarsleffs, wonach sich der typische Etymologe des 17. Jahrhunderts frei fühlte, irgendwelche Wörter in verschiedenen Sprachen zu vergleichen, egal wie weit entfernt die sowohl in zeitlicher als auch örtlicher Hinsicht waren (Persisch oder altes Hebräisch mit dem modernen Deutsch, Griechisch mit Französisch oder Schwedisch mit Hebräisch), ist auch auf die Methode de Brosses' und anderer Gelehrter des 18. Jahrhunderts – wie etwa Court de Gébelin – übertragbar. Aarsleff resümiert: «In this fashion it was possible to make etymology prove that the language spoken in the Garden of Eden was Swedisch or – as someone else believed – Flemish.» (Aarsleff, S. 91) Voltaire persifliert die «Zeitsprünge» im *Dictionnaire philosophique* in Bezug auf den Begriff *Alouette* pointiert: «Ce mot peut être de quelque utilité dans la connaissance des étymologies, et faire voir que les peuples les plus barbares peuvent fournir des expressions aux peuples les plus polis, quand ces nations sont voisines. Alouette, anciennement *alou*, était un terme gaulois dont les Latins firent *alauda*. Suétone et Pline en conviennent. César composa une légion de Gaulois, à laquelle il donna le nom d'alouette: *Vocabulo quoque gallico alauda appellabatur*. Elle le servit très-bien dans les guerres civiles, et

- Auch bezüglich der Derivate, bei welchen verschiedene Ursprünge in Betracht kommen, gibt de Brosses Mittel und Wege an, den wahren zu erkennen. Dies illustriert er unter anderem anhand des Beispiels des frz. *adorer, rendre hommage à Dieu*. Dieses Wort sei entweder vom orientalischen *or* (Licht, aufgehende Sonne. De Brosses verweist auf die Sonne als einen der ältesten Hauptgötter und dem vielen Völkern geläufigen *rendre un culte au soleil*) oder vom lat. *os, oris* (Mund. Diese Möglichkeit fundiere auf der alltäglichen und gewöhnlichen Tatsache der Mündlichkeit; *invoquer la Divinité, réciter des prières, lui rendre un culte de bouche*). Um die richtige Etymologie zu finden, gibt der *Président* folgende Richtlinie:

«Mais, dans le doute, il n'est pas difficile de discerner laquelle de ces deux étymologies est la bonne. Il ne faut qu'observer qu'*adoratio* est un mot composé, dont le simple *oratio* est en usage, & signifie *discours, parole, récit de la bouche*. Il est donc certain qu'*oratio* vient d'*os, oris, bouche*, & non d'*or, lumière*; que c'est-là sa signification générale; que le mot *oratio, prière*, n'est qu'une signification particulière & adaptée, d'où l'on a tiré les composés *adoratio, adorare*, qui n'ont pas une autre origine que le mot simple.» (TF, XV, S. 471)

Eine weitere Hürde in der etymologischen Suche nach dem Ursprung eines Wortes betrifft die Ausbreitung der Wurzelwörter durch Metonymie. Doch auch hier bietet de Brosses eine Lösung und verweist auf das den ganzen *Traité* durchziehende Grundprinzip der Natürlichkeit: Wenn eine Wurzel zwei verschiedene Bedeutungen haben kann, muss eine der beiden *nécessairement* ursprünglich sein, die andere durch Metonymie übernommen. Die Zuordnung ist klar und einfach: «Or rien ne montre mieux laquelle des deux est primordiale que lorsque l'un signifie une chose de la nature & l'autre une chose de l'art.» (TF, X, S. 117) Auch hier ist de Brosses nicht um ein Beispiel verlegen und bezieht sich auf einen Disput zwischen Fréret und Falconet um die Bedeutung des keltischen Wortes *Dunum*:

«Selon Falconet *Dunum* signifie en général *un lieu élevé*; il avoit raison de le soutenir; & Fréret avoit tort de le disputer, quoiqu'il fût lui-même bien fondé lorsqu'il avançoit que *Dunum* signifioit en général *un lieu habité*. Falconet en convint; mais il prouva très-bien qu'il n'a cette dernière signification que secondairement, & que son sens primitif est celui de *montagne*, non celui de *ville*.» (TF, X, S. 116)²⁴⁶

César, pour récompense, donna le droit de citoyen romain à chaque légionnaire. On peut seulement demander comment les Romains appelaient une *alouette* avant de lui avoir donné un nom gaulois; ils l'appelaient *galerita*. Une légion de César fit bientôt oublier ce nom. De telles étymologies ainsi avérées doivent être admises; mais quand un professeur arabe veut absolument qu'*aloyau* vienne de l'arabe, il est difficile de le croire. C'est une maladie chez plusieurs étymologistes de vouloir persuader que la plupart des mots gaulois sont pris de l'hébreu: il n'y a guère d'apparence que les voisins de la Loire et de la Seine voyageassent beaucoup dans les anciens temps chez les habitants de Sichem et de Galgala, qui n'aimaient pas les étrangers, ni que les Juifs se fussent habitués dans l'Auvergne et dans le Limousin, à moins qu'on ne prétende que les dix tribus dispersées et perdues ne soient venues nous enseigner leur langue. Quelle énorme perte de temps, et quel excès de ridicule, de trouver l'origine de nos termes les plus communs et les plus nécessaires dans le phénicien et le chaldéen! N'est-il pas plaisant de prétendre que le mot *habitation* vient du mot *beth* hébreu? Que *kir* en bas-breton signifiait autrefois *ville*? que le même *kir* en hébreu voulait dire un *mur*; et que par conséquent les Hébreux ont donné le nom de *ville* aux premiers hameaux des Bas-Bretons? Ce serait un plaisir de voir les étymologistes aller fouiller dans les ruines de la tour de Babel, pour y trouver l'ancien langage celtique, gaulois et toscan, si la perte d'un temps consommé si misérablement n'inspirait pas la pitié.» (Voltaire, *Dictionnaire philosophique* I, S. 125–126)

²⁴⁶ Vgl. zu Fréret Cafmeyer, Géry de: *Un manuscrit de Nicolas Fréret: Mémoire sur le mot dunum*, in: Daniel Droixhe, Chantal Grell (Hg.): *La linguistique entre mythe et histoire*. Acte des journées d'étude organisées les 4 et 5 juin 1991 à la Sorbonne en l'honneur de Hans Aarsleff, Münster 1993, S. 145–158. Falconet liefert in seinen *Remarques* fünf Richtlinien für die Arbeit des Etymologen, welche sich de Brosses an dieser Stelle beinahe wörtlich aneignet: «1°. Tous les mots d'une langue n'ont chacun qu'une signification première & propre, toutes les autres ne sont que secondaires [Falconet bezieht sich hier auf Scaliger]. 2°. La signification

Aus diesen Betrachtungen bezüglich der Wahl der richtigen Etymologie eines Wortes resultieren folgende grundsätzliche Richtlinien²⁴⁷: «Dans le choix des étymologies possibles d'un même mot, il faut préférer les dénominations physiques aux dénominations morales; se déterminer par le fait plutôt que par le raisonnement, & entre les faits s'arrêter à ceux qui naissent de la nature même de la chose, plutôt qu'aux récits historiques, s'ils ne sont appuyés de preuves, ou fondés sur une autorité suffisante.» (TF, XV, S. 450–451)²⁴⁸

d'un nom substantif qui représente un être matériel, naturel, simple, où l'art n'a point part, est toujours la signification propre, première ou primitive. 3°. Entre les significations secondaires il y a une si grande différence, quelquefois même une contrariété si marquée, qu'on ne peut les concilier qu'en recourant à la signification primitive. 4°. Cette signification primitive est souvent celle qui est la moins employée dans toutes les langues, pendant que les secondaires y sont d'un très-grand usage. 5°. Souvent même cette signification primitive nous est dérobée, parce que les écrits où elle se trouve nous manquent, alors il la faut chercher dans les différens dialectes de la première langue.» (Falconet, *Remarques* (1745), S. 30)

²⁴⁷ Diese Richtlinien sind nicht dazu geeignet, die Konfusion bezüglich der Unterteilung der Etymologien in *certaines*, *probables* und *possibles* (vgl. Kapitel 7.2.) aufzulösen – wäre demgemäss nicht eine *étymologie possible*, wenn sie zum Beispiel auf einer anerkannten Autorität basiert, per definitionem eine *étymologie certaine*?

²⁴⁸ Auch Court de Gébelin plädiert für den Primat der natürlichen Begebenheit, wie anhand seiner Etymologie für den Begriff «Italie» deutlich wird: «L'Origine de ce nom a fort occupé les Etymologistes; ils l'ont dérivé, les uns d'un mot Grec qui désigne un *Bœuf*; les autres, du mot Oriental *Oitar*, qui signifie *poix*, parce, disent ceux-là, que ce pays étoit abondant en bœufs, & parce, disent ceux-ci, que l'Apouille qui est en face de l'Orient étoit couverte de forêts dont les arbres abondent en résine. Mais ces motifs sont trop vagues, trop éloignés, trop dénués de points de comparaison pour qu'on puisse admettre de pareilles étymologies. L'Italie a une figure des plus remarquables, une forme unique qui dut frapper les premiers voyageurs, & qui dut déterminer nécessairement son nom dans la Langue significative des Celtes. C'est une terre qui s'élève entre les deux mers dans une longueur de plus de 300 lieues; on diroit l'épine du dos qui le traverse dans toute sa longueur. C'est donc de cette forme qu'on dut tirer son étymologie afin de peindre cette contrée par son nom. On choisit donc pour cet effet le mot ITAL ou ITALIE, formé du mot Celte TAL qui désigne toute idée relative à grandeur, à élévation, & du mot I, prononcé anciennement EI, & qui désigne les eaux: mot-à-mot, *pays qui domine sur les eaux*.» (MP, VI, *discours préliminaire*, cxxxix–cxl)

7.3.1 Ein Vergleich – der Artikel *Etymologie* Turgots²⁴⁹

Bereits Ende des Kapitels 3.2 wurde auf den fundamentalen Unterschied zwischen den Arbeiten Turgots und jenen von de Brosses hingewiesen; die von Turgot implizierte semantische Theorie stellt sich dem Kratyismus des *Président* radikal entgegen. Für Turgot stellt die Bedeutung der Wörter die Verbindung zwischen einer tönenden Materie und einer Idee dar. Diese Verbindung wiederum ist weder auf konventioneller, noch auf lautmalerischer Basis entstanden – seiner Ansicht nach sind die Ideen und die Zeichen durch *une habitude formée dans l'enfance* miteinander verbunden, wodurch es unmöglich war, dass zwei Menschen mit einem Wort genau dieselbe Idee verknüpften:

«Les mots n'ont point avec ce qu'ils expriment un rapport nécessaire; ce n'est pas même en vertu d'une convention formelle & fixée invariablement entre les hommes, que certains sons réveillent dans notre esprit certaines idées. Cette liaison est l'effet d'une habitude formée dans l'enfance à force d'entendre répéter les mêmes sons dans des circonstances à-peu-près semblables: elle s'établit dans l'esprit des peuples; sans qu'ils y pensent; elle peut s'effacer par l'effet d'une autre habitude qui se formera aussi sourdement & par les mêmes moyens. Les circonstances dont la répétition a déterminé dans l'esprit de chaque individu le sens d'un mot, ne sont jamais exactement les mêmes pour deux hommes; elles sont encore plus différentes pour deux générations. Ainsi à considérer une langue indépendamment de ses rapports avec les autres langues, elle a dans elle-même un principe de variation.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 98)²⁵⁰

²⁴⁹ Foisset erwähnt in seinem Buch (Foisset, Joseph Théophile: *Le Président de Brosses. Histoire des lettres et des parlements au XVIIIe siècle*, Paris 1842), dass Turgot vor dem Verfassen seines Artikels *Etymologie* für die *Encyclopédie* Diderots und d'Alemberts ein Manuskript de Brosses' gelesen habe – es handelt sich dabei um die *Mémoires sur la matière étymologiques* des *Président*, welche dieser ab 1751 in der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* lesen liess und über Diderot in die Hand Turgots gelangt waren. Darin ist ein grosser Teil der im *Traité* ausführlich behandelten Themen bereits enthalten. (Vgl. Kapitel 1, Fussnote 62) Die Kenntnis Turgots wichtiger Thesen de Brosses' führten zum Vorwurf des Plagiats, welcher in einen Briefwechsel zwischen de Brosses und M. de Fargès, gemäss Foisset der «maître de requêtes, oncle germain de madame de Brosses et ami intime de Turgot» (Foisset, S. 551), mündete, in welchem der *Président* selbst einen kurzen Vergleich zwischen seiner und der Ansicht Turgots bezüglich der Materie der *Etymologie* anstellt: «Je me félicite, cher petit oncle, d'avoir fait connaissance chez vous avec M. Turgot, de qui je prise infiniment l'esprit et les talents. [...] Si tous deux [de Brosses & Turgot] nous rencontrons la même matière, c'est un avantage pour moi, qui trouverais beaucoup à profiter de ce qu'il écrit. Il n'en a pas été de même de lui, quoiqu'il ait vu mon ouvrage, ainsi qu'il en convient; car il a pris une route assez différente de la mienne, est cela n'est pas extraordinaire. [...] Lorsque l'article parut dans l'*Encyclopédie*, je m'attendais à lire mon propre ouvrage. Je trouvai une dissertation toute différente. Je m'en suis plaint, non de l'article, qui est très-philosophique, très-critique et beaucoup mieux fait qu'il ne l'eût été de ma façon. Mais ce n'est pas la peine de demander pour s'en servir une chose que l'on connaît, pour finir par n'en rien faire. J'ai su depuis que l'article était de M. Turgot. On voit à la vérité, en le lisant, qu'il a vu mon petit traité. Eh! Comment lui en faire une reproche, puisqu'il a la bonté de le répéter avec éloge dans l'article même? [...] Nous avons certains principes communs: il en emploie d'autres dont je n'ai pas fait usage, et réciproquement. Sa marche et son ordre sont fort différents des miens. Il a des dissertations sur la critique, sur les définitions, etc. dont il n'est nullement question dans mon traité. *Nous convenons sur la division des dérivations en trois classes: certaines, probables et possibles*. Mais nous différons assez essentiellement sur le fond de la chose. [...] L'article *Etymologie* est à lui; mon *Traité* est à moi; au surplus, *de minimis non curat Praetor*.» (Foisset, S. 551–552)

²⁵⁰ Seine Ansicht spiegelt sich bereits in den *Autres réflexions* (um 1751) deutlich wieder: «2. Ces signes sont arbitraires, dans ce sens qu'ils ne sont pas liés nécessairement avec ce qu'ils signifient, mais il ne faut pas croire qu'ils soient uniquement l'effet d'un choix libre et réfléchi. [...] Ne cherchons donc point l'origine des langues dans une convention arbitraire qui supposerait d'ailleurs des signes déjà établis, car, comment la faire sans parler? 3. Les hommes ont suivi la nature qui les guidait sans savoir où elle les conduisait, et celui qui le premier se serait servi d'un mot, songeant à exprimer son besoin actuel et point du tout à inventer une expression générale de ce besoin. Les premiers signes portaient donc avec eux leur interprétation; autrement, on ne les aurait point entendus. (Turgot, *Autres réflexions*, S. 351–352)

Die Menschen folgten in der Erstedung der Sprache der Natur, ohne zu wissen, wohin sie diese führte – der erste Mensch, der sich eines Wortes bediente, benutzte dieses, um «son besoin actuel» auszudrücken, und nicht, um «inventer une expression générale de ce besoin.» (Turgot, *Autres réflexions*, vers 1751, S. 352)²⁵¹

Wie de Brosses unterscheidet Turgot zwischen *étymologies possibles, probables & certaines*:

«La force de chaque vraisemblance en particulier, & leur réunion, sont donc l'unique principe de la certitude des étymologies, comme de tout autre fait, & le fondement de la distinction entre les étymologies possibles, probables, & certaines. Il suit de-là que l'art étymologique est, comme tout art conjectural, composé de deux parties, l'art de former les conjectures ou les suppositions, & l'art de les vérifier; ou en d'autres termes l'invention & la critique.» (*Étymologie*, DR, vi, S. 98)

Ausgangspunkt für die Suche nach dem Ursprung eines Wortes, welcher generell ein «fait à deviner» ist, «un fait ignoré, auquel on ne peut arriver que par des conjectures, en partant de quelques faits connus» (*Étymologie*, DR, vi, S. 98), ist die aufmerksame Examination des Begriffs selbst. Anhand der Ähnlichkeit im Laut, der Analogie in der Bedeutung und der Geschichte der Völker gelangt man zum Ursprung des gesuchten Begriffs. Da es sich bei einer Etymologie in erster Linie um eine *supposition* handelt, kann sie nur durch den Vergleich mit bekannten Tatsachen einen *caractere de vérité & de certitude* erhalten. Jeder erklärte und somit sicher geltende Umstand zwischen dem *dérivé* und dem *primitif* erhöht den Grad der Wahrscheinlichkeit²⁵² – daraus resultiert die reservierte Haltung Turgots in Bezug auf den zeitlichen Faktor, denn je weiter man in der Filiation zurückgeht, desto mehr entfernt sich das *primitif* vom *dérivé*, und die Bezüge zueinander werden immer schwammiger und unsicherer. Er schlägt daher vor, jeweils nur bis zu der *étymologie immédiate* eines Wortes zurückzugehen, ausser, wenn der dazwischen liegende Intervall mit einer Folge gesicherter Tatsachen versehen ist.²⁵³

²⁵¹ Turgot befindet sich mit der Betonung des *usage* in der Nähe von Beauzée und Frain du Tremblay. Vgl. Kapitel 2, Fussnote 70.

²⁵² Diese Art der Überprüfung betont Turgot an mehreren Stellen seines Artikels, so auch im ersten Punkt seiner *principes de critique pour apprécier la certitude des étymologies*, wo er die Maxime aufstellt, dass, wenn innerhalb einer Etymologie grosse Unterschiede zwischen *primitif* und *dérivé* feststellbar sind, jede einzelne Veränderung untersucht werden muss: «L'étymologie est bonne, si la chaîne de ces altérations est une suite de faits connus directement, ou prouvés par des inductions vraisemblables; elle est mauvaise, si l'intervalle n'est rempli que par un tissu de suppositions gratuites.» (*Étymologie*, DR, vi, S. 103) Zwecks Illustration bedient er sich des lat. *dies* und führt als abschreckendes Beispiel die *étymologie ridicule* an, wonach sich *alfana* zu *equus* verändert habe – um mit harscher Kritik die Methode Ménages anzuprangern: «Cet auteur est un exemple frappant des absurdités, dans lesquelles on tombe en adoptant sans choix, ce que suggere la malheureuse facilité de supposer tout ce qui est possible: car il est très-vrai qu'il ne fait aucune supposition dont la possibilité ne soit justifiée par des exemples. Mais nous avons prouvé qu'en multipliant à volonté les altérations intermédiaires, soit dans le son, soit la signification, il est aisé de dériver un mot quelconque de tout autre mot donné: c'est le moyen d'expliquer tout, & dès lors de ne rien expliquer; c'est le moyen aussi de justifier tous les mépris de l'ignorance.» (*Étymologie*, DR, vi, S. 103)

²⁵³ Da es schon bloss durch die Einwirkung zahlreicher Zufälle unmöglich ist, die Etymologie aller Wörter zu kennen, ist es sinnvoll, innerhalb der *bornes de la certitude* zu bleiben – Turgot führt das Beispiel *falbala* an, sieht dessen Ursprung jedoch im Gegensatz zum *Président* in der Geschichte mit dem Prinzen und der Schneide-rin. Vgl. *Étymologie*, DR, vi, S. 107.

Im Folgenden werden die von Turgot vorgeschlagenen *sources de conjectures étymologiques* vorgestellt, jeweils in Verbindung mit dem entsprechenden *principe de critique pour apprécier la certitude des étymologies*.²⁵⁴

- Ausgangspunkt sowohl für die Entschlüsselung der Quelle als auch für die Prüfung einer Etymologie ist die genaue Untersuchung des Wortes, von welchem man den Ursprung finden will. Man muss das Wort, falls es sich um ein Derivat handelt, von allen Endungen und grammatikalischen Inflexionen befreien;²⁵⁵ im Falle eines *composé* in die verschiedenen Teile aufsplintern. Voraussetzung für diese Arbeitsetappe ist eine genaue Kenntnis der Sprache, von welcher man den Ursprung erleuchten will. Turgot warnt vor der leichtfertigen Assimilation neuer Wörter mit denen älterer Sprachen und geht erneut zum Angriff auf Ménage über, welcher durch das Anfügen der lat. Endung den Ursprung des frz. *marcassin* im lat. *marcassinus* zu finden glaubte – Wörter, welche gemäss Turgot, «qui ne sont que ces mêmes mots français latinisés par des ignorans: ce qui est en fait d'étymologie, un cercle vicieux.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 105)

- Man soll die Suche nach Quellen möglichst auf die verschiedenen Dialekte und früheren Sprachzustände derselben Sprache beschränken, wobei der «langage du plus bas peuple & des provinces» einbezogen werden soll.²⁵⁶ Turgot unterstreicht diese Vorgabe in den *principes de critique*: Wenn die Dekomposition eines Wortes der Idee, welche es ausdrückt, entspricht, ist es unsinnig, in einer fremden Sprache nach Entsprechungen zu suchen. Ausserdem ist er überzeugt, dass ein Wort, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht aus Komponenten zweier verschiedener Sprachen zusammengesetzt ist.

- Wichtig ist vor allem eine Untersuchung der Änderung in der Bedeutung. Turgot erwähnt zu diesem Punkt ausdrücklich de Brosses und folgt dessen Ansicht, dass auch die seltsamsten etymologischen Annahmen in ihrer ursprünglichen Bedeutung auf sinnlich wahrnehmbare Objekte zurückzuführen sind.

- Wenn man in derselben Sprache an Grenzen stösst, muss man die Untersuchung in früheren, älteren Sprachen weiterführen, mit dem Augenmerk auf die geschichtlichen Begebenheiten, wie die sukzessiven Invasionen des Landes durch verschiedene Völker: «Il n'y a aucune langue dans l'état actuel des choses qui ne soit formée du mélange ou de l'altération de langues plus anciennes.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 99)

Daraus folgt die Relevanz aller neuer Wörter, welche durch Handel in die Sprache gelangen, vor allem die Begriffe neuer Kenntnisse oder Künste, «la nature de la migration, la forme, la proportion, &

²⁵⁴ Die 14 Quellen für etymologische Vermutungen und die 20 Punkte deren Verifikation betreffend sollen im Folgenden nicht umfassend, sondern vor allem im Hinblick auf Unterschiede und Übereinstimmungen mit den Ansichten de Brosses' untersucht werden.

²⁵⁵ An dieser Stelle lässt es sich Turgot nicht nehmen, einen Seitenhieb auf eine im *Traité* erwähnte Quelle de Brosses' auszuteilen – diesmal auf Kosten von Bochart und seiner Etymologie der *insula Britannica*. Vgl. *Etymologie*, DR, vi, S. 103.

²⁵⁶ Dadurch würden die generellen Veränderungen in der Aussprache zutage treten – wie de Brosses verweist Turgot auf das Hilfsmittel Orthographie, «qui se conserve lorsque la prononciation change.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 99)

la durée du mélange»; ein wichtiger Faktor sind dabei unter anderem die Regierungsform und die daraus resultierenden Sitten und Gebräuche.²⁵⁷ Da man sich auf der Suche nach dem Ursprung eines Begriffs an historische Tatsachen oder bereits bekannte Etymologien halten soll, setzt Turgot eine detaillierte Kenntnis der Völkermigrationen voraus; wie etwa die Kenntnis über den Zeitpunkt, zu welchem sich zwei Völker vermischten oder eine alte Sprache durch eine neue ersetzt wurde.²⁵⁸ Durch dieses zeitliche Moment kann eruiert werden, wie viele Veränderungen ein Wort erfahren hat – je weiter ein Ereignis zurückliegt, desto umfassender werden diese sein.²⁵⁹ In dem Fall, in welchem die Vermischung zweier oder mehrerer Völker nicht von Dauer war, sind die Wörter, die von einer zur anderen Sprache übergehen, meist dem Objekt dieser Verbindung angemessen.²⁶⁰ Die Kenntnis der dem Derivat zugrunde liegenden Begebenheit ist demzufolge von grosser Bedeutung für die etymologische Arbeit: «De tous les mots qui ne dérivent pas immédiatement de la nature, c'est peut-être le plus universellement répandu dans toutes les langues.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 104) Daraus resultiert eine weitere Beobachtung Turgots: Zwischen den zivilisierten und den wilden Völkern gibt es grosse Unterschiede, woraus er folgert, dass man die *proportion des idées* beider Völker zur Zeit der Vermischung erforschen müsse – die Objekte, die ihnen vertraut sind, ihre Lebensart, ihre Künste und den Grad ihrer Kenntnisse.

- In einem weiteren Schritt soll man sich gemäss Turgot dem Studium aller Sprachen widmen, welche aus derselben *langue primitive* entstanden sind. Werden in einem Land zur selben Zeit verschiedene

²⁵⁷ In Anlehnung an de Brosses (vgl. § 23) führt Turgot hier das Beispiel des Begriffs *la boussole* an. Vgl. *Etymologie*, DR, vi, S. 100.

²⁵⁸ Im von Droixhe herausgegebenen, unveröffentlichten *Plan d'un Discours sur l'origine, la formation et le mélange des langues* Turgots (Droixhe, Daniel: *Un plan inédit de Turgot pour un Discours sur l'origine, la formation et le mélange des Langues*, in: *Marche romane. Cahiers de l'Association des romanistes de l'Université de Liège*, tome 29, 1–2 (1979), S. 207–222, hier: S. 215–22) werden dessen Ideen bezüglich der Effekte durch Sprachvermischung deutlich: «Quand deux peuples dont la langue est déjà formée se mélangent ensemble, voici les effets qui en résultent: quand un peuple puissant en subjugué un autre et que le peuple conquérant fait la partie principale de l'état, et que la pais ou sa langue est naturelle devient le centre du gouvernement, alors sa langue ne se mêle point à celle des vaincus qui peu à peu oublient la leur pour parler celle des loix, de l'ambition; releguée dans les campagnes, elle s'y affoiblit encore par le mélange de la langue dominante parce que la langue des villes est celle du commerce, cela est surtout vrai quand le langage des vaincus est moins parfait que celui des vainqueurs ainsi le grec s'étendit dans l'Asie après les conquêtes d'Alexandre et le latin dans l'Occident sans s'étendre en grec qu'Homère Euripide Platon etc défendirent contre la puissance de Rome. Les colonies gardent la langue de la métropole tant qu'elles ont commerce avec elle, ainsi Carthage, les Européens d'Amérique, les Grecs en Thrace etc. [...] Dans le mélange des deux langues, celle des vainqueurs prendra les mots des vaincus qui étant en plus grand nombre ne peuvent point prendre les mots des vainqueurs qui sont obligés de s'adresser aux vaincus pour les besoins de la vie.» (Droixhe, *plan inédit*, S. 221–222)

²⁵⁹ Da sich phonetische Veränderungen analog zu den Stufen der Abstammung kontinuierlich vergrössern, oft sogar so weit, dass ein Wort kaum mehr erkennbar ist, warnt Turgot vor einer leichtfertigen Handhabung der Materie, denn «il n'y a aucune étymologie, quelque bizarre qu'elle paroisse, qu'on ne peut justifier par des exemples avérés; & que par cette voie on peut, au moyen des variations intermédiaires multipliées à volonté, démontrer la possibilité du changement d'un son quelconque, en tout autre son donné.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 102)

²⁶⁰ Zur Illustration verweist Turgot auf die grosse Wahrscheinlichkeit einer lat. Etymologie bei der Bezeichnung kultischer, mystischer oder sonstiger religiöser Objekte – dasselbe gilt für den phönizischen oder hebräischen Ursprung, sofern es sich um Objekte handelt, die mit den ersten Künsten und dem Handel in Verbindung stehen.

Sprachen gesprochen, liefern die wechselseitigen Übersetzungen dem Etymologen zahlreiche Hinweise.²⁶¹

- In gewissen Fällen lohnt sich die Rekonstruktion toter Sprachen, wie des Gotischen oder Keltischen, denn: «Au défaut même de l'histoire on peut quelquefois fonder ses suppositions sur les mélanges de peuples plus anciens que les histoires même.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 100)

- Wie de Brosses ist Turgot der Ansicht, dass sich der Etymologe in erster Linie an die Bedeutung des zu untersuchenden Wortes halten soll, da die Kenntnis der dadurch ausgedrückten Sache und deren Hauptumstände enorm aussagekräftig seien.²⁶² Im Gegensatz zum *Président* bezieht sich Turgot diesbezüglich nicht auf gewisse onomatopoetische Affinitäten der Sprechorgane, sondern auf den Fakt, dass «chaque objet fourniroit des indications particulieres qui dépendent de sa nature, de celui de nos sens par lequel il a été connu, de la maniere dont il a frappé les hommes, & de ses rapports avec les autres objets, soit réels, soit imaginaires.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 101)²⁶³

- Die Bedeutung ist jedoch nur in Verbindung mit dem Laut repräsentativ: «mais la vérité est que l'un sans l'autre n'est rien, & qu'ainsi l'un & l'autre rapport doivent être perpétuellement combinés dans toutes nos recherches.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 101)²⁶⁴ Die Ähnlichkeit zu Aussagen de Brosses' ist nicht von der Hand zu weisen, wenn Turgot die Vernachlässigbarkeit der Vokale betont oder auf die Tatsache hinweist, dass, werden die korrespondierenden Konsonanten von *dérivé* und *primitif* nach ähnlichen Bewegungen der Organe ausgestossen, der Ursprung des einen vom anderen als erwiesen gilt.

- Die Metaphern und Tropen betreffend bekennt Turgot, dass hier die Ungewissheit der etymologischen Kunst am grössten ist. Diese Tatsache beruht auf den zwei Möglichkeiten deren Entstehung: Metaphern gründen sich oftmals auf Nebenideen, ohne Bezug auf das *primitif*. Daraus entstehen weitere Metaphern, die sich in der Folge immer weiter vom eigentlichen, ursprünglichen Sinn entfernen, «au point de présenter un sens entierement contradictoire avec le sens propre.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 105)²⁶⁵ Andererseits entstehen Metaphern nach Turgot oftmals aus einer Notwendigkeit heraus – wenn die zu benennenden Objekte nicht den Gehörsinn betreffen oder mit den anderen natürlichen

²⁶¹ Turgot führt an dieser Stelle das Beispiel des keltischen Begriffs *dunum* an, wie bereits de Brosses, jedoch gerade um das Gegenteil zu beweisen – dass diese Endung eine Stadt, und nicht einen Berg, bezeichne. Vgl. *Etymologie*, DR, vi, S. 100.

²⁶² «Le sens est le premier guide qui se présente: la connaissance détaillée de la chose exprimée par le mot, & de ses circonstances principales, peut ouvrir des vûes.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 101)

²⁶³ Auch Leibniz sieht in seiner *Brevis designatio* (1710) in der Verbindung von Laut und Gefühl den Anlass für die ersten Worte: «Neque vero ix instituto profectae, & quasi lege conditae sunt linguae, sed naturali quodam impetu natae hominum, sonos ad affectus motusque animi attemperantium. [...] At in linguis paulatim natis orta sunt vocabula per occasiones ex analogia vocis cum affectu, qui rei sensum comitabatur: nec aliter *Adamum* nomina impossuisse crediderim.» (Leibniz, *Brevis designatio*, S. 2)

²⁶⁴ Vom de Brosses'schen Unterscheidungsmerkmal der *figure* ist im Artikel Turgots nirgends die Rede. Auch Court de Gébelin führt als Hauptkriterien *le son & le sens* an, welche der etymologischen Untersuchung das nötige solide und sichere Fundament liefern sollen: «Notre amour pour la vérité, le desir de nous rendre utiles à ceux qui la cherchent comme nous, nous a fait prendre les plus grandes précautions pour nous garantir de cet art illusoire, celle sur-tout d'éviter toute étymologie qui n'étoit pas appuyée sur deux bases inébranlables, le son & le sens de chaque mot.» (MP, VII, *discours préliminaire*, ij)

²⁶⁵ Die Übereinstimmung der Ansicht Turgots mit derjenigen de Brosses' ist deutlich – anhand des Beispiels *juvenis senior* (vgl. Kapitel 6) warnte Letzterer bereits vor solchen Entwicklungen.

Objekten nur sehr weit entfernte Ähnlichkeiten aufweisen. Gerade diese Notwendigkeit liefert auch die nötige Hilfe, um diese Metaphern zu überprüfen:

«cette nécessité même nous procurera un secours pour les vérifier: en effet, plus elle a été réelle & pressante, plus elle s'est fait sentir à tous les hommes, plus elle a marqué toutes les langues de la même empreinte. Le rapprochement des tours semblables dans plusieurs langues très-différentes, devient alors une preuve que cette façon détournée d'envisager l'objet, étoit aussi nécessaire pour pouvoir lui donner un nom, qu'elle semble bizarre au premier coup-d'oeil.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 105)

Das Beispiel, dessen sich Turgot zur Illustration dieser Aussage bedient, verdeutlicht erneut die Verschiedenheit in der Herangehensweise im Vergleich zu de Brosses; denn, obwohl sich beide einig sind, dass die Wörter wie *mama* oder *ama* die ältesten Wörter aller Sprachen überhaupt sein müssen, führt Turgot diesen Umstand auf die Gefühlswelt und die Bedürfnisse des Menschen, und nicht, wie der *Président*, auf den körperlichen Organismus zurück:

«La tendresse maternelle est peut-être le premier sentiment que les hommes ayent eu à exprimer; & l'expression en semble indiquée par le mot de *mama* ou *ama*, le plus ancien mot de toutes les langues. Il ne seroit pas extraordinaire que le mot latin *amare* en tirât son origine.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 105)²⁶⁶

- Wie de Brosses sieht auch Turgot in der Euphonie – dem Hang aller Wörter, sich zu verändern, gemäss der «commodité de l'organe qui les prononce» – ein grosses Hindernis im Prozess der Ursprungssuche eines Begriffs. Die Veränderung gewisser Buchstaben und Vokale geht gemäss Turgot nach einer *irrégularité apparante* vor sich, welche eine generelle Regel verunmöglicht. Sein Vorschlag bezüglich der Vorgehensweise macht den Anschein, als wende er sich direkt an de Brosses: «Ne cherchons donc point à ramener à une loi fixe des variations multipliées à l'infini dont les causes nous échappent: étudions-en seulement la succession comme on étudie les faits historiques.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 106) Dabei ist sich Turgot bewusst, dass nicht jeder Wechsel in der Aussprache seinen Ursprung in der Euphonie hat, sondern ein grosser Teil der Ursachen für die Veränderung in der Überlieferung der Begriffe zu finden ist. Ein Wort, das von Generation zu Generation von einem Menschen zum anderen weitergegeben wird, muss zuallererst verstanden werden, bevor es wiederholt werden kann: «s'il est mal-entendu, il sera mal répété: voilà deux organes & deux sources

²⁶⁶ Turgots diesbezügliche Position ist das Ergebnis einer Entwicklung – noch in den *Autres réflexions sur les langues* um 1751 spricht er sich für die These de Brosses' aus: «Il y a des mots encore plus généralement répandus parmi tous les peuples et qui ne doivent point leur origine à une ressemblance de son. Je mets dans cette classe, outre les interjections, les mots de *papa* ou *baba* et de *mama*, en usage chez toutes les nations du nouveau monde comme de l'ancien, pour signifier *père* et *mère*; ces syllabes sont les premières qu'un enfant puisse prononcer parce qu'elles sont les plus faciles et, par là, elles deviennent le nom des premiers objets qu'il connaît; et *mama* est partout le nom de la mère parce qu'il se prononce plus aisément que *papa* et qu'un enfant connaît sa mère avant son père. Ces noms ont été donnés pour la même raison aux mamelles des femmes, *mamma*, *papilla* et même, si chez d'autres peuples on employa d'autres noms pour signifier *père* et *mère*, on y remarque ordinairement quelque chose d'enfantin, des lettres faciles à prononcer, et presque toujours, une répétition des mêmes sons.» (Turgot, *Autres réflexions*, S. 353) Während de Brosses von der Leichtigkeit der Benützung des labialen Sprechorgans ausgeht und Turgot auf die Gefühlsebene als Motivation dessen Benützung verweist, vermischen sich bei Court de Gébelin beide Argumente: «Cette Touche [la Touche Labiale] étant la plus aisée à mettre en jeu, est la première dont les enfans fassent usage, & ils s'en servent pour désigner les Etres agréables dont ils sont environnés: ainsi la Nature ne commence à parler en eux que pour faire entendre des sons doux & pour prononcer des choses flatteuses; de-là tous ces mots enfantins, *papa*, *mama*, *fanfan*, *bonbon*, *bouillie*, *baiser*, *poupon*, *poupée*, *bobo*, *bibi*, *beau*, *bien*, *ami*, *amie*, *banbin*.» (MP, III, S. 335)

d'altération.» (*Étymologie*, DR, vi, S. 106) Diese Veränderung findet vor allem dann statt, wenn eine Nation ein fremdes Wort in die eigene Sprache einführt oder wenn zwei verschiedene Völker sich und damit auch ihre Sprache vermischen.

Turgot fasst im zweitletzten Punkt bezüglich der Überprüfung der Etymologien die Kriterien folgendermassen zusammen:

«On doit vérifier par l'histoire des conquêtes & des migrations des peuples, du commerce, des arts, de l'esprit humain en général, & du progrès de chaque nation en particulier, les étymologies qu'on établit sur les mélanges des peuples & des langues; par des exemples connus, celles qu'on tire des changements du sens, au moyen des métaphores; par la connoissance historique & grammaticale de la prononciation de chaque langue & de ses révolutions, celles qu'on fonde sur les altérations de la prononciation: comparer toutes les étymologies supposées, soit avec la chose nommée, sa nature, ses rapports & son analogie avec les différens êtres, soit avec la chronologie des altérations successives, & l'ordre invariable des progrès de l'euphonie. Rejetter enfin toute étymologie contredite par un seul fait, & n'admettre comme certaines que celles qui seront appuyées sur un très-grand nombre de probabilités réunies.» (*Étymologie*, DR, vi, S. 107)

Übereinstimmungen, oder doch Ähnlichkeiten im Artikel Turgots und dem *Traité* de Brosses' sind zahlreich – so unterstreichen zum Beispiel beide Autoren energisch die Einwirkung geschichtlicher und kultureller Umstände auf die Entwicklung und Veränderungen der Sprache und verweisen auf die daraus resultierende Notwendigkeit der Kenntnis historischer Tatsachen für die erfolgreiche Suche nach dem Ursprung eines Wortes oder sehen einen Hauptzweck dieser Kunst darin, Licht in *la marche de l'esprit humain* zu bringen. Der wohl folgenreichste Unterschied beruht in Turgots ablehnender Haltung bezüglich des Symbolwerts der Laute, worauf die pessimistische, oder vielleicht eher realistische Einsicht basiert, dass es ein aussichtsloses Unterfangen sei, zurück zu den ursprünglichen Wurzeln gelangen zu wollen. Er orientiert sich daher rein am Sprachgebrauch und versteht unter Etymologie die Erforschung der Geschichte der einzelnen Wörter. Für de Brosses hat jede Vermutung bezüglich einer Etymologie eine gewisse Wahrscheinlichkeit, und wo sich kein direkter Verweis auf einen gesicherten Ursprung auffinden lässt, bedient er sich gerne der Analogie, um etwaige Hürden zu umgehen, wohingegen Turgot als letzten Punkt seiner *principe de critique pour apprécier la certitude des étymologies* folgende, alle anderen umfassende generelle Regel angibt: «celle de douter beaucoup.» (*Étymologie*, DR, vi, S. 107) Generell kann man sich bezüglich der Gegenüberstellung de Brosses – Turgot der Aussage Rosiello²⁶⁷ anschliessen: «While de Brosses' work entirely reflects the eighteenth century mechanistic culture, which considers the history of languages as the natural evolution of an assumed primitive language, Turgot's is a forerunner of the concept of historicity taken as a change in the social and cultural conditions which have determined the history of languages.» (Rosiello, S. 76)²⁶⁸

²⁶⁷ Rosiello, Luigi: *Turgots «Étymologie» and Modern Linguistics*, in : Dino Buzzetti ; Maurizio Ferriani (Hg.): *Speculative grammar, universal grammar and philosophical analysis of language*, Amsterdam 1987, S. 75–84.

²⁶⁸ Vgl. zu Turgot Swiggers, Pierre: *Histoire de la pensée linguistique. Analyse du langage et réflexion linguistique dans la culture occidentale, de l'Antiquité au XIXe siècle*, Paris 1997, S. 218 und 222–223; Droixhe/Hassler, S. 316; Klaus, S. 26–28; Coulaud, S. 308–309; Dagen, S. 407–438; Droixhe, *La Linguistique et l'appel de l'histoire*, S. 204–215; Monreal-Wickert, S. 149–160, 114, 83–89; Séris, S. 302–307.

7.3.2 *Le flambeau de l'étymologie*

De Brosses veranschaulicht sein Vorgehen bei der Wahl der Etymologien (vgl. Kapitel 7.3) anhand des Kriteriums der natürlichen Begebenheiten²⁶⁹ mit Hilfe eines Beispiels: Ausgehend von der Benennung der Ägäis – *la Mer-Egée* führt er vier verschiedene Theorien an, von welchen die ersten beiden auf mythologische Wurzeln zurückzuführen sind. Demnach soll der Name des Meeres vom König Aigeus stammen, welcher sich, als er dachte, sein Sohn Theseus sei bei der Expedition gegen den Minotaurus umgekommen, ins Meer warf und starb. Diese Annahme wird von de Brosses klar mit dem Vorwurf der Albernheit verworfen: «Toute cette fable puérile, assez connue, n'a rien qui puisse fonder une juste étymologie.» (TF, XV, S. 451).²⁷⁰ Die zweite auf Mythologien basierende These führt den Namen auf die Königin der Amazonen zurück, welche Schiffbruch erlitten habe – auch unhaltbar, denn «l'existence de cette reine n'est pas moins douteuse que celle de ce peuple femelle.» (TF, XV, S. 451) *Assez vraisemblable* scheint dem *Président* hingegen die dritte Variante, welche er auf John Lightfoot zurückführt. Nach Lightfoot leitet sich der Name vom Phönizischen ab, welche dieses Meer *Mare Gojim* nannten.²⁷¹ Die letzte Möglichkeit jedoch zieht de Brosses den drei bereits erwähnten vor: Gemäss eines *ancien scholiaste* bezieht sich *la Mer-Egée* auf einen Vergleich – Schifffahrer nennen die Wogen Schafe oder Ziegen, denn, wenn das Meer bewegt ist, macht es den Anschein, als würden die Wellen tanzen, springen und weiss werden:

«On sçait que les marins appellent *moutons* ou *chèvres* les vagues de la mer, lorsqu'étant médiocrement agitées, elle sautent, dansent & blanchissent, en s'entre-choquant, comme les animaux auxquels on les compare; c'est ce qui arrive sur-tout dans les mers serrées entre les terres; & plus souvent que nulle part ailleurs dans cette mer toute parsemée d'isles dont les côtes repoussant les vagues en tout sens, les forcent à s'entre-choquer. Il est donc très-naturel qu'on lui ait donné le nom de *mer des chèvres*, du grec *aiÁc*, *ai'goéj*, i. e. *Capra*.» (TF, XV, S. 452)

In dieser Etymologie ist ein Hauptanliegen de Brosses' klar erkennbar: Der Vergleich als Methode, und zwar der Vergleich mit einer *natürlichen* Begebenheit. Darin sieht er das einzige Mittel, Licht in das Dunkel der Mythologie zu bringen, «c'est-à-dire à la chose du monde la plus absurde & la plus dénuée de liaison, si l'on n'y porte le flambeau de l'étymologie.» (TF, II, S. 90)²⁷² Er unterstreicht

²⁶⁹ Vgl. dazu vor allem § 266 «Dans le choix des étymologies possibles on doit préférer celles qui sont physiques à celles qui sont historiques & morales» (TF, XV, S. 450–453) und § 267 «On doit préférer celles qui naissent d'un procédé naturel à celles qui supposent du merveilleux dans l'objet nommé» (TF, XV, S. 453–458).

²⁷⁰ Ein ähnliches Beispiel findet sich bei Michaelis (1762): «Lorsque dans un tems serein un nuage flotte & s'étend peu à peu sur le sommet d'une certaine Montagne de la Suisse, ce qui arrive très souvent, ce sommet se présente à l'œil comme couvert d'un chapeau: cette figure à donné origine au nom de *mons pilatus*, corrompu dans la suite, & changé en *mont de Pilate*: & pour expliquer ce faux nom, il a falu la fable que Pilate s'est précipité dans un lac qui se trouve sur une pareille montagne.» (Michaelis, S. 116)

²⁷¹ «Il [Lightfoot] croit que cette mer fut nommée par les Phoeniciens qui y navigeoient, *Mare Gojim* (*Mare gentium*, *la Mer des nations*) d'où on a fait, en ajoutant l'article, *Mare Egojim*, *Egaeum*, la Mer Egée. En effet la bible, lorsqu'elle parle de ce canton de la terre, des pays de Jaouan & de Cethim, c'est-à-dire, de l'Ilonie & de la Grèce, le nomme volontiers le *pays des nations*.» (TF, XV, S. 452)

²⁷² Turgot bedient sich wörtlich der Aussagen de Brosses', wenn er die Notwendigkeit unterstreicht, mit welcher «ceux qui observent la marche de l'esprit humain dans l'histoire des anciennes opinions, & plus encore ceux qui, comme les Théologiens, sont obligés d'appuyer des dogmes respectables sur les expressions des livres révélés, ou sur les textes des auteurs témoins de la doctrine de leur siècle, doivent marcher sans-cesse le flambeau de l'étymologie à la main, s'ils ne veulent tomber dans mille erreurs.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 110) Auch Court de

diesen Aspekt im § 267 und erweitert die vorgestellten Richtlinien bezüglich Wahl der Etymologien aufgrund der von der Natur determinierten Namensgebungen um den Gesichtspunkt derjenigen, die auf dem *merveilleux* basieren. Die Etymologie erhält damit den Vorteil, dass sie, indem sie den Ursprung eines Wortes auf natürlicher Basis rekonstruiert, den Zusatz des *merveilleux* herausfiltern und eliminieren kann:

«S'il faut préférer les dénominations physiques aux dénominations historiques & morales, à plus forte raison faut-il préférer celles qui supposent un procédé tout naturel, à celles qui seroient fondées sur le merveilleux. On a même souvent l'avantage, en rétablissant l'origine du mot, d'assigner la cause frivole du merveilleux qui s'y est mêlé, & de le faire disparaître.» (TF, XV, S. 453)

Illustriert wird dieser Leitsatz mit dem Beispiel der *rue d'Enfer* in Paris, wobei dieser Name auf drei Ursprungsmöglichkeiten zurückgeführt werden könne: Gemäss Berichten soll sich der Strassenname auf Kobolde beziehen, welche den verlassenen Palais de Vauvert bewohnt haben sollen; die zweite Möglichkeit stützt sich auf die zwei Wege, die nach Paris führen; der obere (*via superior*) und der untere Weg (*via inferior*, im Französischen zu *rue d'Enfer* umgewandelt). Die letzte bezieht sich auf die Lage des Quartiers – aufgrund dessen Abgelegenheit sollen Bettler und *filoux* dort gewohnt haben und einen *bruit infernal* gemacht haben. Für de Brosse besteht kein Zweifel: Nur die zweite Etymologie kann die richtige sein, da nur sie natürlich und vernünftig ist.²⁷³

Als populäreres Beispiel für das Prinzip der Natürlichkeit dient die Gründung und Namensgebung der Stadt Roms. Gemäss de Brosse ist deren Ursprung *simple, naturel* und *véritable* – der Autor des *Traité* ist daher regelrecht erschüttert über die Tatsache, dass viele Menschen an die Geschichte von Romulus und Remus glauben.²⁷⁴ Auf solchem Volksglauben basiert seine Hauptsorge: Die Gefahr,

Gébelin bedient sich des bildhaften Begriffs *flambeau* in Bezug auf die Etymologie, jedoch in einem allgemeinen, auf die Vorzüge derselben bezogenen Zusammenhang. Vgl. Court de Gébelin, MP, III, S. 31. Coulaud (S. 293) verweist darauf, dass selbst Mythologen sich auf der Suche nach der historischen Wahrheit einer Fabel der Etymologie bedienen und erwähnt den *abbé* Banier (1673–1741), welcher das Vorgehen in seiner Schrift *La mythologie et les fables, expliquées par l'histoire, 1738–1740*, (ein Werk, welches de Brosse gekannt hat und in seinem *Du culte des Dieux fétiches* (1760) oft zitiert) folgendermassen beschreibt: «il faut si l'on peut, consulter les anciens Historiens, & à leur défaut, (car ils ne rapportent pas toujours ces sortes d'évenemens) il faut avoir recours aux Médailles, aux Inscriptions, & autres Monumens Antiques; & lorsque tout cela manque, il faut se jeter dans les étymologies, & chercher dans les anciennes Langues le dénouement de la plupart de ces anciennes fictions. Il faut examiner avec attention ce qui peut y avoir donné lieu: quelquefois un mot équivoque d'une langue que le Poëte n'entendoit pas, l'a porté à débiter une Fable, en préférant, suivant son goût, la signification qui tenoit du merveilleux, à celle qui n'offroit rien que de naturel.» (Banier, Antoine: *La mythologie et les fables, expliquées par l'histoire* (1738–40), Bd. I, Paris 1740–1748, Kapitel II, S. 48–49)

²⁷³ «Il n'y a personne, pour peu qu'il ait le sens commun en étymologie, qui ne s'aperçoive bien vite que des ces trois étymologies, que je rapporte exprès, il n'y a que la seconde qui soit bonne, comme étant la seule naturelle & raisonnable.» (TF, XV, S. 454)

²⁷⁴ «Rom, dis-je, étoit la forteresse de ce canton du Latium. La langue du pays étoit dès-lors fort mêlée de grec qui en a toujours fait le principal fond. Or *ῥωμα* en langue grecque signifie *forteresse*; c'est un synonyme du latin *arx*. Faut-il chercher ailleurs l'origine du nom de *Rome*, & s'arrêter à des fables, à des traditions, à des noms de personnes, quand elle se présente ici d'une manière si naturelle. [...] Cette espece de Palladium, ce nom mystérieux de la ville de Rome, étoit *Valentia* qui signifie de même une *forteresse*, en latin *locus validus*, en celtique *Walt*, (*un fort.*) Ainsi les deux noms de *Rome*, l'un vulgaire, l'autre secret, s'expliquent fort bien l'un par l'autre, étant tous deux synonymes & tirés, l'un de la langue grecque, l'autre de la langue celtique, dont le mélange donna pour lors naissance à langue latine, par la rencontre des colonies Gauloises, venus du nord de l'Italie, avec les colonies Grecques, venues du midi, qui se joignirent dans le Latium sur les bords du Tibre.» (TF, XV, S. 477–479) Auch Court de Gébelin verwendet unter anderem dieses Beispiel, um vor *Etymologies forcées* zu warnen. Vgl. Court de Gébelin, MP, III, S. 59 und MP, VI, *discours préliminaire*, cliij.

dass sich durch eine erfundene Geschichte die wahre Bedeutung eines Wortes im Alltag langsam verliert, bis sie überhaupt nicht mehr erkennbar ist: «Rien de moins rare que de voir le nom ou la signification d'un mot donner naissance à une histoire qui reste répandue dans le vulgaire, longtemps après que la signification du mot est perdue pour lui.» (TF, XV, S. 458)²⁷⁵ Auch hier kann die Fackel der Etymologie Abhilfe schaffen, indem sie durch historische Tatsachen und Gebräuche die «echte» Bedeutung zum Beispiel der antiken Namen von Königen oder Gottheiten erklärt und durch diesen Ansatz die entstellenden Fabeln und das *faux merveilleux* verschwinden lässt, schlicht, indem sie, «sert, en un mot, à lever ce voile obscur que la nuit des tems, l'erreur & le mensonge ont jetté sur des événemens très-ordinaires.» (TF, XV, S. 459)²⁷⁶

²⁷⁵ Man denke an die Verse Uhlands in *Die Schlacht bei Reutlingen*: «'Ach Allm-, stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoss;/Allmächt'ger! wollt er rufen, man hiess davon das Schloss.» (Uhland, Ludwig: Werke, Bd. I, Sämtliche Gedichte, München 1980, S. 234)

²⁷⁶ De Brosses platziert diesen Gedanken – mit dem obligaten Seitenhieb auf die Griechen – bereits im *Du culte des Dieux fétiches*: «Quelques Savans plus judicieux, bien instruits de l'histoire des premiers peuples dont les colonies ont découvert l'Occident, & versés dans l'intelligence des Langues Orientales, après avoir débarrassé la Mythologie du fatras mal assorti dont les Grecs l'ont surchargée, en ont enfin trouvé la vraie clef dans l'histoire réelle de tous ces premiers peuples, de leurs opinions, & de leurs Souverains; dans les fausses traductions d'une quantité d'expressions simples, dont le sens n'étoit plus entendu de ceux qui continuoient de s'en servir; dans les homonymies, qui ont fait autant d'Etres ou de personnes différentes d'un même objet désigné par différentes épithètes. Ils ont vu que la Mythologie n'étoit autre chose que l'histoire ou le récit des actions des morts, comme son nom même l'indique [...]. Horace semble s'être plu à rendre en Latin l'idée attachée au mot Grec Mythologie par la version purement littérale Fabulae manes, les morts dont on parle tant. Ainsi la simple origine du terme Mythologie en donne à la fois la véritable signification, montre sous quelle face la Mythologie doit être considérée, & enseigne la meilleure méthode de l'expliquer. Les savantes explications qu'ils nous ont données ne laissent presque plus rien à désirer, tant sur le détail de l'application des fables aux événemens réels de la vie des personnages célèbres de l'antiquité profane, que sur l'interprétation des termes, qui, réduisant pour l'ordinaire le récit à des faits tout simples, font évanouir le faux merveilleux dont on s'étoit plu à le parer.» (de Brosses, *Du culte des Dieux fétiches* (1760), S. 7–9)

8 *Une pure chimere grammaticale?*²⁷⁷

Auf der Tatsache, dass ein Wort oftmals mit gleicher Wahrscheinlichkeit von verschiedenen Ursprüngen abgeleitet werden kann, basiert der Haupteinwand gegen die Zuverlässigkeit der Etymologie und bringt ihr den Vorwurf ein, willkürlich und eine grammatische Schimäre zu sein:

«Les diverses origines, desquelles on peut dériver un même mot avec égale vraisemblance, jettent souvent dans l’embarras du choix, & donnent lieu à une forte objection contre ce que j’ai soutenu jusqu’ici de la certitude de la science étymologique. [...] que l’étymologie est un art plutôt arbitraire que certain, s’il n’est même en tout une pure chimere grammaticale.» (TF, XV, S. 458–459)

De Brosses versucht diese Kritik an der Etymologie zu entkräften und führt zu deren Verteidigung drei Gegenargumente ins Feld:

²⁷⁷ Ein Vorwurf, welchen de Brosses an zahlreichen Stellen seines *Traité* zu entkräften sucht, so vor allem im § 8 «L’étymologie n’est pas un art incertain» und § 9 «L’étymologie n’est pas un art inutile». Auch im Artikel Turgots finden sich Hinweise auf die zeitgenössische Kritik in Bezug auf die etymologische Materie, welche er bemüht ist, zu widerlegen: «Nous ajoûterons seulement, sur l’utilité des recherches étymologiques, quelques réflexions propres à désabuser du mépris que quelques personnes affectent pour ce genre d’étude.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 99) Zudem behandelt Court de Gébelin im dritten Band seines *Monde primitif* den bis anhin schlechten Ruf der Etymologie: «Je n’ignore pas dans quel discrédit est tombé l’Art Etymologique; qu’on ne le regarde comme un Art trompeur & illusoire, & ceux qui s’y livrent comme des personnes que séduit un désir absurde de connoître des choses à la connoissance desquelles il est impossible de parvenir; qu’on a dit que les Etymologies étoient jeux d’enfans, & qu’on y voit, comme dans les nuages, tout ce qu’on veut.» (MP, III, S. 9) Um einen Eindruck der damaligen Kritik an der Etymologie zu vermitteln, wird im Folgenden ein Ausschnitt aus dem anonymen *Auszug eines Schreibens von der Glückseligkeit der Wortforscher* zitiert, welchem es an beissender Spott nicht fehlt: «Unter diesen anmuthsvollen Gedanken, womit ich mich gestern Abends auf dem Bette sitzend ergötzte, gerieth ich in einen süßen Schlummer; und wie die Einbildungskraft zu solcher Zeit völlig von der Slavery der Vernunft befreuet wird, und ihre unumschränkte Regierung antritt, da sie die vorher gehabten Vorstellungen wiederholen, und ganz frey und ungebunden mit einander zusammen halten konnte; so machte sie sich nunmehr die in gedachtem Buche abgemerkten Vortheile zu nutze. Ich hatte vorher die Landkarten auf dem Tische liegen gehabt; daher mahlte sie mir auch Landkarten. Ich sahe die drey Theile der alten Welt vor mir und stellte mir vor, wie sie wohl ehemals möchten zusammen gegangen haben, und nur durch die Gewalt des Wassers seye von einander gerissen worden. Ich bemerkte, dass die Namen derselben, einer wie der andre, aus drey Sylben bestehen; dass sie sich alle mit einerley Buchstaben endigen, ja auch fast mit einerley Buchstaben anfangen, massen a, ae und e nur der Aussprach e nach voneinander unterschieden sind. Kurz, ich entdeckte, dass diese drey Namen schlechterdings einerley Wort sind; ja ich fand das so deutlich, dass ich mich wunderte, wie die Wortforscher so unachtsam, oder besser zu sagen, so verblendet seyn können, dass bisher noch keiner darauf gefallen, da es doch einem jeden gleich beym ersten Anblicke in die Augen leuchten muss. Von Europa und Africa, sage ich bey mir selbst, ist das ganz handgreiflich, wenn wir nur annehmen, welches was bekanntes ist, dass A und E oft miteinander verwechselt, und das V bald wie ein Consonans, bald wie ein Vocalis gelesen werden. Also ist es einerley, ob ich spreche Europa oder Afropa. Dass nun unter J und O kein Unterschied sey, haben Vossius und andere gar gelehrt erwiesen. Auf solche Weise ist aus Afropa Afripa worden. [...] Also lasse ich es mir durchaus nicht ausreden, dass aus Afripa, und folglich aus Europa, Africa worden. Von Asia ist das eben so klar. Eu und A sind nur als eine unterschiedliche Aussprache anzusehen, wie unter andern aus dem Worte Gau, pagus, erhellet, welches einige Geve, andere Ga ausgesprochen. Darum haben einige vor Europa Aropa gesagt. R und S hat man gar oft verwechselt; wie denn die alten Lateiner vor Valerius, Fusius, Papisius, Auselius. Ja es ist sonderlich zu Bestätigung dieser Wahrheit merkwürdig, dass es den Völkern des äussersten Asiens sehr schwer fällt, das R auszusprechen; daher auch die Chineser und Americaner in Neu-Engelland, welche ohne Zweifel aus Asien als eine Colonie dahin gegangen, in ihrer ganzen Sprache kein R haben. Da sehn wir die Ursache, warum sie vor Aropa gesagt Asopa. Was bey Africa das O in I verwandelt, das kann auch die Ursache seyn, warum man vor Asopa gesagt Asipa; und vor Asipa haben diejenigen, welche einer geschwinden Aussprache gwohnet waren, Asia gesprochen. Wer wolte nun im geringsten zweifeln können, dass diese 3 Wörter eigentlich nur ein Wort sind, und einige Völker, wenn sie das Wort Europa nennen wollen, bloss wegen ihrer besondern Mundart, dasselbe Africa und andere Asia aussprechen.» (Auszug eines Schreibens von der Glückseligkeit der Wortforscher, in: *Beiträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*, herausgegeben von Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 4. Stück (1733), Bd. 1, S. 553–555)

1. Die Prinzipien der Etymologie können als allgemein und sicher gelten, auch wenn ihre Anwendung aufgrund mangelnder Kenntnisse aller Umstände in speziellen Fällen nicht möglich ist. Neben vielen bekannten Ursprüngen eines Begriffs wird es immer eine Grauzone geben und somit Zweifel bestehen:

«Entre ces deux points d'ignorance & de certitude, il y a plusieurs points intermédiaires, qui sont ceux du doute, de la probabilité, de la vraisemblance. D'où il suit qu'il y a nécessairement des étymologies douteuses, qu'il y en a d'autres probables, d'autres vraisemblables.» (TF, XV, S. 460)

Wenn also die Analyse eines Wortes nicht direkt zu den gewünschten Resultaten führt, so hat der Etymologe die Möglichkeit, durch Analogie von einem bekannten auf einen unbekanntem Fall zu schließen und durch diese Methode auch Elemente, deren Ursprung nicht gesichert ist, zu erkennen:

«S'il y en a qui paroissent s'écarter de leur but, ou n'y tendre que d'une manière trop indirecte, on en trouvera cependant un grand nombre parmi celles-ci, qu'on peut ramener à l'analogie commune, en les examinant, en les décomposant, en repassant sur la piste qui s'est écartée de la route ordinaire. Quant à celles qu'il n'est plus possible de décomposer, ne sera-t-il pas juste de croire que, par l'analyse, elles auroient donné les mêmes résultats connus, & qu'elles peuvent, ainsi que les autres, être ramenées aux mêmes principes généraux & communs?» (TF, I, S. 23)²⁷⁸

Trotz diesen eher unsicheren Rückschlüssen auf den Ursprung handelt es sich für de Brosses bei der Etymologie um eine *art certain*; eine Tatsache, welche er mit beinahe verzweifelmtem Optimismus zu beweisen sucht: «N'est-il donc pas juste d'admettre l'étymologie comme un art certain, par les exemples assurés que l'on donne, que de le nier sur ceux dont on ne peut rendre raison.» (TF, I, S. 31)²⁷⁹

²⁷⁸ Dasselbe Prinzip gilt für die Erklärung, weshalb in diversen Sprachen verschiedene Benennungen für ein und dasselbe Objekt existieren: Der Grund liegt in den unterschiedlichen Arten der Betrachtung – das Ziel und die Mechanik sind überall dieselben: «Ces diverses manières de considérer le même objet, & de le saisir par les uns ou par les autres de ses effets, produisent dans les dénominations une diversité déjà grande dans les racines même, & qui ne fait que croître dans leurs dérivés. Mais il n'y avoit aucune diversité dans le but qu'on se proposoit, ni dans la mécanique qu'on y employoit. On avoit toujours en vue de représenter l'objet par un son assimilé à ses effets, autant qu'il étoit possible.» (TF, XIV, S. 385) So sind zum Beispiel die drei Begriffe *étoile*, *stipulation* und *consistance*, obwohl in Bedeutung, Laut und Gestalt scheinbar verschieden, auf dieselbe organische Wurzel zurückzuführen: «*Etoile*, *stipulation*, *consistance* sont trois mots de notre langue très-dissimilaires assurément de son & de figure. Quant au sens & à la signification, il ne semble pas qu'il soit possible d'en trouver qui aient moins de rapports. Ils viennent néanmoins de la même idée générale, de la même figure simple, de la même racine organique exprimant toute une modalité d'être, savoir la fixité presque partout exprimée par l'articulation dentale ST.» (TF, XIV, S. 353) Court de Gébelin führt die Verschiedenheit der Sprachen, die er, wie hier de Brosses, auf eine Verschiedenheit der Benennungen zurückführt, auf die Verschiedenheit der Aspekte der zu benennenden Gegenstände zurück: «On fera voir aussi, que les différens noms donnés à un même objet, ne doivent leur existence qu'aux diverses qualités sous lesquelles chaque Nation l'envisageoit: qu'ainsi ceux qui appelleroient l'Etre Suprême *Dieu*, l'envisageoient comme la source de la lumière, & voyoient en lui en Etre pur comme la lumière: que ceux qui l'appelleroient *El* ou *All*, voulurent désigner par-là son élévation: qu'en l'appellant *God*, on désignoit sa bonté; sa puissance, en l'appellant *Boq*: sa supériorité & le respect qu'on lui devoit, en l'appellant *Tien*. Mais que les racines de tous ces noms existent dans la langue primitive, avec des significations pareilles à celles-là.» (MP, III, S. 362)

²⁷⁹ Auch Court de Gébelin geht an mehreren Stellen auf Kritik an der Etymologie ein und argumentiert in Anlehnung an de Brosses', dass es sehr wohl missratene Etymologien gebe, diese jedoch die Berechtigung dieser Kunst nicht beeinträchtigen: «De ce qu'on s'égare dans une forêt, & qu'on manque le chemin d'une Ville, s'ensuit-il que ni cette Ville ni ce chemin n'existent point?» (MP, III, S. 35) Michaelis argumentiert auf dieselbe Art und Weise: «S'il y a du faux dans les Etymologies: il s'y trouve aussi beaucoup de vrai, que sans elles nous ne découvririons peut-être jamais, ou du moins que fort tard: & rejetterons-nous les vérités, parcequ'elles sont mêlés d'erreur? On rencontre à peu près le même mélange dans toutes les bibliothèques; faudra-t-il pour cela les brûler?» (Michaelis, 1762, S. 119) Turgot spricht sich, wenn auch bei weitem nicht so vehement wie der

2. Oftmals sind die verschiedenen Ursprünge eines Wortes gar nicht verschieden, was ersichtlich wird, wenn man die Abstammung weiter zurück führt; ob die Grammatiker nun den einen oder den anderen Weg verfolgen – der Ausgangspunkt bleibt derselbe. Daher liegt es sehr wohl im Bereich des Möglichen, dass man sich bei der Erklärung einer Ableitung täuscht, die Etymologie wird dadurch jedoch nicht beeinträchtigt, denn alle Teile werden durch den *fil de la vérité* geleitet, woraus folgt, «que les explications toutes différentes de la même étymologie, loin de prouver qu'elle est fausse, prouvent plutôt qu'elle est vraie, si toutes remontent à la même origine.» (TF, XV, S. 462) Auch hier führt de Brosses zur Veranschaulichung ein Beispiel an: Obwohl man bezüglich der Etymologie des Wortes *stipulation* verschiedener Meinung sein kann, führen alle Varianten zu derselben Wurzel zurück. Er erhebt diese Unsicherheit regelrecht zum Prinzip: Je grösser die Verunsicherung bezüglich der Abstammung, als umso gesicherter kann der Ursprung gelten.

«Observons que l'on donne d'autres étymologies toutes différentes, & fort probables aussi, du mot *stipulation*, qui loin de nuire à la maxime que j'ai avancée sur les racines organiques ne font au contraire que la confirmer davantage. [...] la première source reste également la même, & que tous les primitifs, que l'on veut donner au mot *stipulation*, sortent, tous les uns comme les autres, du verbe *sto*, & de la racine organique *ST*. C'est une marque démonstrative que la règle est bonne, puisque toutes les routes que l'on prend y conduisent toujours. Ici plus il y a d'incertitude sur la descendance, mieux l'origine est confirmée. On ne dispute pas sur le premier auteur de la filiation, mais sur la descendance par une ou par une autre branche.» (TF, XIV, S. 357–358)

Die Aussage Fabres verdeutlicht, welche überragende Bedeutung den Wurzeln und deren «Grundprinzip»²⁸⁰ zukommt: «On voit le parti que va tirer de Brosses de cela: si le chemin des primitifs aux dérivés s'est effectué selon telle manière, cette manière, identifiée, permettra de remonter des dérivés aux primitifs. L'art étymologique est donc pour lui un 'art certain'.» (Fabre, S. 273)

3. Das letzte Argument betrifft den menschlichen Makel: Oftmals, so de Brosses, ist es die Schuld der Grammatiker selbst, wenn ihre Anwendung der *art critique à l'étymologie* mangelhaft ist.²⁸¹ Auch er selbst fürchtet, dass manche seiner Beispiele nicht gut gewählt sein könnten, um seine Argumentationslinie fundiert zu veranschaulichen.²⁸² Doch auch hier hat das Detail keinen direkten

Président und Court de Gébelin, mit ähnlichen Argumenten für die Etymologie aus, wenn er bezüglich der Unsicherheit gewisser Etymologien einräumt, dass «on peut se livrer avec tant de savans hommes à l'arbitraire des conjectures, & bâtir sur des fondemens aussi ruineux de vastes systèmes d'érudition; ou bien qu'on doit regarder l'étude des *étymologies* comme un jeu puérile, bon seulement pour amuser des enfans? Il faut prendre un juste milieu. [...] Il faut donc, non pas renoncer à rien savoir dans ce genre; mais seulement se résoudre à beaucoup ignorer. Il faut, puisqu'il y a des étymologies certaines, d'autres simplement probables, & quelques-unes évidemment fausses, étudier les caractères qui distinguent les unes des autres, pour apprendre, sinon à ne se tromper jamais, du moins à se tromper rarement.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 102)

²⁸⁰ Wie zum Beispiel *ST* für *fixité*, *FL* für alles Flüssige etc. «Tout se rallie en repliant la troupe sur le centre commun dont elle s'étoit écartée. Il suffit, dit judicieusement Johnson, pour constater l'identité d'étymologie entre deux mots, malgré leur diversité de signification, qu'on puisse conjecturer sur certains vestiges qui ne disparaissent jamais entièrement, que le passage de l'un des sons à l'autre n'étoit pas impossible; & l'on aura toujours ce degré de certitude, si les deux sons peuvent être compris sous une même idée générale.» (TF, XIV, S. 345–346) Die diesbezügliche Maxime des *Président* evoziert für den heutigen Leser eine bestenfalls verunsichernde Wirkung.

²⁸¹ Vgl. TF, XV, S. 462.

²⁸² «A ceux qui jugeront que les exemples cités ne sont pas toujours aussi bien choisis qu'ils pouvoient l'être pour rendre la proposition plus sensible, que cela est quelquefois vrai, parce que les exemples, qui avoient d'abord offert à l'esprit une vérité claire, n'y reviennent pas toujours, au moment qu'on écrit, tels qu'on les

Einfluss auf das Gesamtbild, denn «dans le cas où l’auteur se seroit trompé sur certaines dérivations, l’application fausse ou mal choisie d’un exemple particulier ne détruirait pas la vérité d’une proposition ou d’un principe général, auquel on l’auroit mal appliqué.» (TF, *discours préliminaire*, xlij)²⁸³

Generell gibt de Brosses zu, dass die Etymologie, wie so viele andere Wissenschaften, Künste und sonstige Kenntnisse, für den Menschen eventuell nicht von erster oder zweiter Notwendigkeit ist. Allen gemeinsam ist jedoch, dass sie «agrément ou utilement la curiosité de l’esprit humain» ergötzen.²⁸⁴ Darüber hinaus hat gerade die Etymologie den Vorteil, ihre Daseinsberechtigung aus einer ihrer Hauptübungen zu ziehen: «sçavoir, dans la logique des paroles qui consiste dans la juste convenance des mots avec les idées qu’ils expriment, & avec les objets qu’ils représentent.» (TF, XV, S. 434)²⁸⁵

De Brosses versucht jedoch nicht bloss, die Kritik an der Etymologie zu entschärfen, sondern widmet ein vollständiges Kapitel dem Nutzen dieser Kunst.²⁸⁶ Er vergleicht die *art étymologique* mit dem Fundament eines Gebäudes, welches, obwohl unabdingbar, kaum beachtet wird:

«Ce n’est qu’en décomposant l’assemblage, & qu’en observant le détail qu’on peut parvenir à connoître l’art de la fabrique, & la structure intérieure des sciences. Ceux qui sont frappés d’étonnement à la vue d’un superbe édifice, ne songent guères aux fondations que la terre couvre, &

desireroit; & que, las de ne pouvoir se les rappeler, on se contente trop facilement de ceux qui se présentent en leur place.» (TF, *discours préliminaire*, xl–xlj)

²⁸³ Diese Aussage erinnert stark an die einleitenden Worte Helvétius’ in *De l’esprit* (1758): «Quelques-unes de mes idées paroîtront peut-être hasardées. Si le Lecteur les juge fausses, je le prie de se rappeler, en les condamnant, que ce n’est qu’à la hardiesse des tentatives qu’on doit souvent la découverte des plus grandes vérités; et que la crainte d’avancer une erreur, ne doit souvent la découverte des plus grandes vérités; et que la crainte d’avancer une erreur, ne doit point nous détourner de la recherche de la vérité.» (Helvétius, S. 2) De Brosses scheint sich hier in Widersprüchlichkeiten zu verstricken, denn diese prophylaktische Verteidigung möglicher Fehler des Etymologen ist kaum mit seinem Plädoyer bezüglich unzweifelhafter Tatsachen und sorgfältigem Vorgehen zu vereinbaren.

²⁸⁴ Dieser Ansicht ist man auch in heutiger Zeit, wie das Beispiel von Garrus zeigt, wenn er in der Vorrede schreibt: «L’étymologie est une science joyeuse, et son premier bénéfice est la surprise. Etre surpris est agréable, mais également utile: nous apprenons ainsi que les explications les plus simples ne sont pas toujours les bonnes.» (Garrus, René: *Curiosités étymologiques. Etymologies du français*, Berlin 1996, S. 8) Trier doppelt nach: «Für uns dagegen trägt alle etymologische Arbeit ihren Zweck in sich selbst. Allenfalls anderen Wissenschaften, nicht dem praktischen Leben kann sie dienlich sein.» (Trier, Jost: *Wege der Etymologie*, S. 30)

²⁸⁵ Auf den Vorwurf der Unwichtigkeit etymologischer Untersuchungen, da es sich bei deren Gegenstand ‚nur‘ um Wörter handle, kontert de Brosses bissig: «La plûpart des gens sont, comme je l’ai remarqué, dans l’habitude de regarder les observations étymologiques comme frivoles dans leur objet, & inutiles dans leurs conséquences. A l’égard de la frivolité, il est vrai que le détail des remarques particulières qui ne roulent que sur les mots a toujours un air de petitesse assez propre à le faire dédaigner des lecteurs, qui ne vont pas au delà d’une première apparence des choses.» (TF, II, S. 38) Dass die Etymologie oftmals mit dem Vorwurf der Frivolität zu kämpfen hatte, wird auch im Artikel Turgots deutlich, in welchem er auf die Nützlichkeit der etymologischen Forschungen zu dem Zweck eingeht, sie zu «disculper du reproche de frivolité qu’on leur fait souvent.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 107) Vgl. dazu Court de Gébelin, MP, II, *discours préliminaire*, x. Dass dieser Vorwurf schon seit längerer Zeit besteht, wird zum Beispiel durch die Aussage Wallis’ in seiner Vorrede zur 6. Ausgabe deutlich: «Si quis autem, ex nostratibus praesertim, hoc totum quicquid est operis penitus omitti posse credat, neque rem magnam esse dicat vernaculam linguam callere, ejusque minutias observare: hoc solum regero: Multa esse quae, quamvis cognita non magnam mereantur laudem, eadem tamen ignorata, non leve possunt dedecus imprimere.» (Wallis, John: *Grammar of the english language with an introductory grammatico-physical treatise on speech (or on the formation of all speech sounds)*. A new edition with translation and commentary by J. A. Kemp, London 1972, *auctoris praefatio*, S. 119)

²⁸⁶ TF, II «Utilité qu’on peut retirer de l’art étymologique pour les autres sciences». Vgl. Kuehner, S. 45–46; Funke, S. 52–53; Sautebin, S. 31–34.

qui d'ailleurs n'ont rien de capable d'attirer les yeux. C'est néanmoins la base sur laquelle tout porte, sans quoi l'édifice n'auroit pu être élevé.» (TF, II, S. 40)²⁸⁷

Für den Verfasser des *Traité* spiegelt die Sprache eines Volkes die wahren Dimensionen seines Geistes, und fungiert daher als Massstab für den Umfang seiner Logik und Kenntnisse; ein wichtiger Aspekt in seinem Plädoyer für die Etymologie ist die Möglichkeit, durch sie gedankliche Irrtümer zu erkennen. Dieser «normativ-kritische Gesichtspunkt» (Funke, S. 52) wurde bereits im Kapitel *Le flambeau de l'étymologie* bezüglich des *faux merveilleux* und im Kapitel 5.2 anhand der Bildung der abstrakten Begriffe besprochen. Auch der kulturhistorische und sprachgeschichtliche Aspekt, wonach gemäss de Brosses mittels der Etymologie zum Beispiel Rückschlüsse auf die Kulturstufe eines Volkes gezogen werden können, wurde im Kapitel 5.3 deutlich.²⁸⁸ Unter diesen Gesichtspunkten kann sich der Nutzen der Etymologie nicht auf sprachliche Grenzen beschränken – der *Président* sieht ihn ausserdem für Gebiete der Naturwissenschaften, der Geschichte und natürlich der Mythologie als erwiesen an; indem er die Etymologie mit der Algebra und der Geometrie in der Mathematik vergleicht, erhebt er sie gleichsam zu einem universellem Instrument:

«Non-seulement la science étymologique n'est pas inutile dans cette partie de la philosophie [recherche de l'origine des mots; philosophie métaphysique], où elle nous montre les rapports des noms aux choses, & nous développe le fil des idées humaines; mais elle est d'un si grand usage dans presque toutes les parties de la littérature, sur-tout pour ce qui regarde l'histoire ancienne, qu'elle y sert d'instrument universel.» (TF, I, S. 33)²⁸⁹

Die wichtigsten Vorteile der etymologischen Methode werden im letzten Kapitel des *Traité* detailliert zusammengefasst, in welchem de Brosses sein Vorhaben vorstellt, ein etymologisches Wörterbuch aller europäischen und orientalischer Sprachen zu erstellen.

²⁸⁷ De Brosses zitiert (TF, I, S. 25) als antike Autorität Lukrez: «sitque adopinamur de causis maxiuma parvis» (*De rerum natura*, IV, 816) Auch Turgot schreibt der Etymologie keinen Selbstzweck zu, sondern sieht sie als Teil, beziehungsweise Instrument, der Sprachwissenschaft, indem sie dieser zur Errichtung des *grand édifice de la théorie générale des langues* Material und Beobachtungen liefert. Er vergleicht die einzelnen Etymologien mit Sandkörnern: «Si ces détails sur les langues & les mots dont l'art étymologique s'occupe, sont des grains de sable, il est précieux de les ramasser, puisque ce sont des grains de sable que l'esprit humain a jettés dans sa route, & qui peuvent nous indiquer la trace de ses pas.» (*Etymologie*, DR, vi, S. 108)

²⁸⁸ Turgot warnt in diesem Zusammenhang davor, für die Erhellung geschichtlicher Begebenheiten die Kunst der Etymologie leichtfertig zu benutzen: «combien il est frivole de prétendre établir des faits sur des étymologies purment arbitraires, & dont la certitude seroit évaluée très-favorablement en la réduisant à de simples possibilités.» Nur wer die Regeln, wie er sie in seinem Artikel auflistet, befolgt und sich der Tatsache bewusst bleibt, dass «les étymologies confirment les conjectures historiques, comme nous avons vû que les conjectures historiques confirment les étymologies» (*Etymologie*, DR, vi, S. 110), kann aus der Etymologie sinnvollen Nutzen ziehen.

²⁸⁹ Auch in diesen Wissensbereichen ist es gemäss de Brosses möglich, durch Zergliederung der Ideen Vorurteile und Fehler auszumachen: «à décomposer nos idées par la décomposition des mots qui les expriment, pour en suivre ainsi le fil, qui mieux qu'aucun autre guide nous peut faire remonter aux premières traces de nos opinions, & reconnoître les préjugés & les erreurs que nous avons nous même portées dans les sciences réelles.» (TF, II, S. 62)

9 Die universelle Nomenklatur

Bereits die erste Zeile des Kapitels XVI *De l'Archéologue ou Nomenclature universelle réduite sous un petit nombre de racines* offenbart das hoch gesteckte Ziel des *Président*:

«Pour perfectionner la matière étymologique, & la réunir sous un seul coup d'oeil, il seroit à propos de faire un ouvrage qu'on va regarder d'abord comme immense, & qui ne l'est point du tout. Ce seroit de dresser par racines une nomenclature universelle de tous les mots des langues d'Europe & d'Orient²⁹⁰.» (TF, XVI, S. 490)

Das Vorgehen gestaltet sich nach den Vorstellungen de Brosses' einfach: Man soll jeder Wurzel die entsprechenden Derivate jeder Sprache zuordnen.²⁹¹ Die *racines* und *primitifs* würden deutlich zeigen, welche Begriffe zu welcher Sprache gehören; das Arrangement der Derivate wiederum die unmittelbare Abstammung. Die Kunst besteht darin, die Kette zusammenhängend zu gestalten, damit die *acceptation idéale, la vraisemblance & la clarté* bestehen bleiben, auch wenn sich von einem Glied zum anderen die materielle Figur des Wortes leicht verändert. So ist es möglich, durch unmerkliche Nuancen einer Idee, einer Figur oder eines Lauts zu zahlreichen neuen, sehr verschiedenen Derivaten zu gelangen, ohne einen «Schock» über den Kontrast zu erleiden.²⁹² De Brosses illustriert diese Methode ausgehend von der englischen, französischen, italienischen, spanischen, provenzalischen und lateinischen Sprache und klettert die Sprachleiter zuerst über die griechischen und germanischen, danach über die orientalischen Wurzeln hinab bis hin zu den organischen:

«Que l'on prenne les langues angloise, françoise, italienne, espagnole, provençale & latine, dont plus de trois quarts des mots n'expriment que des idées relatives ou morales, on verra tous ces termes se ranger à la file sous un petit nombre de racines grecques ou germaniques; les racines grecques se réunir sous un moindre nombre de racines orientales, & le tout enfin se rassembler, par troupes immenses de

²⁹⁰ Die orientalischen und barbarischen europäischen, sowie die daraus entstandenen neueren Sprachen, umfassen nach de Brosses beinahe alle Völker der Erde: «Ces langages, qui rentrent à tout moment les uns dans les autres, & dont vous verrez les racines bornées à quelques centaines de monosyllabes, comprennent presque tous les peuples de la terre, qui ont policé leurs mœurs, cultivé les arts, & exercé leur esprit; ou du moins presque tous ceux dont les idées & les connoissances sont parvenues jusqu'à nous.» (TF, XVI, S. 524–525)

²⁹¹ De Brosses unterstreicht an dieser Stelle erneut die geringe Anzahl der Wurzeln; die *monosyllabes absolument primordiaux & radicaux* würden nicht einmal eine Briefseite füllen: «C'est cependant de ce fond si pauvre que les langages quelconques ont été contraints de tirer leur système immense de dérivation.» (TF, XVI, S. 492) Leibniz schlug in seinen *Unvorgreiflichen Gedanken* (1717) bereits ein ähnliches Vorgehen vor: «Und sollte ich dafür halten, es würde zwar das Glossarium Etymologicum oder der Sprachquell nach den Buchstaben zu ordnen sein, es könnte aber auch solches auf zweierlei Weise geschehen: nach der jetzigen Aussprache oder nach dem Ursprung, wenn man nämlich nach den Grundwurzeln gehen und jeder Wurzel oder jedem Stamm seine Sprossen anfügen wollte; welches in gewisser Masse sehr dienlich. Auch eine Ordnung mit der andern zu vereinigen wäre nützlich. Der Sprachschatz aber, darin alle Kunstworte begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge als nach den Buchstaben der Worte abzufassen, weil allda die verwandten Dinge einander erklären helfen, obschon letztens ein alphabetisches Register beizufügen wäre.» (Leibniz, *Unvorgreifliche Gedanken*, S. 34)

²⁹² Vgl. TF, XVI, S. 490–491. Während bei de Brosses die Erstellung einer universellen Nomenklatur Utopie bleibt, widmet Court de Gébelins von den neun Bänden seines *Monde primitif* vier Bände den *Dictionnaires étymologiques*. Seine Vorstellungen bezüglich eines *Dictionnaire primitif* entspricht in etwa dem Modell de Brosses': «tel sera notre Dictionnaire primitif, qu'il présentera la base de toutes les Langues, les racines des racines même: que l'analyse des Langues y sera protégée, jusques à ses Elémens les plus simples: & qu'avec un très-petit nombre de mots, on aura l'intelligence des Langues». (MP, *Plan*, S. 21) Nach einer kurzen Übersicht über die Eigenschaften der darin enthaltenen Wurzelwörter schliesst Court de Gébelin mit der kompromisslosen Konsequenz: «Ce Dictionnaire si simple, si intéressant, si utile, sera de plus très-complet, parce qu'il renfermera sans exception tous les mots qui ont été la base de toutes les Langues: & que l'on n'en pourra citer aucun dont on ne puisse démontrer qu'il en est venu.» (MP, *Plan*, S. 22) Vgl. zu Court de Gébelin Kapitel 10.

toutes les nations, sous un nombre infiniment petit de racines organiques, qui sont comme des clefs particulieres naturellement adaptées par l'homme (on ne sçait pas toujours pourquoi) à désigner certaines modalités d'idées: de sorte que tout ce qui peut se ranger dans la classe d'une généralisations, se trouve sortir de la racine organique qui la désigne, & en porter le caractéristique.» (TF, XVI, S. 493)

Darüber hinaus bietet de Brosses eine Art «Bauplan» für den *Archéologue*: Die Instruktionen zu dessen Errichtung sind in neun Schritte unterteilt – als einzige Voraussetzung verlangt der *Président* die Mitarbeit mehrerer Grammatiker, da die Kenntnis aller untersuchten Sprachen für eine Einzelperson unmöglich ist:

1. Man nehme ein Wörterbuch in jeder europäischen und orientalischen Sprache.
2. Man nehme dieselbe Anzahl leerer Hefte.
3. Man schreibe in jedes Heft eine alphabetische Liste aller Hauptwörter jeder Sprache.
4. Man notiere am Rande jedes Wortes dasjenige, von welchem es abgeleitet wurde und das dazu gehörende Radikalzeichen. (Wie zum Beispiel bei *perfection* am Rande *facere* stehen müsste, mit dem Radikalzeichen *fac*.)
5. Nun schreibe man alle Originalwörter am Rande alphabetisch in ein neues Heft, mit dem Radikalzeichen am Rande.
6. Danach sollten alle Radikalzeichen oder Wurzeln oben auf eigene Karten geschrieben werden, wobei jeweils erwähnt werden muss, von welcher Sprache sie stammen (dabei handelt es sich immer um diejenige Sprache, aus welcher der älteste ursprüngliche Begriff stammt).
7. Nun müssen die Karten alphabetisch geordnet werden und unter jede Wurzel alles aus den vorher erstellten Heften geschrieben werden, was sich darauf bezieht.
8. Als Resultat hat der *maître-ouvrier* nun alle Wörter aller Sprachen vor sich, die aus derselben Wurzel abstammen und kann diese nun in angemessene Klassen unterteilen, gemäss ihrer Analogie und ihrer grössten Annäherung zueinander.
9. Es reicht nicht, bloss zu den einsilbigen Wurzeln zurückzugelangen – gemäss de Brosses ist es unabdingbar, dass man weiter bis zu deren organischen Artikulation vorstösst. Beim Beispielwort *consistoire* müsse man demgemäss erst die Wurzel *sisto*, danach das Radikalzeichen *sto*, und zuletzt nun den ersten Keim desjenigen schreiben, «qui est le mouvement dental; modulé par le nez *st*» (TF, XVI, S. 504).²⁹³

In Bezug auf die Wurzeln muss sich der Verfasser der Nomenklatur stets folgende Fragen vor Augen halten: Welche Organe sind in Bewegung? In welcher Reihenfolge? Auf welche Art und Weise? Was

²⁹³ Vgl. TF, XVI, S. 501–504. De Brosses bleibt seiner Verachtung für die Vokale treu und lässt diese in seiner Nomenklatur nur zu, wenn sie alleine einen *germe radical* bilden, ohne Mischung mit einem Konsonanten: «La voyelle ne doit entrer dans la division de votre table alphabétique des racines monosyllabes, qu'autant qu'elle forme seule le germe radical, sans mélange d'aucune consonne, par un simple cri non-figuré, comme *aÓw*, *respiro*; ce qui est fort rare. Hors de-là, c'est la consonne qu'on doit rapporter la racine: car c'est l'articulation consonne qui, figurant & peignant par onomatopée, est la cause efficiente de la formation du mot, & qui approprie la racine & ses dérivés à toute une classe des noms, à toute une modalité d'existence.» (TF, XVI, S. 505–506) Im Gegensatz zum *Président* untersucht Court de Gébelin in seinen *Dictionnaires étymologiques* Vokale und Konsonanten, erstere stehen in seinen *Tables* sogar jeweils an erster Stelle: «On voit d'abord les mots radicaux formés par les voyelles, ensuite ceux qui appartiennent à chaque touche, en faisant marcher de suite leurs diverses intonations.» (MP, V, *discours préliminaire*, xcj)

will das Organ malen? Welcher *classe de choses* versucht die Wurzel zu entsprechen? Für welche Qualität und Modalität der Existenz ist sie geeignet?²⁹⁴ Auch an dieser Stelle ist de Brosses um Beispiele keineswegs verlegen und liefert eine Vorführung in der Behandlung verschiedener Wurzeln, wobei hier diejenige der Wurzel *Flo, Fluo* zur Veranschaulichung genügen soll:

«Vous direz, par ex. *FLo, FLuo, levre siflante, avec le coulé de langue*; articulation très-liquide, peinture de la mobilité, de la fluidité, soit aérienne, soit aquatique, soit ignée. Cette racine désigne les choses coulantes, fluides, mobiles, facilement mises en mouvement. Elle comprend aussi les noms qu'on peut donner aux choses non-sensibles, en les formant par une comparaison tirée de cette espece d'image naturelle. Elle comprend encore diverses autres choses sensibles qui, ayant quelque rapport aux choses fluides & mobiles, autre néanmoins que celui de la fluidité ou mobilité, n'ont pas laissé que de recevoir leur nom d'elles, par une dérivation inexacte, où l'on a eu plus d'égard au rapport quelque des choses entr'elles, qu'à la force significative du mot.» (TF, XVI, S. 511–512)

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass, besteht ein Wort aus mehreren *primitifs*, jedes Hauptprimitiv einzeln angegeben werden muss – denn die Dekomposition der Prinzipien eines Wortes gibt für gewöhnlich einen ziemlich exakten Begriff der Ideen, zu deren Ausdruck der Begriff bestimmt ist, und die Zusammenstellung dieser Prinzipien bildet die Definition des Wortes. Daraus resultieren die beiden Hauptgründe für die Untersuchung jeden *primitifs*:

«La décomposition des principes d'un mot donne, pour l'ordinaire, une notion fort exacte des idées que le mot est fait pour exprimer; l'assemblage de ces principes formant la définition même du mot. C'est ce qu'il est bon de développer, quand l'occasion s'en présente, par deux raisons; l'une qu'on montre ainsi la justesse de l'opération de l'esprit dans la fabrique du terme; l'autre que cet accord des principes radicaux du terme avec sa définition est une preuve évidente qu'on a rencontré juste dans l'origine & la dérivation cherchée.» (TF, XVI, S. 516–517)²⁹⁵

Als Grundregeln für die Errichtung der universellen Nomenklatur gibt de Brosses ferner an, dass jede Wurzel in organischer Schrift geschrieben werden müsse, und sie in französischer Sprache verfasst werden sollte.²⁹⁶

Mit einer unter diesen Prämissen erstellten Nomenklatur würden alle Abhandlungen über die Etymologie, alle Wörterbücher, alle Dissertationen über antike Sprachen obsolet – denn die Ordnung, in wel-

²⁹⁴ Obwohl sich de Brosses der Unmöglichkeit der Aufdeckung aller Operationen der Natur bewusst ist, ist er überzeugt, dass, indem man im Voraus die Idee der Intensität und der schöpferischen Kraft jeder Wurzel angibt, die Effekte der jeweiligen Entwicklung voraussehen kann, welche wiederum als Indiz für die Verifizierung gelten kann: «C'est à peu-près de la sorte qu'il faut donner une idée de l'intensité & de la force productrice de chaque racine en faisant sentir d'avance quels seront les effets des développemens du genre. La vérification détaillée de ce qu'on aura annoncé, portera au plus haut point de démonstration le vrai système naturel de la parole & de la formation des langages.» (TF, XVI, S. 514–515)

²⁹⁵ Als Beispiel führt de Brosses das ital. *calpestar* an, welches aus drei verschiedenen Begriffen gebildet wird und vergleicht dieses mit dem einfacheren *pestar*: «Par ex. sur le verbe italien *calpestar*, (fouler aux pieds) il est bon de faire observer que le mot est composé de trois primitifs latins *calx*, (talon) *pes*, (pied) *stare*, (être debout); que ces trois expressions donnent très-bien la définition du terme; *alicui instare, aliquem impingere calcibus & pedibus*; que l'instinct a promptement réuni ces trois primitifs simples, pour peindre, avec vivacité, l'image de l'action violente d'un homme debout, qui, fixe à la même place & pesant avec force sur un autre homme renversé, fait ses efforts pour l'écraser des pieds & du talon. Le verbe plus simple *pestar* (fouler, détruire avec les pieds) signifie à-peu-près la même chose; mais l'action n'est désignée qu'avec les pieds; au lieu que dans *calpestar* elle est désignée avec les pieds & avec les talons; ce qui ajoute à la force de l'action & à l'énergie de la peinture. On aura lieu d'observer encore que ces deux mots *pestar & capestar*, où la même idée est si bien suivie, confirment, l'un par l'autre, la vérité de l'étymologie donnée.» (TF, XVI, S. 517–518)

²⁹⁶ Vgl. TF, XVI, S. 511 und S. 521.

cher die Wörter darin angeordnet sind, macht auf einen Blick jegliche Abstammung ersichtlich, ob nun in Bezug auf die Wörter oder die Sprachen selbst: «l'arrangement seul des mots le faisant voir avec assez d'évidence.» (TF, XVI, S. 523)²⁹⁷ De Brosses wird bezüglich des Nutzens noch deutlicher: Da nichts aussagekräftiger für die Beurteilung der Verbindung zwischen den Völkern ist als die Sprache, kann man mittels des in der Nomenklatur dargelegten *tableau grammatical* die Altersstufe, den Ursprung, die Emigrationen und die Mischung der verschiedenen Völker erkennen.²⁹⁸ Daneben wird vom *Président* vor allem die Namensgebung als Fundus enormer Erkenntnismöglichkeiten entdeckt:

«Par l'usage des noms que les peuples ont imposé aux choses, on reconnoitra quels sont les usages & autres points relatifs aux mœurs; loix, rits & religion qu'ils ont emprunté les uns des autres. On y verra l'ordre & la marche de l'esprit humain, & un tableau, bien plus singulier qu'on ne se l'imagine, des opinions des hommes & de leur source.» (TF, XVI, S. 529–530)

Für de Brosses ist es höchste Zeit, mit diesem Werk zu beginnen, denn die Sprachen vermehren sich ohne Unterbruch, und es wird ohne eine Nomenklatur immer schwieriger, sie zu kennen – ohne die *nomenclature universelle* würde schon rein das Studium der Sprachen ein Menschenleben überdauern.²⁹⁹

²⁹⁷ Vgl. Court de Gébelin: «Que la vraie maniere d'étudier les mots d'une Langue, est de les réunir par Familles nombreuses, en rassemblant sous chaque mot primitif, tous ceux qui en sont descendus, parce qu'au moyen de cette Méthode on apperçoit à l'instant la raison d'une prodigieuse quantité de mots, & qu'il n'en est aucun qui ne fasse tableau, & qui ne soit d'autant plus satisfaisant qu'il a dès-lors une énergie qui est à lui, pleine de force & de vérité, fort supérieure à l'état inanimé qu'il offroit, lorsqu'on ne le considérait que comme l'effet du hasard & de la convention, & comme ayant si peu de rapport à l'idée qu'il offroit, qu'on auroit pu l'employer pour en designer d'opposées. (MP, VIII, *discours préliminaire*, xxxviiij)

²⁹⁸ Für de Brosses stellt die Etymologie «la vraie clef de l'histoire ancienne» (TF, II, S. 93) dar. Er ist sich dabei jedoch des wechselseitigen Einflusses von Geschichte und Etymologie bewusst, wie etwa das Beispiel der Etymologie *Tieraches* eindrücklich beweist: «Par exemple, *Tierache*, (nom d'une contrée de Picardie) c'est *Thierry-lieu*, *Theodoriciacum*. Ce mot est composé de deux primitifs Grecs, *θεός* Dieu, *δορός* don, & de deux primitifs celtiques, *Rix*, puissance, Etat, seigneurie, Seigneur; *ac*, contrée, lieu, région, pays. Ainsi le mot *Tierache*, par son développement, montre la raison historique du nom qu'il a reçu. C'est *Deo-dati domini pagus*; *le pays du Seigneur Dieu-donné.*» (TF, XIV, S. 391–392) Vgl. ausserdem Sautebin, S. 34.

²⁹⁹ Vgl. TF, XVI, S. 539 und *discours préliminaire*, xlviiij. Zur universellen Nomenklatur vgl. ausserdem Kuehner, S. 295–301; Hassler, S. 55; Eco, S. 103.

10 Court de Gébelin³⁰⁰

Mit seinem neunbändigen Werk *Monde Primitif*³⁰¹ – gemäss Mercier-Faivre³⁰² «un gigantesque cabinet de curiosités imprimé» (Mercier-Faivre, S. 86) – stellt Court de Gébelin den Anspruch, zu der Quelle der Kenntnisse zurückzugelangen, und dies anhand zweier Hauptobjekte, die er vergleichen und analysieren will: die *mots* (die Sprachen) und die *choses* (Traditionen, Mythen etc.).³⁰³ An erster Stelle stehen die Sprachen, welche zur Kenntnis der Dinge führen sollen:

«Les mots sont le lien des sociétés, le véhicule des lumières, la base des Sciences, les dépositaires des découvertes d’une Nation, de son savoir, de sa politesse, de ses idées: la connoissance des mots est donc un moyen indispensable pour acquérir celle des choses». (MP, V, *discours préliminaire*, i)

Court de Gébelin ist von der vereinigenden Kraft der *histoire naturelle de la parole*, welcher er den dritten Band seines *Monde primitif* gewidmet hat, überzeugt – durch sie lassen sich alle Schriften und Sprachen auf eine Norm bringen, wobei die alten und die modernen Sprachen zurück zu einer einzigen führen würden, «au moyen de laquelle il n’y ait plus de sociétés étrangères & barbares les unes pour les autres, & l’homme franchisse ce mur énorme qui séparoit tous les Peuples, les isoloit tous; & revienne en quelque sorte à cette unité primitive que la Divinité a établi entre les hommes» (MP, III, S. 2). Ausgehend von der Annahme, der erste Mensch habe die sprachlichen Elemente direkt von Gott empfangen³⁰⁴, in der Konsequenz jedes Wort seinen Ursprung in sich trage und sich auf eine durch die

³⁰⁰ Die Publikationen zu Court de Gébelin sind merkwürdig übersichtlich – umso bedeutender sind die Schrift von Mercier-Faivre und der Abschnitt in Genettes *Mimologiken* (S. 137–169), welche einen wertvollen Einblick in das Leben und Wirken Court de Gébelins bieten.

³⁰¹ Der Text, welcher an dieser Stelle hauptsächlich auf seine Aussagen über die Etymologie untersucht werden soll, findet sich als erstes Buch im dritten Band des *Monde primitif*, und trägt den Titel «De l’Art Etymologique». Doch auch die weiteren Kapitel dieses Bandes und die anderen acht Bände seines *Monde primitif* werden im Folgenden mit einbezogen, soweit sie für das hier angesprochene Thema von Relevanz sind.

³⁰² Mercier-Faivre, Anne-Marie: *Un supplément à l’«Encyclopédie». Le «Monde primitif» d’Antoine Court de Gébelin suivi d’une édition du «Génie allégorique et symbolique de l’Antiquité» extrait du «Monde primitif» (1773)*, Paris 1999.

³⁰³ Im *plan général* gibt Court de Gébelin Auskunft über sein Vorgehen: «Ce Monde est [Monde primitif] est ANALYSÉ, car on y passe en revue sa langue, son écriture, ses mœurs, ses usages, ses loix, sa religion, son étendue, & l’on remonte à l’origine & aux causes de ces objets fondamentaux. Il est COMPARÉ AU MONDE MODERNE, en ce qui l’on démontre que sa langue est la nôtre, & que la plupart de nos connoissances viennent de cette source première. Ce TABLEAU se divise en deux parties, correspondantes à deux Classes auxquelles se rapporte son ensemble.» (MP, *Plan, introduction*, S. 7) Die Kontinuität ist der Schlüssel zur Argumentation Court de Gébelins: Ausgangspunkt ist eine *Cause première*, welche er in der Natur gegeben sieht. Davon ausgehend existiert eine *immense chaîne*, welche bis in seine Zeit reicht: «En effet, tout est né de nos besoins. Il y donc une chaîne qui lie tout à l’homme: il ne faut que bien connoître celui d’aujourd’hui pour connoître ceux de tous les siècles». (MP, *Plan, introduction*, S. 3–5) Der vorsichtige Hinweis Mercier-Faivres scheint vor diesem Hintergrund gerechtfertigt: «C’est une définition de l’homme (éternel), un projet pour l’homme, et un refus de l’Histoire.» (Mercier-Faivre, S. 198)

³⁰⁴ Wenn Gott auch nicht direkt in die Kreation der Sprache interveniert, ist er doch verantwortlich für ihre Natur und ihre Verständlichkeit, indem er die Sprache befähigt hat, die Natur zu imitieren: «Le Langage vient de Dieu, en ce qu’il forma l’homme avec tous les organes nécessaires pour parler, qu’il le rendit capable d’idées & de sentimens, qu’il lui fit un besoin de les exprimer, qu’il l’environna de modèles propres à le diriger dans cette expression. Mais il est en même tems l’effet de l’industrie humaine, en ce que l’homme sut développer ces organes, imiter ces modèles, suivre les combinaisons dont ils étoient susceptibles, & sur un petit nombre de mots radicaux donnés par la Nature, élever cette masse immense de mots qui nous étonnent, & que la vie la plus longue ne peut épuiser, lorsqu’on ne fait pas les ramener à leurs premiers principes. Il n’est cependant pas l’effet de la convention, puisqu’il est celui de l’imitation donnée par la Nature & par les besoins qu’elle nous faisoit sentir» (MP, II, *discours préliminaire*, xij–xiv) Vgl. MP, III, *discours préliminaire*, v und MP, III, S. 66–68.

Natur selbst begründete Familie zurückführen lasse, ist es der *histoire naturelle de la parole* laut Court de Gébelin möglich, die *raison* von einem jedem Wort zu erkennen. Während de Brosses einräumt, dass auch in seiner Zeit noch neue Wörter erfunden würden, sucht Court de Gébelin den Ursprung *aller* Wörter der modernen Sprachen in früheren Sprachzuständen.³⁰⁵ Den Grund für dieses Vorgehen sieht er in der Analyse der Sprachen und der Beziehung der Sprache zur Natur gegeben. Dadurch glaubt Court de Gébelin die *loix fondamentales* zu erkennen, welche aus den Stimmorganen oder dem *instrument vocal* resultieren:

«Ainsi, en analysant l'instrument vocal, on découvre toute son étendue, toutes ses propriétés, tous les sons qui en résultent, la valeur propre de chacun de ces sons, leurs rapports avec les objets qu'on a à peindre. La réunion de ces sons forme la masse des mots primitifs, tous monosyllabes, tous pris dans l'instrument vocal, tous peignant des objets physiques; tous, source ou racines de toutes les Langues, & dont aucune n'a pu s'éloigner.» (MP, III, S. 8)³⁰⁶

Die Sprachen variieren demgemäss nur gering, in ihrer Essenz sind sie gleich.³⁰⁷ Sogar die Verschiedenheiten unter ihnen gehen auf eine beschränkte Anzahl Phänomene zurück, «toujours les mêmes & que rien ne peut altérer» (MP, III, S. 8). Die Etymologie³⁰⁸ liefert der *histoire naturelle de la*

³⁰⁵ Für Court de Gébelin entfernen sich auch die modernen Wörter nie wirklich von den ersten Sprachelementen: «Ces premiers mots, élémens de la Langue première & de toutes celles qui en sont nées, ne suffisant pas, on les voit ensuite se réunir deux à deux, trois à trois pour former de nouveaux mots, pour peindre de nouvelles séries d'idées; mais toujours relatives aux premiers élémens du langage.» (MP, *Plan*, S. 11) Genette deutet zu Recht an, dass sich Court de Gébelin damit den negativen Aspekt des kratylischen Ansatzes erspart: «Wenn de Brosses [...] sehr oft, wie Sokrates, ein enttäuschter und unzufriedener Kratylist war, so ist Gébelin, den nichts behindert, das Bild des glücklichen Mimologen selbst.» (Genette, S. 138)

³⁰⁶ Court de Gébelin unterstreicht – wie der *Président* – die Notwendigkeit, auf der Suche nach dem Ursprung von Sprache und Schrift das *instrument vocal* zu untersuchen: «c'est parce qu'on a trop méprisé cette étude, que l'on a toujours eu si peu de succès dans ce genre de recherches.» (MP, *Plan*, S. 10) In Berufung etwa auf Dodart und Ferrein treibt er das Musikinstrumenten-Vokabular auf die Spitze – als Blasinstrument generiert das Stimmorgan die *sons, ou voix*, als Tasteninstrument die *articulations, ou intonations simples*: «Ces organes sont en très-grand nombre; ils composent un instrument très-compiqué, qui réunit tout les avantages des instrumens à vent, tels que la flûte; des instrumens à cordes, tels que le violon; des instrumens à touche, tels que l'orgue, avec lequel il a le plus de rapport, & qui est de tous les instrument de musique inventés par l'homme, le plus sonore, le plus varié, & celui qui approche le plus de la voix humaine. Comme l'orgue, l'instrument vocal a des soufflets, une caisse, des tuyaux, des touches. Les soufflets sont la poitrine; les tuyaux, le gosier & les narines; la bouche est la caisse; & ses parois, les touches.» (MP, III, 74) Vgl. zu Court de Gébelins Analyse des Stimmorgans MP, *Plan*, S. 9–10 und III, S. 73.

³⁰⁷ Die modernen Begriffe unterscheiden sich nur in Nuancen von den ersten, ursprünglichen Worten: «cette multitude immense de mots qui composent nos Langues modernes, & qui ne seront que des nuances de tout ce que l'on sait déjà.» (MP, *Plan*, S. 8)

³⁰⁸ Wie für de Brosses erklärt sich auch für Court de Gébelin die Definition der Etymologie aus deren Zusammensetzung und Ursprung, jedoch mit einer Abweichung zu derjenigen des *Président*: «Il existe dans les Langues les plus anciennes de l'Orient, un mot [...] qui s'écrit & se prononce indistinctement *Tom, Tum, Tym*; c'est un mot radical qui signifie *perfection*, au sens propre ou physique; & au sens figuré ou moral, *accomplissement, vérité, justice*. [...] Ce mot, uni chez les Grecs à l'Article E, & se chargeant de leur terminaison os; devint l'Adjectif *E-tum-os*, qui signifie *vrai, juste* [...]. Les Grecs unissant ensuite ce mot à celui de *Logia*, qui signifie chez eux *discours, connoissance*, ils en firent le mot *E-TYMO-LOGIA*, que nous prononçons *Etymologie*, & qui signifie par conséquent *connoissance parfaite, connoissance vraie & juste*: & ils désignèrent par-là, la connoissance de l'origine & de la valeur des mots.» (MP, III, 19) Diese Definition trägt ihm die Kritik Benfeys ein, welcher die Sprachkenntnisse Court de Gébelins in Zweifel zieht: «Wie gering seine Kenntnisse in Bezug auf die schon zu seiner Zeit gewonnenen Resultate über Verwandtschaft der Sprachen waren, kann man daraus sehen, dass ihm Baskisch ein Dialekt des Celtischen ist und Persisch, armenisch, Malaysisch und Aegyptisch sogar für Dialekte des Hebräischen gelten. Wie kritiklos seine Etymologie daraus, dass er grönländische Wörter aus dem Hebräischen, Arabischen, Griechischen, kurz aus allen ihm zugänglichen Sprachen der Welt ableitet. Wie es mit seiner Art étymologique beschaffen ist, kann man aus der Erklärung des Wortes ‚Etymologie‘ selbst, speciell

parole die passende «Methode» für diese Untersuchungen. Analog zum Vorgehen des *Président* versucht Court de Gébelin den Sprachzustand zu verlassen, in welchem nur ein menschlicher und somit willkürlicher Ursprung erkennbar ist, um zu einem viel früheren zu gelangen, als die ersten Keime direkt aus der Natur heraus entstanden.³⁰⁹ Bevor er jedoch zu den Regeln der Etymologie gelangt, unterstreicht er in sechs Punkten die *utilités*, welche man aus dieser Kunst ziehen kann:

1. «L'Etymologie donne à chaque mot une énergie étonnante, en ce que par elle chaque mot est une vive peinture de la chose qu'il désigne.» (MP, III, S. 26) Mit dieser Aussage ist das Hauptanliegen Court de Gébelins deutlich umrissen: Indem die Etymologie zurück zu den primären Ursprüngen der Wörter führt, in die Zeit, als die ersten Namensgeber am Werk waren, findet sie die Verbindungen jeden Wortes mit der dadurch bezeichneten Sache. Wie de Brosses zieht er zur Illustration Begriffe heran, welche er entweder auf Wurzelwörter zurückführt, die ihrerseits bereits einen Zustand ausdrücken, oder durch Dekomposition von den sinntragenden Präpositionen befreit und die daraus entstandenen Wortteile und ihre Einwirkung aufeinander untersucht.³¹⁰ Im Gegensatz zur Vorstellung

etymos, erkennen, welches von orientalisches ‚tym ou tum‘ abgeleitet wird, ‚qui signifie perfection, justice, vérité.‘ Sowohl de Brosses als Gébelin nehmen ihre Aufgabe ziemlich leicht; der letztere sogar leichtsinnig.» (Benfey, S. 290–291)

³⁰⁹ Spannend in diesem Zusammenhang ist Court de Gébelins Antwort an einen *profond Métaphysicien* (Locke?) bezüglich dessen Kritik am natürlichen Sprachursprung: «Un profond Métaphysicien nous a objecté que si l'homme parloit aussi naturellement qu'il marche, il s'ensuivroit que tous les hommes parleroient un langage quelconque, tandis que les Sourds n'ont aucun langage & que les enfans qu'on a trouvé dans les forêts, où ils n'avoient eu que des animaux pour compagnie, n'avoient aucun langage; d'où il résulte nécessairement que l'homme ne parle que par un effet de l'instruction. Je crois que c'est l'objection la plus forte qu'on puisse faire contre ce que nous avons dit sur l'Origine du Langage. Cependant elle ne sauroit le détruire, puisqu'elle n'est pas en contradiction avec ce que nous avons avancé. Lors même que nous accorderions que le premier homme qui ait parlé, ne parla que par un effet de l'instruction, instruction qui ne put être que divine, puisque si c'étoit d'un homme qu'elle fût provenue, cet homme auroit parlé sans le secours de l'instruction, on ne pourroit rien conclure contre nous de cet aveu. L'instruction suppose dans celui à qui on la donne tous les moyens propres à en profiter: l'homme avoit donc en lui les organes de la parole, le besoin de la parole; il ne lui en manquoit que l'usage; mais cet usage, ne pouvoit-il pas le trouver par un effet du besoin, tout comme par cet effet il trouve le moyen de développer ses autres organes? Certainement, l'un n'est pas plus difficile que l'autre. Mais, dit-on, l'enfant élevé seul dans les bois auroit un langage à lui; les Sourds & Muets en auroient également un qui leur seroit propre: mais ces derniers n'en peuvent avoir, puisque leurs organes ne sont pas dans l'état naturel: il en est ici comme de l'homme impotent, qui ne peut marcher quoique le marcher soit naturel à l'homme. L'enfant qui a passé sa vie seul dans les bois, ne peut parler non plus, puisqu'il n'a jamais pu s'apercevoir qu'il avoit en lui la faculté d'exprimer ses idées; n'ayant jamais vu d'êtres qui lui exprimassent les leurs, ni auxquels il pût à son tour essayer de faire entendre les siennes. La parole ou la communication des idées suppose l'existence de deux êtres semblables; tout être seul ne la soupçonnera jamais. Ici, l'instruction mutuelle ou les efforts mutuels ont dû conduire fort loin à l'égard de la parole, l'homme *fait, réfléchissant & vivant en société*: telles sont cependant les données d'après lesquelles seules, on peut calculer ses effets.» (MP, IV, *discours préliminaire*, xix–xxj) In dieser Entgegnung Court de Gébelins sind wichtige Aspekte zusammengefasst, welche in der Sprachdiskussion des 18. Jahrhunderts oft debattiert wurden und zahlreichen Niederschlag fanden (so zum Beispiel bei Condillac und Diderot) – wie etwa die Untersuchung der Taubstummen, die göttliche Erfindung der Sprache oder die Thematik der wilden Kinder.

³¹⁰ Die Wurzelwörter erhalten so «une valeur première & déterminée, dont on n'a jamais pu s'écarter. C'est ainsi que, A. peint toute idée de possession. E. toute idée d'existence.» (MP, VI, *discours préliminaire*, cccx) Dieser «Buchstabenwert» wird bei der Schrift eine tragende Rolle spielen, vgl. folgendes Kapitel. Mittels Dekomposition führt er etwa *recevoir* auf die Wurzel *cav* zurück, welche Ausdruck des *creux de la main* ist. (Vgl. MP, III, S. 26) Oder aber er trennt von *éteindre* die Präposition *ex*, «qui désigne l'action de ôter, de priver»; übrig bleibt das Wort *ten* oder *tan*, welches Feuer bedeutet (es findet sich an dieser Stelle nirgends eine Angabe, auf welche Sprache er sich bezieht). Die Bedeutung des Wortes wird so selbstredend, nämlich «l'action de faire disparaître le feu». (Vgl. MP, III, S. 27)

des *Président* entstehen die ersten Ausdrücke des Menschen jedoch nicht aus der Natur selbst, sondern werden von den Namensgebern «avec une justesse sans égale, qu'ils ne sont jamais l'effet du hasard, mais toujours celui de la reflexion & d'une combinaison aussi sûre que sage, parfaitement conforme à la Nature» (MP, III, S. 27) den zu benennenden Objekten beigelegt.³¹¹

2. Den zweiten Nutzen sieht Court de Gébelin darin, dass eine Sammlung von Etymologien einen praktischen Abriss für alle Wissenschaften darstellen würde, da darin die Definitionen aller Wörter in allen Bedeutungsfacetten griffbereit wären.

3. Während de Brosses den Hauptnutzen seiner vorgeschlagenen Nomenklatur in der Erhellung etymologischer Fragestellungen sieht, wird im *Monde primitif* dem *Dictionnaire Etymologique* ein weiterer, praktischer Vorteil zugerechnet: Er liefere die Mittel, eine *facilité singulière*, um Sprachen zu erlernen, indem er die Wörter auf eine kleinst mögliche Anzahl reduziert, beziehungsweise gemäss Familie einordnet, und sie zum Hauptwort, aus welchem sie entstanden sind, in Bezug setzt:

«Quelle vive lumière ne jetteroit pas sur les Langues un Dictionnaire Etymologique, où tous les mots rangés par Familles, se réduiroient à un petit nombre de radicaux ou de Chefs de Familles tous monosyllabes, tous liés étroitement avec nos plus grands intérêts, tous puisés dans la Nature, tous nécessaires, d'où l'on verroit découler tous les autres de la maniere la plus simple, qui feroient toujours sentir la raison de ceux-ci avec la plus grande énergie, & au moyen desquels on ne seroit jamais étonné dans aucune Langue?» (MP, III, S. 30)

4. Der vierte Vorzug der Etymologie betrifft die Philosophie: Ausgehend von der Konformität der Sprache mit den Objekten und den Ideen sei es für die Etymologie möglich, die «liaison des idées qui les [les mots] firent naître, & la dérivation de ces mots» (III, S. 30) zu entdecken.³¹²

5. Die Etymologie erhellt die Beziehung zwischen den verschiedenen Völkern – die Untersuchung der *Langue primitive* macht deutlich, welche Aspekte sie die Wörter betreffend zugefügt oder verändert haben, und in welchem Ausmass der gegenseitige Wort austausch stattgefunden hat. Diese Kenntnis ermöglicht sowohl die Einsicht in die Emigrationen und Aufsplitterungen in verschiedene Nationen, als auch in die Traditionen und Meinungen der Völker: «on découvre d'un coup-d'oeil toute l'étendue des connoissances de chaque Peuple» (MP, III, S. 32).

6. Der letzte *avantage inestimable* der Etymologie behandelt ihre Funktion als Prüfstein, das heisst durch sie kann der Grad der Perfektion einer Sprache evaluiert werden.³¹³

Das Kapitel XIV behandelt die *Principes sur lesquels repose l'Art Etymologique*, worin Court de Gébelin acht Prinzipien aufstellt:³¹⁴

³¹¹ «la parole est l'effet des organes de l'homme mis naturellement en jeu par son intelligence pour peindre ses idées: & que de ces organes résultent des sons, & des tons naturels, élémens nécessaires de la parole, & dont l'étendue est telle, qu'elle se prête à tous les besoins de la parole; parce que ces sons & ces tons ont entr'eux toutes les propriétés nécessaires pour peindre toute l'étendue des idées; tous les objets physiques & moraux, sources de ces idées. (MP, VIII, *discours préliminaire*, xxxvij)

³¹² Auch an dieser Stelle findet sich die völkerumspannende Tragweite der sprachlichen Untersuchungen Court de Gébelins: Da die Sprachen ihren Ursprung in der *Divinité* haben, gelten die Regeln bezüglich der Beziehungen zwischen Objekt, Idee und Wort für alle Völker, auch für die barbarischsten. Vgl. MP, III, S. 31.

³¹³ Eine Sprache ist gemäss Court de Gébelin perfekt, wenn sie «suffira pour exprimer toutes les idées possibles, & tous les objets des connoissances humaines» (MP, III, S. 32).

1. Erstens unterstreicht der Autor des *Monde primitif* die für ihn feststehende Tatsache, dass es sich bei den Sprachen nur um Dialekte einer einzigen Ursprache handelt. Bezüglich möglicher Definitionen ergibt sich aus dieser Hypothese eine relativ eigene Abstufung: Die Ursprache teilt sich in Dialekte auf, die Court de Gébelin *Langues Meres* nennt. Aus ihnen entstehen die *Langues Filles*, welche sich wiederum in *Langues* oder *Idiomes* aufteilen. Als Unterscheidungsmerkmal der beiden Letzteren dient der Umstand, dass die *Langues* bereits durch berühmte Autoren kultiviert wurden, die Idiome ihrerseits erst im Volk gesprochen werden.

2. Die Eigenheiten der verschiedenen Sprachen führt Court de Gébelin auf vier Ursachen zurück: Die *différence de prononciation, de valeur, de composition* und *d'arrangement*. Keine der daraus resultierenden Variationen kann jedoch den gemeinsamen Ursprung der Sprachen verdecken.³¹⁵ Zur Illustration der verschiedenen Aussprachemöglichkeiten vergleicht Court de Gébelin französische mit den entsprechenden lateinischen Begriffen (wie etwa *Mer* und *Mare*) – extravaganter werden die Beispiele und seine Argumentation hinsichtlich der Änderung in der Bedeutung: Gemäss Court de Gébelin handelt sich dabei kaum um eine tatsächliche Veränderung, sondern eher um eine inhaltliche Verschiebung, eine Art «Weiterentwicklung»; betrachtet man zum Beispiel den Prozess vom lat. *virtus* (*force*) zum frz. *vertu*, so wird deutlich, dass der frz. Begriff aus dem lat. resultiert, «l'un est la suite de l'autre; [...] que la vertu est la force de l'ame». (MP, III, S. 41) Um Veränderungen in der Komposition und des Arrangements darzustellen, führt der Autor des *Monde primitif* eine Dekomposition der Wörter durch, wie bereits im Punkt 1 bezüglich des Nutzens anhand des Beispiels *éteindre* erwähnt, und folgert, dass «chaque mot pouvant se mettre indistinctement le premier ou le second, les Langues peuvent varier à l'infini, à cet égard, sans cesser d'être les mêmes.» (MP, III, S. 41)

3. Der Titel des dritten Prinzips ist selbstredend: «La premiere Langue n'est composée que de Monosyllabes pris dans la nature, peignant des objets naturels ou physiques, & source de tous les mots» (MP, III, S. 42). Der Weg zu den einsilbigen Urwörtern ist einfach: man entferne alle *mots dérivés* und *mots composés* – et voilà die ursprünglichen Elemente aller Sprachen. Wie de Brosses sieht auch Court de Gébelin diese Elemente als von der Natur gegeben – der menschliche Einfluss beschränkt sich auf deren Handhabung.³¹⁶ Eine weitere Übereinstimmung mit dem *Président* findet sich bezüglich der abstrakten Begriffe: «Ces Elémens d'ailleurs peignent les objets physiques, puisque sans cela, ils n'auroient aucune énergie; & ils ne peignent les spirituels ou moraux que par leur analogie avec les objets physiques» (MP, III, S. 42).³¹⁷

³¹⁴ Vgl. für den folgenden Abschnitt MP, III, S. 40–51.

³¹⁵ Erneut betont Court de Gébelin den gemeinsamen Nenner des gesamten Menschengeschlechts, wenn er die verschiedenen Sprachen mit den verschiedenen Menschen vergleicht: «ainsi les Peuples, vairés à l'infini par la couleur & par les habillemens, sont toujours le même genre humain.» (MP, III, S. 41)

³¹⁶ «il ne dépendit jamais de l'Homme de peindre autrement qu'il ne voyoit; & ces mots devinrent la base immuable de toutes les Langues, puisque cette base ne dépendant point de l'Homme, n'étant point l'effet de son choix, du caprice, ou du hazard, elle n'a jamais pu & ne pourra jamais exister autrement.» (MP, *Plan*, 11)

³¹⁷ Zur Illustration dienen im *Monde primitif* unter anderem die altbekannten Beispiele *Dieu*, *Esprit* und *Ame*. Vgl. MP, III, S. 43.

4. Während Turgot die etymologische Realität vor allem auf die *étymologie immédiate* beschränkt sieht und de Brosses sich bezüglich der Nomenklatur deutlich nur für die Untersuchung der europäischen und orientalischen Sprachen ausspricht, plädiert Court de Gébelin für eine «Comparaison du plus grand nombre possible de Langues» (MP, III, S. 44). Er ist überzeugt, dass erst durch eine umfassend gehaltene Untersuchung die Suche nach der Ursprache und der wahren Etymologie jeden Wortes erfolgreich sein kann.³¹⁸

5. Die Wörter der Ursprache haben durch die Jahrhunderte mannigfaltige Veränderungen erfahren – da sie als Fond aller Sprachen im alltäglichen, allgemeinen Gebrauch am Häufigsten verwendet wurden, ist es wahrscheinlich, dass ihre Beziehungen zueinander durch den Übergang von einer Sprachstufe zur nächsten kaum mehr erkennbar sind. Je älter die Sprachen, desto weniger ausgeprägt ist die Veränderung, ein Fakt, welcher diese Untersuchung favorisiert; vor allem vor dem Hintergrund, dass «ces altérations anciennes & modernes étant arrivées par les mêmes moyens, les unes servent de preuves aux autres; elles se justifient mutuellement.» (MP, III, S. 47)

6. Wie Turgot und de Brosses betont Court de Gébelin die Irrelevanz der Vokale bezüglich des Wortvergleichs; ihre Veränderungen basieren auf menschlicher Willkür und sind daher für derartige Untersuchungen bedeutungslos: «La raison en est très-simple; c'est que la prononciation des voyelles est l'inconstance même, & que chaque Peuple se plait à en assigner une différente au même mot, dans l'idée que le mot en deviendra plus sonore, plus doux, ou plus agréable.» (MP, III, S. 48)

7. Aus Prinzip 6 folgert Court de Gébelin, dass es sich bei den Konsonanten um die *caractères essentiels des mots* handeln muss. Wie seine Vorgänger beobachtet er zahlreiche Übergänge von einem korrespondierenden Konsonanten zum anderen, vor allem zwischen denjenigen desselben Organs.

8. Zuletzt unterstreicht der Autor des *Monde primitif* die wichtige Funktion der Schrift:

«Deux choses sont à considérer dans les mots primitifs communs à toutes les Langues; leur écriture ou peinture & leur prononciation. De ces deux objets, l'un est toujours le même, parce qu'il est stable, & au-dessus des caprices du tems & des hommes: l'autre est variable à l'infini & change sans cesse».
(MP, III, S. 50)

Er scheint sich vor allem auf die Schriftarten, wie sie in Ägypten oder China üblich sind, zu beziehen, wenn er deren Vorteil darin sieht, dass sie sich beide auf ein Gemälde der Wörter reduzieren lassen.³¹⁹

Wie de Brosses kommt auch Court de Gébelin erst gegen Ende seiner Abhandlung auf die Regeln, die man bei etymologischen Forschungen beachten soll, zu sprechen.³²⁰ Will man zum Beispiel untersuchen, ob sowohl *verbum* als auch *parole* von der Wurzel *BAR* abstammen, muss man die offensichtliche Veränderung in den Derivaten und deren Ursache ausmachen. Diesen Vorgang stellt er sich folgendermassen vor: «Ainsi on reconnoît que *verbum* & *parole* viennent de la racine *BAR*, parce

³¹⁸ Das Ausbleiben einer so viele Sprachen wie möglich umfassenden Untersuchung macht Court de Gébelin für das bisherige diesbezügliche Scheitern der Etymologen verantwortlich.

³¹⁹ Auf Court de Gébelins Konzept der Schrift wird im nächsten Kapitel eingehend eingegangen.

³²⁰ Vgl. MP, III, S. 52–60.

qu'ayant la même signification, *b* s'est changé en *v* dans le premier & en *p* dans le second; *a* en *e* dans le premier: tandis que les deux Peuples ont ajouté une syllabe chacun: le premier, *bum*; & le second, le diminutif *ole*.» (MP, III, S. 53)

Ein solches Vorgehen wird erst möglich, wenn man bei einem Derivat erkennen kann, welche die Buchstaben des Wurzelwortes und welches Nebenbuchstaben sind; wie der *Président* und Turgot unterstreicht Court de Gébelin die Notwendigkeit der Dekomposition eines Wortes von allen grammatischen Inflexionen, um anhand des reinen Wurzelwortes seine Familie erkennen zu können. Die Klassierung eines Wortes anhand seiner Familie ist eine der Hauptregeln:

«Puisque cette prodigieuse quantité de mots dont les Langues sont composées se sont tous formés d'un petit nombre de mots, & s'en sont formés par une marche toujours la même, il en résulte que la voie la meilleure, la plus courte, la plus raisonnable, d'apprendre les mots d'une Langue, est de les classer par familles, suivant la racine dont ils sont nés: car dès que la racine est connue, on n'a plus de peine à saisir tous les mots qui en sont dérivés.» (MP, III, S. 55–56)³²¹

Das Arrangement einer solchen Auflistung erinnert an die von de Brosses vorgeschlagene universelle Nomenklatur: Zuoberst soll das Wurzelwort, ein Nomen, in der härtesten Aussprache stehen, darunter die verschiedenen Veränderungen, zu welchen das Wort in allen Sprachen fähig ist, nach Altersstufe geordnet.³²²

Wie in Texten Turgots lassen sich auch in jenen von Court de Gébelin Übereinstimmungen und Abweichungen zum *Traité* finden; so geht auch Court de Gébelin zum Beispiel von einer Lautsymbolik der Wurzelwörter aus und sieht in der Überprüfung einer Etymologie die Bedeutung als tragendes Prinzip. Die grösste Divergenz findet sich im Untersuchungsgegenstand selbst: Während de Brosses die Vorzüge einer Nomenklatur aller europäischen und orientalischen Sprachen preist, sieht Court de

³²¹ Da Court de Gébelin betont, dass er so viele Sprachen wie möglich in seine Untersuchungen einbeziehen will, wird er von Jänicke scharf kritisiert. Den *Dictionnaire étymologique de la langue française*, welchen Court de Gébelin als Band 8 seines *Monde primitif* veröffentlichte, beurteilt er wie folgt: «In formaler Hinsicht weist dieses Wörterbuch insofern eine Besonderheit auf, als innerhalb eines jeden Buchstabens die Lemmata nach ihrer vom Autor angenommenen Herkunft (kelt., lat., griech. usw.) geordnet in getrennten Abteilungen aufgeführt werden. Ansonsten sucht Court de Gébelin den Ursprung der frz. Wörter vorzugsweise im Keltischen und erweist sich damit als später Nachfahre der keltophilen Etymologen des 16. Jh. Am Platz, den er den einzelnen Abteilungen etwa im Buchstaben B einräumt, erkennt man schon die Willkürlichkeit der hier praktizierten etymologischen Zuordnung: Keltisch Spalte 78–195, Lat. Sp. 197–204, Griechisch Sp. 203/7, Orientalisch Sp. 207/8; das Germanische findet dagegen keine Berücksichtigung. Die von Court de Gébelin vertretene Etymologie missachtet elementare Daten der frz. Sprachgeschichte, die auch schon im 18. Jh. bekannt waren, und stellt damit zugleich einen Rückschritt gegenüber Ménage dar.» (Jänicke, S. 19)

³²² Eine besondere Schwierigkeit eröffnet sich bei der Examination solcher Wörter, die ihren Ursprung in zwei oder drei Wurzelwörter haben. Court de Gébelin widmet diesen problematischen Fällen eine eigene Regel. Vgl. MP, III, S. 57–59. Zu Court de Gébelin vgl. ausserdem Droixhe/Hassler, S. 337–339; Verburg, *Language*, S. 410–412; Droixhe, *linguistique*, S. 24; Coulaud, S. 311; Borst, S. 1447; Eco, S. 103–105; Genette, S. 137–169; Dardier, Charles: *Court de Gébelin. Notices sur sa vie et ses écrits*, Nîmes 1890; Cabrière, Justin: *Court de Gébelin. Défenseur des églises réformées de France*. 1763–1784, Cahors 1899; Mercier-Favre.

Gébelin keine Grenzen und setzt sich das Ziel, sich in seinem *Dictionnaire étymologique* der Untersuchung *aller* Sprachen zu widmen.³²³

10.1 Die Schrift

Im Band *Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne considéré dans l'histoire naturelle de la parole ou origine du langage et de l'écriture* formuliert Court de Gébelin seine Überzeugung bezüglich der Schrift folgendermassen: 1. Jede alphabetische Schrift ist hieroglyphisch, wie die ägyptische und die chinesische Schrift, «chaque lettre étant la peinture d'un objet.» (MP, III, S. 402) 2. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Schriften reduzieren sich bei näherer Betrachtung; bei den Buchstaben wurde die Lautidee mit dem Bild des Objekts assoziiert und aus dieser Vereinigung entstand der charakteristische Zug der Alphabetschrift. 3. Die ursprüngliche alphabetische Schrift setzt sich aus 16 *caractères hiéroglyphiques* zusammen. 4. Die Wiege dieser Schrift liegt nicht in Ägypten, sondern im «kadmeischen» oder orientalischen Raum. 5. Die Schrift entstand zu einer sehr frühen Zeit, noch vor der Entstehung der orientalischen Kolonien und der Zerstreung der Völker.³²⁴ Auf die wichtigsten Punkte, welche Court de Gébelin zur Untermauerung dieser Thesen anführt, soll im Folgenden kurz eingegangen werden.

Für Court de Gébelin entfalten sich die Schriftzeichen mit den Tönen und den ersten Worten; die Schrift entsteht somit zeitgleich mit der Sprache. Er sieht denn auch keine fundamentale Differenz zwischen den beiden Ausdrucksarten – beide beruhen auf Imitation und sind Folge desselben Bedürfnisses nach Kommunikation:

«ils [les Hommes] le [ein Mittel, um *donner de la consistance & de la permanence à cette voix*] trouverent si vite, & d'une manière si intimément liée avec le langage, qu'on ne saurait décider des deux Arts lequel fut inventé le premier, & que nous sommes fondés à en faire honneur au Monde Primitif, à ces tems qui virent naître la première des Langues. [...] l'écriture Alphabétique, aussi nécessaire que le langage, procède exactement de la même manière, & par les mêmes principes: ce n'en est que la répétition sous une forme différente. Chaque élément de l'Alphabet *vocal* peignoit un objet; chaque élément correspondant de l'Alphabet *écrit*, peignit le même objet.» (MP, *Plan*, S. 12)³²⁵

Im Gegensatz zu de Brosses teilt Court de Gébelin die Schriftetappen «nur» in drei historische Klassen ein: die *Ecriture primitive* ist notwendigerweise hieroglyphisch, oder eine Malerei der Objekte; bei der

³²³ Bei Séris findet sich ein interessanter Vergleich zwischen den Aussagen de Brosses' und Court de Gébelins, wobei de Brosses seinem «Nachfolger» nicht bloss bezüglich der Konsonanten und Vokale («Court de Gébelin échafaude une construction imaginaire et délirante, tandis que de Brosses se contente de döcrire l'organe de la voix.» Séris, S. 278–279) vorgezogen wird. Séris Fazit lautet folgendermassen: «Autant de Brosses est un esprit original et souvent profond, dans sa naïveté même, autant le second [Court de Gébelin] est un polygraphe bavard et prolix, qui prétend avoir fait le tour d'une question quand il a ouvert tous les livres qui s'y rapportent, et rapporté des opinions, sans grand souci de cohérence.» (Séris, S. 297) Vgl. zu der Gegenüberstellung de Brosses' und Court de Gébelins Séris, S. 296–302.

³²⁴ Vgl. MP, III, 402.

³²⁵ Vgl. MP, *Plan*, S. 12. Court de Gébelin siedelt den Ursprung der Schrift bei den *Etats Agricoles* an: «Observons encore que cet assemblage de caractères qui peignent les mêmes choses que les voyelles, est presque entier tiré de l'homme lui-même, puisqu'il est peint par le premier, sa tête par la quatrième, ses mains, ses yeux & ses oreilles par les trois suivans: & que le second & le troisième sont tirés de choses qui appartiennent essentiellement à l'Homme qui a le plus grand besoin de l'écriture, l'Homme pourvu de bœufs & de champs, ou l'Homme agriculteur.» (MP, III, S. 407)

Écriture chinoise handelt es sich um nichts anderes als um eine *Écriture Hiéroglyphique altérée*, und auch die *Écriture alphabétique* setzt sich aus Hieroglyphen zusammen, «elle n'est que l'Écriture Hiéroglyphique Primitive bornée à un petit nombre de caractères radicaux ou de Clés.» (MP, III, *discours préliminaire*, xij) Bereits diese Einteilung verweist auf Court de Gébelins Grundüberzeugung: Jede Schrift, auch die moderne, ist eine Hieroglyphenschrift.³²⁶

Daraus ergibt sich die Universalität des Alphabets schlechthin:

«L'Écriture comme le Langage, fut fondé sur l'imitation; la Nature en fit tous les frais. Tel un Voyageur parvenu dans des Contrées dont il ignore le Langage, est réduit à peindre aux yeux, ce qu'il ne peut peindre aux oreilles. Ainsi, un *cercle rayonnant* peignoit le Soleil: un *croissant*, la Lune; un *quarré à compartimens*, un enclos ou un jardin: des *traits ondoians*, les eaux: une *aille*, la vitesse & les vents; un *œil*, la vue; une *main*, la force & la puissance.» (MP, III, S. 379)³²⁷

Das «Uralphabet» besteht aus 16 Buchstaben und bei allen Buchstaben, die im Laufe der Zeit dazugekommen sind, handelt es sich um Verdoppelungen, ähnliche Figuren oder neue Unterscheidungen zwischen bestimmten Lauten.³²⁸

Nach einer eingehenden Untersuchung der Theorie der Schrift Court de Gébelins zieht Genette ein Fazit, dem man sich nur anschliessen kann: «Wie wir mehrfach beobachten konnten, ist Gébelins Arbeit, in der der Anteil des hermeneutischen Rausches ziemlich sichtbar ist, durch eine enge Allianz zwischen dem strengsten Systemdenken und der ungeniertesten Inkonsequenz gekennzeichnet: eine für den Leser bisweilen lästige Allianz, doch weniger paradox, als es scheint, da eine gewisse Gedankenlosigkeit in der Anwendung der Prinzipien oft zu ihrem Schutz notwendig ist. Diejenige die die *Origine du langage et de l'écriture* zur Schau stellt, sind von einem in der Geschichte der sprachlichen Imagination selten erreichten Ehrgeiz; nicht nur ein Mimologismus der Schrift gesellt sich, wie bereits bei de Brosses, dem traditionellen Mimologismus der Rede hinzu, er dehnt sich auch auf die Zeichen der phonetischen Schrift selbst aus, in einem heroischen Versuch, die Wege der lautlichen und der graphischen Nachahmung untereinander in Einklang und sozusagen in Deckung zu bringen. Die kratylische Utopie kulminiert hier in dem, was Gébelin [...] sich nicht scheut, ein hieroglyphisches Alphabet zu nennen. Doch hieroglyphisch ist dieses Alphabet nicht nur als Liste von Schriftzeichen, sondern bereits als Sammlung von Phonemen. Nicht nur jede Schrift, sondern jedes sprachliche Zeichen ist ‚Hieroglyphe‘. Die Sprache ist laut Gébelin gleichsam eine verallgemeinerte Ideomimographie, in der die symbolische Beziehung, durchsichtig und ohne Bruch, unaufhörlich zwischen dem wahrgenommenen ‚Ding‘, dem wahrnehmenden Organ, dem ausgesprochenen Wort und dem geschriebenen Wort zirkuliert. O ist zugleich und als gleichsam ein einziges Wesen Sonne, Licht, Auge, Zeichnung des Gestirns, Schrei der Bewunderung und Lust.» (Genette, S. 169)

³²⁶ Genette verweist in diesem Zusammenhang auf die Titel der Chapitres IV und V (section II, livre V): «Toute Écriture est hiéroglyphique», «Que l'Écriture Alphabétique est hiéroglyphique» und auf den ersten Satz daraus: «Toute Écriture étant hiéroglyphique, il en résulte nécessairement que l'écriture alphabétique l'est également». (MP, III, S. 403) Genette resümiert humorvoll: «Kategorischer kann man nicht sein.» (S. 163)

³²⁷ Vgl. *Planches* VI und VII im Anhang, S. 125 und S. 126.

³²⁸ Vgl. MP, III, 413–416. Die *Planche* VIII (Anhang, S. 127) zeigt anhand des Beispiels des Buchstabens E, welche Veränderungen ein Buchstabe gemäss Court de Gebelin im Laufe der Zeit durchlaufen kann.

Im Gegensatz zur Theorie von Wachter, wonach sich beim Übergang von den charakteristischen zu den alphabetischen Schriftzeichen ein Bruch vollzieht, sind die früheren Sprachetappen für Court de Gébelin noch im modernen Alphabet klar ersichtlich.³²⁹ Die Theorie des *Président* scheint zwischen Wachter und Court de Gébelin zu liegen – Genette verweist zu Recht auf de Brosses' «sehr viel bescheidenere [...] Hypothese, der zufolge sich die alphabetischen Schriftzeichen ganz oder in Teilen ihrer Form von gewissen Ideogrammen herleiten», welche «nicht mit der ideographischen Interpretation des Alphabets», wie Court de Gébelin sie vertritt, verwechselt werden darf.³³⁰

Generell lässt sich dieser Ansatz auch die Sprache betreffend als Hauptunterschied zwischen de Brosses und Court de Gébelin festmachen – wie bereits erwähnt, vertritt Court de Gébelin die Überzeugung, dass alle Sprachen und Schriften, auch die modernen, auf die ursprüngliche Sprache zurückführbar sind. Die Vorstellung eines Verfalls, wie ihn de Brosses oftmals ab der Entwicklungsstufe der Derivation festmacht, ist seinem Nachfolger fremd.

Mercier-Faivres fasst das heutige Interesse an Letzterem folgerichtig zusammen: «On a reproché à Court de Gébelin cet aspect systématique, c'est pourtant ce qui fait son intérêt aujourd'hui: la plupart de ses analyses sont dépassées, ses étymologies sont fausses, ses interprétations forcées, mais son œuvre ne doit pas être lue comme une œuvre scientifique. Il faut la lire comme une utopie poétique et philosophique, un condensé de l'imaginaire – scientifique – d'une époque.» (Mercier-Faivre, S. 16) Sowohl de Brosses als auch Court de Gébelin reflektieren Theorien ihrer Zeit. Neben dem von Mercier-Faivres angesprochenen Interesse bietet sich die Lektüre von Court de Gébelins Werk für die heutige Forschung an, da er zu fast jedem Thema eine lange und detaillierte Liste der Gelehrten und eine Kurzfassung derer Meinungen und Ansichten bietet, die bereits daran gearbeitet haben.³³¹

³²⁹ Ein weiterer, fundamentaler Unterschied besteht in der Darstellungsform der Buchstaben: Wie bereits deutlich wurde, handelt es sich für Court de Gébelin beim Alphabet nicht, wie bei Wachter, um eine direkte Malerei der Laute der Rede. Vgl. *Planches* IV und V im Anhang, S. 122 und S. 123.

³³⁰ Genette illustriert diese Aussage anhand des Bildes des Ochsenkopfes (vgl. Kapitel 4, S. 45): Während sich für de Brosses im samaritanischen Aleph das Bild eines Ochsenkopfes widerspiegelt und so den Übergang der Hieroglyphen zu den geläufigen Buchstaben darstellt, bewahrt es bei Court de Gébelin nicht nur seine Gestalt, sondern auch seine Bedeutung. Vgl. Genette, S. 163–164. Eine köstliche Anekdote bezüglich der (willkürlichen) Benutzung bestimmter alphabetischer Zeichen findet sich erneut in Swifts *Gulliver's Travels*: «These Papers are delivered to a Set of Artists very dextrous in finding out the mysterious Meanings of Words, Syllables and Letters. For Instance, they can decypher a Close-stool to signify a Privy-Council; a Flock of Geese, a Senat [...]; the Gout, a High Priest [...]; a bottomless Pit, the Treasury [...]. When this Method fails, they have two others more effectual; which the Learned among them call Acrosticks, and Anagrams. *First*, they can decypher all initial Letters into political Meanings: Thus, *N*, shall signify a Plot; *B*, a Regiment of Horse; *L*, a Fleet at Sea. Or, *secondly*, by transposing the Letters of the Alphabet, in any suspected Paper, they can lay open the deepest Designs of a discontented Party. So for Example, if I should say in a Letter to a Friend, *Our Brother Tom has just got the Piles*; a Man of Skill in this Art would discover how the same Letters which compose that Sentence, may be analysed into the following Words; *Resist*, - *a Plot is brought home* – *The Tour*. And this is the Anagrammatick Method.» (Swift, S. 181)

³³¹ Vgl. II, *discours préliminaire*, xxiv.

Zusammenfassung

Mittels etymologischer Untersuchungen sucht der *Traité* nach Belegen für die Existenz einer Ursprache. Der entscheidende Ausgangspunkt der von de Brosses betriebenen «Wissenschaft» und seines «Studiums der Wahrheit der Wörter» ist die postulierte Beziehungstreue zwischen Namen und bezeichneten Objekten. Basis für seine Suche nach dem Ursprung der Sprache ist die Untersuchung der *racines* und *premiers germes* – sie bilden das Fundament der Sprache. Daneben stehen Begriffe, die sich nach der natürlichen Phase der Wortentstehung im Laufe der Zeit durch Derivation verändert haben. Ihre Vielfalt charakterisiert die modernen Sprachen. Auf der Suche nach sprachtheoretischen Erkenntnissen beschäftigt sich de Brosses intensiv mit der organischen Struktur des menschlichen Sprachinstruments – nach seinem Verständnis entstanden die ersten Wörter nicht nur im Versuch des Menschen, die Natur lautmalerisch nachzuahmen, sie sind auch die natürliche Konsequenz organischer Veranlagung. Der *Président* unterscheidet zwischen sechs Konsonanten, die den sechs Sprechorganen (Lippen, Kehle, Zähne, Gaumen, Zunge, Nase) entsprechen und dem Vokal, welchem er in seinem Konzept den vernachlässigbaren Part der «einfachen Stimme» zuweist. Diesem unartikulierten Laut des Mundes kommt aus der Sicht der Etymologie wenig Bedeutung zu. Da diese sprachliche Grundausstattung allen Menschen eigen ist, beruft sich der *Président* vor allem auf das Klima, um die Varianz in der Artikulation der verschiedenen Völker zu erklären.

Er entwickelt ein Modell, wonach physiologisch bedingte Lautäusserungen sechs verschiedene ursprüngliche Wörter verursachen: 1. Interjektionen, 2. erste Lautäusserungen von Kindern, 3. Laute, die durch die Organe determiniert sind, 4. Nachahmung der Laute, die von den Objekten ausgehen (Onomatopöie), 5. Artikulation der Laute, die von der Natur selbst zur Bezeichnung gewisser *modalités d'êtres* bestimmt worden ist, 6. Akzente. De Brosses räumt ein, dass es der Etymologie nicht in allen Fällen möglich ist, zu diesen ursprünglichen Wurzelwörtern zurück zu gelangen und unterscheidet in der Folge zwischen «absoluten» und «uneigentlichen» Wurzeln; während Letztere meist nur eine Sprachstufe zurückgehen und relativ einfach zu finden sind, liegt der Ursprung der oft nicht mehr mittels Etymologie aufspürbaren absoluten Wurzeln entweder im inneren Organ oder im äusseren Objekt.

Für die etymologische Arbeit von grossem Interesse ist zudem die Schrift, für deren Entstehung der *Président* ähnliche Entwicklungsstufen definiert wie für die erste Sprache – vor allem seine Aufzeichnung eines organischen und universellen Alphabets ist in diesem Zusammenhang bedeutend. De Brosses versucht, jede Artikulation mit Hilfe eines groben Bildes des zugehörigen Organs darzustellen. Nach dem grundlegenden System der menschlichen Sprache und der ersten Namensgebung behandelt de Brosses jene Sprachstufe, für die der menschliche Einfluss massgeblich ist, und zeigt, wie durch Derivation die verschiedenartigsten Begriffe entstehen konnten. So verweist er auf das Anwachsen des Wurzelwortes durch Komposition, Endungen und Präpositionen, um danach auf die Entstehung der abstrakten Begriffe und Eigennamen einzugehen.

De Brosses ist der Überzeugung, dass sich in jeder modernen Sprache Spuren anderer finden lassen. Selbst wenn in einem speziellen Fall eine eigentliche Durchdringung nicht auszumachen ist, so lässt sich doch immer eine starke Beeinflussung feststellen. In der Etymologie findet er das geeignete Mittel, diesen Worthandel zu verfolgen und so erkennbar zu machen, welches Volk von welchem wie viele sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten übernommen hat und wie sich diese in der Folge verändern. De Brosses geht noch einen Schritt weiter und attestiert der Etymologie die Fähigkeit, durch Dekomposition moderner Sprachen Teile antiker Sprachen aufzudecken. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Verknüpfung des Volkscharakters, welcher durch das Klima beeinflusst wird, mit dem *génie de la langue*, woraus laut de Brosses die Verschiedenheit in der Vorliebe resultiert, mit welcher ein Volk einen Laut benutzt. Auf der Basis dieser Affinitäten unternimmt er eine Art Klassifizierung der Völker – sowohl deren Grad der Zivilisation als auch deren Gemütslage betreffend. Dem Eingreifen des Menschen in die Wortentwicklung begegnet de Brosses mit Skepsis – die vielfach unkontrollierbaren Wege der Ideenassoziation, wie er sie vor allem bei der Entstehung der abstrakten Begriffe ausmacht, erschweren die Arbeit des Etymologen unangenehm, da sie den Zusammenhang zum konkret-sinnlichen Fundus verschleiern.

Der Fortgang seiner Arbeit zielt darauf ab, Prinzipien und kritische Regeln der Etymologie aufzuzeigen. Die etymologische Untersuchung eines Wortes beginnt für den *Président* mit einer Analyse dessen Bedeutung – weitere Kriterien der Forschungsarbeiten sind die Gestalt des Wortes (die Reihenfolge der Organe), dessen Laut und dessen Verwurzelung in historischen Begebenheiten. De Brosses unterteilt seine Etymologien in *certaines, probables & possibles*. Als besonders delikat erweist sich die Wahl der «wahren» Etymologie. Er definiert dazu drei Maximen: Die physische steht über der moralischen Benennung, die Dinge der Natur stehen über historischen Berichten und die Tatsachen schliesslich über Überlegungen. Ein weiteres Instrument zur Erkennung des Ursprungs eines Wortes ist der Vergleich: Die Gegenüberstellung aller Ableitungen desselben Wortes in den verschiedenen Dialekten.

Indem die Etymologie Wortursprünge stets in Bezug zur Natur, beziehungsweise zur natürlichen Begebenheit sucht, ist sie in der Lage, Licht ins Dunkle der Mythologie zu bringen. Auf diese Argumentationslinie baut er denn auch seine Replik gegenüber zeitgenössischen Kritiken der Etymologie auf: Nachdem er für etwaige Unsicherheiten bezüglich der Etymologie eines Wortes die Methoden der Analogie und des Vergleichs betont, führt er die Vorteile dieser Kunst für diverse Wissensgebiete an, wie zum Beispiel die Naturwissenschaften oder die Geschichte. Am deutlichsten wird sein Vertrauen in die Vorzüge der Etymologie im Verlangen nach einer universellen Nomenklatur aller europäischen und barbarischen Sprachen. Diese universelle Übersicht soll den Ursprung aller Wörter auf einen Blick offenbaren.

Der *Traité* de Brosses⁴ ist insofern mit den Arbeiten Turgots und Court de Gébelins vergleichbar, als dass alle drei Autoren versuchen, Vorurteile gegenüber der Etymologie zu entkräften. Sie zeigen

wichtige Perspektiven der Sprachforschung und weisen ihr mannigfaltigen Nutzen zu, zum Beispiel für die Philosophie und die Geschichte der Völkerwanderung. Turgot betont, dass es sich bei den Etymologien vorzüglich um *suppositions* handelt, die Kunst selbst bezeichnet er als *art conjectural*. Im Gegensatz zu jenen von de Brosses und Court de Gébelin basieren seine Arbeiten nicht primär auf einer Analyse der Lautsymbolik. Auf der Suche nach dem Ursprung eines Begriffs soll sich der Forscher vielmehr an historischen Tatsachen orientieren oder bereits bekannte Etymologien bemühen. Die Aussagekraft der Etymologie beschränkt sich demgemäss auf die unmittelbar zurückliegende Sprachstufe. Dieser konkrete Ausschluss der Suche nach dem Sprachursprung und der Ursprache aus dem etymologischen Wirkungsbereich verdeutlicht die Divergenz in der Zielsetzung zwischen Turgot, de Brosses und Court de Gébelin: Im Gegensatz zu Turgot suchen die beiden Letzteren nach Belegen für die Existenz einer ursprünglichen und – gemäss de Brosses – längst vergessenen Sprache. Court de Gébelin geht dabei jedoch einen weitaus einfacheren Weg als der *Président*: Die Entstehung und Entwicklung der Sprache versteht er als einen von göttlichen Kräften bestimmten Prozess. In ihrem Kern seien die unterschiedlichen Sprachen alle gleich, allfällige, durch spätere Einflüsse entstandene Unterschiede empfindet er prinzipiell als gering. Auf emphatische Art und Weise beschwört er dabei das rassenübergreifende Moment dieser Ur-Stufe: Auf die Genese ihrer Sprache zurückgeführt, seien alle Menschen dieser Erde vereint. Mit dieser Auslegung unterscheidet er sich wesentlich von de Brosses und dessen pragmatischeren Vorgehensweise.

Die Position des *Président* ist letztlich aus dem Säkularisierungsprozess seines Jahrhunderts heraus zu verstehen. Anders als zeitgenössische Exponenten – neben Court de Gébelin ist hier Süssmilch zu erwähnen – trennt er sich von tradierten religiösen Begriffen und Modellen. Es wäre jedoch verfehlt, den *Traité* fraglos als Exempel aufgeklärten Fortschrittdenkens zu lesen. In seiner Rezeption sprachphilosophischer sowie naturwissenschaftlicher Konzepte und Ideen zeigt sich de Brosses ambivalent. Rückgriffe auf naturwissenschaftliche Grössen seiner Zeit nennt er meist explizit – erwähnt seien hier noch einmal Dodart, Ferrein, Cordemoy und Buffon. Inwiefern er sich bewusst an sprachphilosophisch ausgerichteten Autoren orientiert, lässt sich hingegen oftmals nur erahnen. Explizit aufgeführt werden unter anderem Locke, Leibniz und Fréret; eine genauere Lektüre des *Traité* lässt jedoch auch den Einfluss anderer Werke vermuten, wie zum Beispiel derjenigen Maupertuis' oder Wachters *Naturae et scripturae concordia*, welches im Gegensatz zum *Glossarium* desselben Autors nicht aufgeführt ist. Ähnlich spekulativ gestaltet sich die Untersuchung der gegenseitigen Beeinflussung von *Encyclopédie* und *Traité*. Seine wichtigsten Theorien über Sprachentstehung und Etymologie legte de Brosses der *Académie* bereits in den Jahren 1751 und 1753 vor. Diese Arbeiten beeinflussten nachweislich Turgot und Beauzée – dem *Président* waren vor dem Verfassen seines *Traité* wiederum deren Artikel in der *Encyclopédie* bekannt.

Sind Quellenangaben und Querverweise im *Traité* de Brosses' generell spärlich auffindbar, verzichtet er im Kontext der Etymologie über weite Strecken fast ganz auf klare Bezüge. Erwähnt werden

vornehmlich Autoritäten der Antike sowie Ménage und Falconet. Auch wenn der *Président* seine Überlegungen zur genetischen Sprachentstehung mit seiner als «Wissenschaft» verstandenen Etymologie verknüpft, fehlen eindeutige Angaben zu Referenzpersonen. Umso origineller scheint diese neuartige Verkettung.

Die in der Forschung vorherrschende kontroverse Diskussion zur zeitlichen Einbindung de Brosses' erstaunt angesichts dieser offenen Fragen wenig. Unbestritten ist einzig seine engagierte und vielseitig ausgerichtete Auseinandersetzung mit den Strömungen seiner Epoche.

Der Weg, den de Brosses bei der Erforschung der Schrift einschlägt, ist zumindest bemerkenswert. Der *Président* widersteht der Versuchung, die Rätsel um die Entstehung unserer modernen Schrift mit Hilfe vereinfachender Modelle vollständig zu lösen. Er stützt sich auf Beobachtungen sowie die ihm zur Verfügung stehende Literatur – und hat den Mut, offene Fragen unbeantwortet stehen zu lassen. Es ist gerade das Ausbleiben von vorschnellen Schlussfolgerungen beziehungsweise de Brosses' vorsichtige, realistische, vielleicht auch pessimistische Zurückhaltung, die aus heutiger Sicht überzeugt. Dabei unterscheidet er sich von vielen seiner Vorgänger und Zeitgenossen, wenn auch weniger im Vorgehen als in seinen Erkenntnissen: Zum Beispiel von Wachter, der die Entwicklung der Alphabetschrift als Neuanfang nach einem historischen Bruch mit der hieroglyphischen Schriftstufe versteht, von Court de Gébelin, für welchen die Hieroglyphenschrift ihre Gültigkeit gar nie erst verliert und von Helmont, der sich in einem eigenen Zungen-Phantasiegebilde verliert.

Gegenüber den uns heute zur Verfügung stehenden modernen linguistischen Konzepten hält das Gebilde de Brosses' nicht durchwegs stand. Gerade indem der *Président* die «wahre Bedeutung» nur in den einsilbigen, organischen Wurzeln zu finden glaubt – er ist der Überzeugung, dass nur in der ursprünglichen natürlichen Sprachstufe die Beziehung zwischen Lautform (Wort) und Bedeutung (Objekt) eindeutig und klar gegeben ist – vergibt er sich viele Möglichkeiten. Daraus folgt, dass er einerseits Wörter aus modernen Sprachen auf ihren Ursprung aus einer unmittelbaren Sprachstufe untersucht (uneigentliche Wurzeln), andererseits auf Basis seiner hypothetischen Ursprache die absoluten Wurzeln mit modernen Wörtern vergleicht. Im Versuch, alle Wörter auf ihren Ursprung zurückzuführen, verbindet der *Président* bei Bedarf auch beide Methoden. Thesen werden zu Regeln und Gesetzen erhoben – etwa wenn der Autor des *Traité* direkt von der organischen Wurzel, welcher er besondere Attribute zuspricht (vgl. Kapitel 3.2), Rückschlüsse auf einen zum Beispiel lat. Begriff zieht. Solche Vorgehen scheinen oftmals ein Versuch zu sein, die widerborstige Realität ins Prokrustesbett seiner logischen Folgerungen zu pressen.

Trotz ersten systematischen Ansätzen und der Reserve gegenüber allzu phantastischen Erklärungen, vor allem was die Entwicklung der Schrift anbelangt, wirken die Etymologien de Brosses' aus heutiger Sicht kaum «wissenschaftlich». Im Versuch, seine Hypothesen zu untermauern, jongliert de

Brosses Laute, Wurzeln, Sprachstufen und Etymologien mit geradezu schwindelerregender Kreativität durch die ersten Jahrtausende der Sprachentwicklung. Mit Voltaire fragt sich der moderne Leser, ob sich nicht für jedes Exempel des *Président* ein Gegenstück finden liesse – zu willkürlich, ja auf geradezu charmante Weise beliebig erscheint de Brosses' Griff nach beweiskräftigen Wörtern. Auch die Zuhilfenahme klimatischer Erklärungsmodelle überzeugt den Leser des 21. Jahrhunderts wenig – sie scheinen für de Brosses eher als Stützen zu dienen, auch aussergewöhnliche sprachliche Erscheinungen möglichst glaubhaft in sein Programm einzubinden.

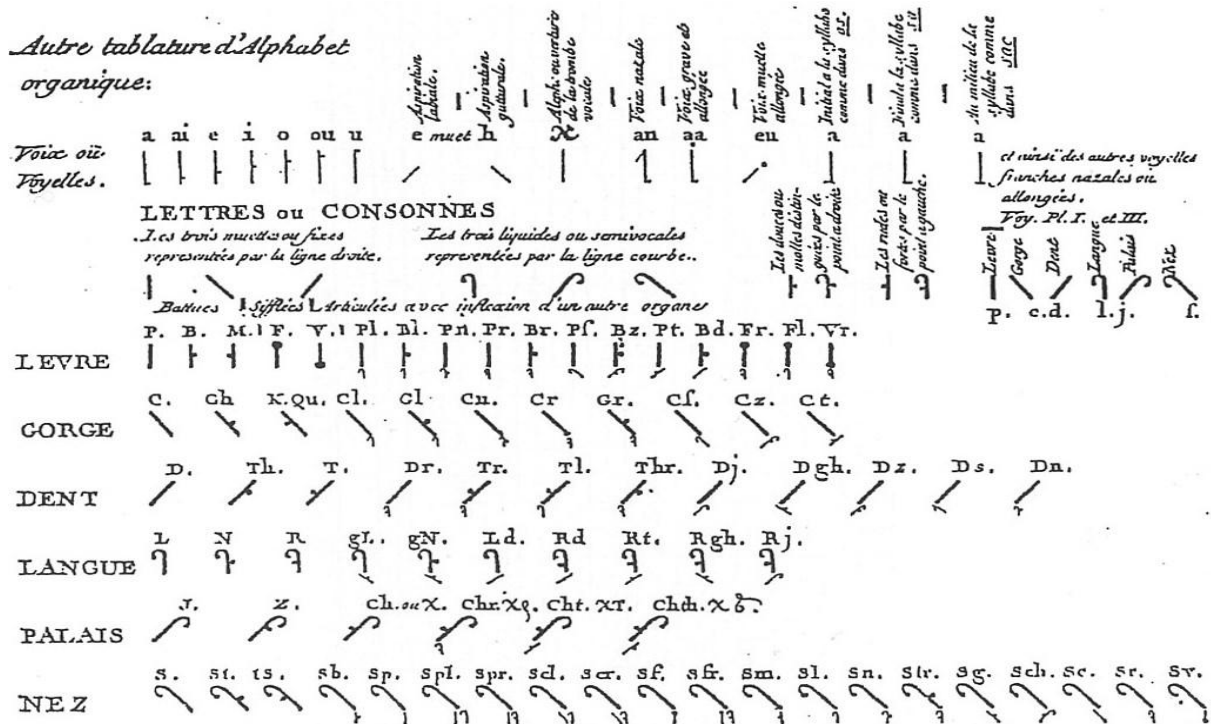
Diese Arbeit will dazu einladen, sich dem *Traité* de Brosses' von Vorurteilen befreit zu nähern. Die angemessene Bewertung seines Werkes erfordert Kenntnisse des linguistischen Forschungsstandes des 18. Jahrhunderts. Aus heutiger Sicht berechtigte Einwände dürfen nicht vergessen lassen, dass de Brosses bereits zentrale Aspekte des Lautstandes entdeckt, auch wenn er nicht in der Lage ist, die Gesetzmässigkeiten auszumachen, unter denen sich gleiche Laute unter gleichen Bedingungen zu einem anderen Laut entwickeln. Die Ausklammerung des nach festen Regeln verlaufenden Lautwandels und de Brosses' Fokus auf die «wahre Bedeutung» der Wörter sind denn auch die grösste Schwäche seines Systems.

De Brosses mag auf seiner etymologischen Suche nach dem Ursprung der Sprache den einen oder anderen Irrweg eingeschlagen haben, so wagt er doch vor dem Hintergrund des 18. Jahrhunderts in der Verbindung von Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft eine neuartige Vorgehensweise, die nicht unterschätzt werden darf. Auch wenn die Antworten auf die grossen Rätsel der Sprachentstehung den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen, ist de Brosses doch um den Verdienst zu würdigen, dabei im Wesentlichen die richtigen Fragen gestellt zu haben. In seiner systematischen und gleichsam akribischen Art und Weise, mit der er ein Wort in seinen Entwicklungsstufen verfolgt, zeigt er ein zukunftsweisendes Verständnis der sprachlichen Evolution als Resultat einer sich über Jahrtausende hinweg ziehenden Entwicklung, welche von unterschiedlichsten Elementen geprägt ist, seien dies körperliche oder klimatische Bedingungen oder der normative Einfluss der Verschriftlichung. Diese Einsicht ist unverzichtbare Voraussetzung für das vielfältige Instrumentarium an Modellen und Forschungserzeugnissen, die uns heute in der modernen Sprachwissenschaft zur Verfügung stehen. De Brosses' Position und Einfluss in diesem Prozess genauer auszumachen, bleibt Aufgabe weiterer Forschungsarbeiten.

«Je ne m'arrête aux mots que pour arriver aux choses.» (TF, I, S. 25) Es ist dieser systematische Versuch, die Sprache und das Wesen der Dinge in der Durchdringung des einzelnen Wortes auszumachen, welcher de Brosses auch heute noch als bemerkenswerten Sprachwissenschaftler auszeichnet.

Anhang

Beispiel der organischen Schrift nach de Brosses:



«Observons d'abord, pour la faire comprendre, que des six lettres consonnes, trois sont muettes, sçavoir *levre, dent & gorge*, trois sont liquides sçavoir *langue, palais & nez*. Cela étant, je figure les muettes par une ligne droite: les liquides par une ligne courbée à son extrémité inférieure. Voilà déjà les deux caracteres distingués à l'oeil. On distinguera de même si la lettre est douce ou rude; par un point à droite, si elle est douce; par un point à gauche, si elle est rude; & si elle est moyenne, elle sera seule sans aucun point. La ligne droite perpendiculaire représente la lettre *levre*: oblique de 45 degrés penchant à droite par son sommet, la lettre *dent*: oblique penchant à gauche par son sommet, la lettre *gorge*. La ligne corbe perpendiculaire représente la lettre *langue*: inclinée à droite, la lettre *palais*: inclinée à gauche, le lettre *nez*.» (TF, V, S. 185)

Erstes Beispiel der organischen Schrift nach Wilkins

Pag. 376.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
1		α	ā	ε	o	u	ū			α	ā	ε	o	u	ū
2		γ	q	l	γ	q	l			ρ	β	β	ρ	β	β
3	h	l	q	l	γ	q	l	H	ρ	β	β	ρ	β	β	
4	w	l	q	l	γ	q	l	W	ρ	β	β	ρ	β	β	
5	y	l	q	l	γ	q	l	Y	ρ	β	β	ρ	β	β	
6	b	l	q	l	γ	q	l	B	ρ	β	β	ρ	β	β	
7	p	l	q	l	γ	q	l	P	ρ	β	β	ρ	β	β	
8	v	l	q	l	γ	q	l	V	ρ	β	β	ρ	β	β	
9	f	l	q	l	γ	q	l	F	ρ	β	β	ρ	β	β	
10	d	l	q	l	γ	q	l	D	ρ	β	β	ρ	β	β	
11	t	l	q	l	γ	q	l	T	ρ	β	β	ρ	β	β	
12	dh	l	q	l	γ	q	l	Dh	ρ	β	β	ρ	β	β	
13	th	l	q	l	γ	q	l	Th	ρ	β	β	ρ	β	β	
14	g	l	q	l	γ	q	l	G	ρ	β	β	ρ	β	β	
15	c	l	q	l	γ	q	l	C	ρ	β	β	ρ	β	β	
16	gh	l	q	l	γ	q	l	Gh	ρ	β	β	ρ	β	β	
17	ch	l	q	l	γ	q	l	Ch	ρ	β	β	ρ	β	β	
18	z	l	q	l	γ	q	l	Z	ρ	β	β	ρ	β	β	
19	s	l	q	l	γ	q	l	S	ρ	β	β	ρ	β	β	
20	zh	l	q	l	γ	q	l	Zh	ρ	β	β	ρ	β	β	
21	sh	l	q	l	γ	q	l	Sh	ρ	β	β	ρ	β	β	
22	l	l	q	l	γ	q	l	L	ρ	β	β	ρ	β	β	
23	hl	l	q	l	γ	q	l	Hl	ρ	β	β	ρ	β	β	
24	r	l	q	l	γ	q	l	R	ρ	β	β	ρ	β	β	
25	hr	l	q	l	γ	q	l	Hr	ρ	β	β	ρ	β	β	
26	m	l	q	l	γ	q	l	M	ρ	β	β	ρ	β	β	
27	hm	l	q	l	γ	q	l	Hm	ρ	β	β	ρ	β	β	
28	n	l	q	l	γ	q	l	N	ρ	β	β	ρ	β	β	
29	hn	l	q	l	γ	q	l	Hn	ρ	β	β	ρ	β	β	
30	ny	l	q	l	γ	q	l	Ny	ρ	β	β	ρ	β	β	
31	hny	l	q	l	γ	q	l	Hny	ρ	β	β	ρ	β	β	

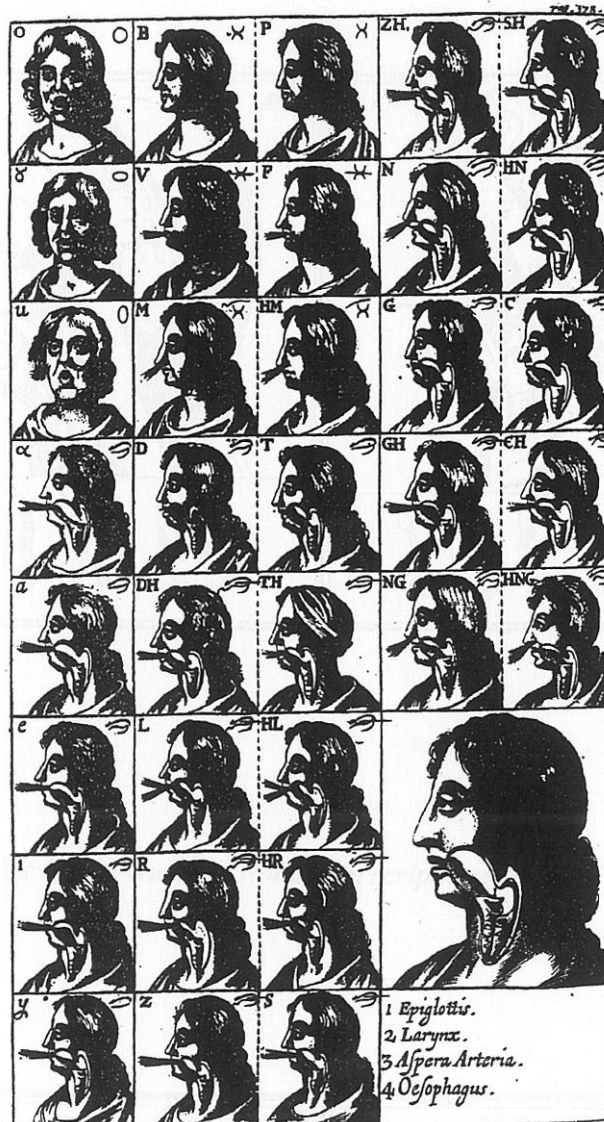
α α α α α α α α α α α α α α α α
 ε ε ε ε ε ε ε ε ε ε ε ε ε ε ε ε
 ο ο ο ο ο ο ο ο ο ο ο ο ο ο ο ο
 υ υ υ υ υ υ υ υ υ υ υ υ υ υ υ υ
 ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ ρ
 β β β β β β β β β β β β β β β β
 γ γ γ γ γ γ γ γ γ γ γ γ γ γ γ γ
 q q q q q q q q q q q q q q q q
 l l l l l l l l l l l l l l l l l l
 H H H H H H H H H H H H H H H H
 W W W W W W W W W W W W W W W W
 Y Y Y Y Y Y Y Y Y Y Y Y Y Y Y Y
 B B B B B B B B B B B B B B B B
 P P P P P P P P P P P P P P P P
 V V V V V V V V V V V V V V V V
 F F F F F F F F F F F F F F F F
 D D D D D D D D D D D D D D D D
 T T T T T T T T T T T T T T T T
 Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh Dh
 Th Th Th Th Th Th Th Th Th Th Th Th Th Th Th Th
 G G G G G G G G G G G G G G G G
 C C C C C C C C C C C C C C C C
 Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh Gh
 Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch Ch
 Z Z Z Z Z Z Z Z Z Z Z Z Z Z Z Z
 S S S S S S S S S S S S S S S S
 Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh Zh
 Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh Sh
 L L L L L L L L L L L L L L L L
 Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl Hl
 R R R R R R R R R R R R R R R R
 Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr Hr
 M M M M M M M M M M M M M M M M
 Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm Hm
 N N N N N N N N N N N N N N N N
 Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn Hn
 Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny Ny
 Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny Hny

«The first Rank doth contain the Characters for the six more *simple* Vowels, both preposed and subjoined according to a threefold place, at the top, the middle, and the bottom of the Character, the former three being meer *Rounds*, the other *Hooks*. Those of a *middle power*, because they are necessary Ingredients to the making of all the usual Diphthongs, therefore have they a larger Character assigned to them, to which any of the other Vowels may be affixed, when they are to caoalesce into Diphthongs. [...]

The second Columnne doth contain likewise the Characters for all the Consonants, according to their several affinities; where the *Non spiritous* Consonants are expressed by *straight lines*, the *Spiritous* Consonants of affinity to them being distinguished by a little hook affixed at one end. The other Consonants by *curve lines*, with the like distinction for their correspondent Mutes. The rest of the Ranks and Columnnes consisting of mixed Letters [...].

At the bottom of this Table there is an Instance of the Lords Prayer, being lettered sutably to our present pronunciation of it.» (Wilkins, S. 377)

Zweites Beispiel der organischen Schrift nach Wilkins



«Unto each of the Letters represented by a Face, there is adjoyned a lesser Figure, consisting only of the chief out-lines representing the Organs of speach.

The *Labials* are represented by two curve Figures for the Lips.

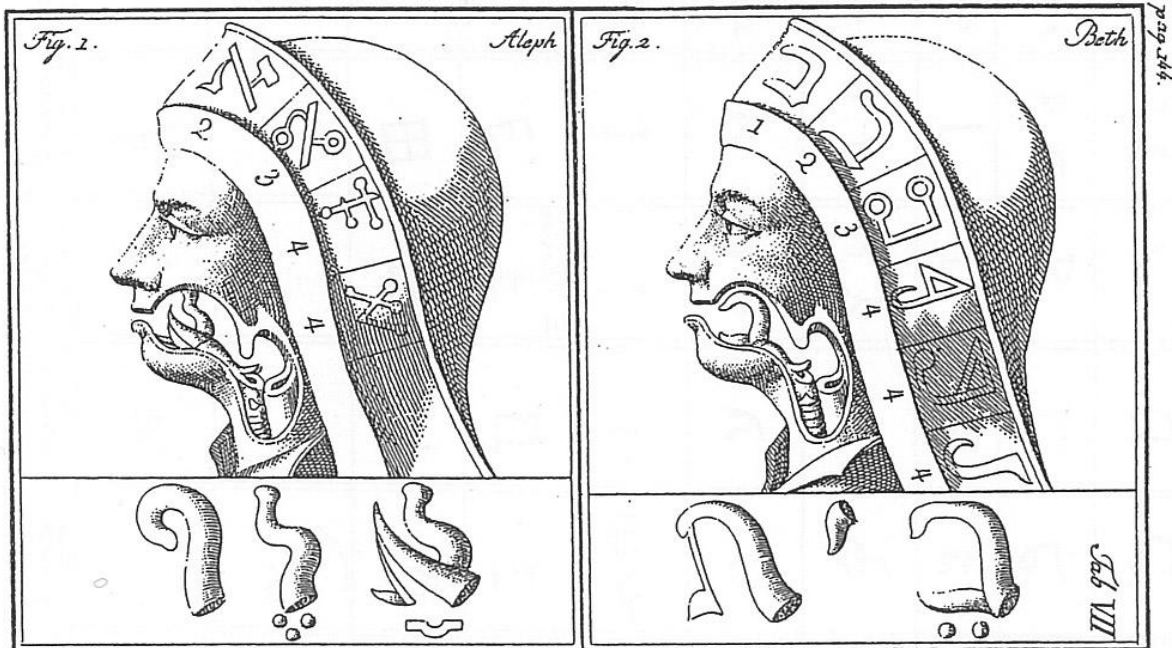
The *Linguals* by the Figure of the Tongue, according to its various applications; either of the *Top* or *Root*, to the several parts of the *Palate*, or of the *Teeth*.

The *Sonorous* Consonants, of each kind, are distinguished from the *Mutes*, by the addition of (‘) to represent the motion of the *Epiglottis*, by which sound is made.

The *Breathing* or *Spiritous* Consonants are represented by a longer *undulated Line*, passing through the *Mouth* in some of them, either betwixt the Lips, in F, V or between the *Tongue* and *Palate*, in Dh, Th, Gh, Ch, R, HR. [...]

I propose these only as being natural Pictures of the Letters, without any Design of common use, for which they are less fit, by reason of their being so complicated.» (Wilknis, S. 380)

Darstellungsformen von Aleph und Beth nach Helmont (S. 84 & 91)



Das «natürliche Alphabet» nach Wachter (*Naturae et scripturae concordia*, S. 65)

Genus.	Figura	Potest.	Genus.	Figura.	Potest.
Vocal.	○	A.E.I. O.V.	Dental.	□	S.
Guttur.	⊙	K.C.CH. Q.G.H.	Labial.	3	B. P.
Lingval.	<	L.	Labial.	∩	M.
Lingval.	>	D. T.	Labial.	Ɔ	F. PH.V. W.
Lingval.	∪	R.	Nasal.	∧	N.

Wachter, 65

Orig. du Langage &c. Pl. IV.


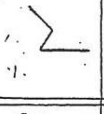



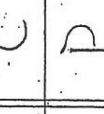
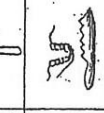
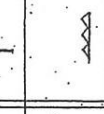

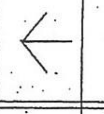
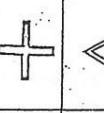
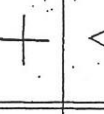
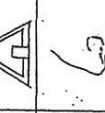
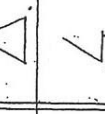

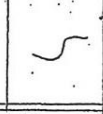






ALPHABET HIÉROGLYPHIQUE ET PRIMITIF DE XVI. LETTRES

Lettres	Sens qu'on leur assigne		Caractères		Alphabets			Samaritan.	Hebreu carré	Grec ancien	Étrusque	Nombre	
	Objets	au simple trait	Les mêmes	CHINOIS	Égyptien	Phénicien	Inscriptions de Malte						
A 1 ^o		Le Maître	Le Homme	Λ	Α	𐤀	𐤀	𐤀	Α	𐌆	I		
2 ^o		Bœuf		𐌷	Β	𐤂	𐤂	𐤂	Β	𐌆	II		
H		Champ		𐌸	Η	𐤄	𐤄	𐤄	Η	𐌆	III		
E		Existence	En Vie	𐌺	Ε	𐤂	𐤂	𐤂	Ε	𐌆	IV		
I		Main		𐌻	Ι	𐤃	𐤃	𐤃	Ι	𐌆	V		
O		Oeil		𐌼	Ο	𐤅	𐤅	𐤅	Ο	𐌆	VI		
OU		Ouille		𐌽	Ω	𐤆	𐤆	𐤆	Ω	𐌆	VII		
P		Le Palais		𐌾	Ρ	𐤇	𐤇	𐤇	Ρ	𐌆	VIII		
B		Boite	Bœts tout ce qui contient	𐌿	Β	𐤈	𐤈	𐤈	Β	𐌆	IX		
M		Arbre	Plante	𐍀	Μ	𐤉	𐤉	𐤉	Μ	𐌆	X		
<p>Les Chinois de l'Écrit. de l'Or. B en or et Roumment</p>				<p>Alphabets Égyptien, Phénicien, Samaritan.</p>				<p>Alphabets Étrusque, Grec, Hébreu, Samaritan.</p>				<p>Alphabets Étrusque, Grec, Hébreu, Samaritan.</p>	

Orig. du Langage &c Pl. V

ALPHABET HIÉROGLYPHIQUE ET PRIMITIF DE XVI LETTRES

PLAN CHE II

	Ier mêmes Objets qu'elles désignent.	Caractères Chinois correspondans	Ier mêmes au simple trait	Caractères Chinois correspondans	Inscription Hébraïque des Hébreux de Samarie.	Inscription Hébraïque des Hébreux de Babylone.	Grecs anciens.	Brisque.	
N	Bois Productif de Fruit.			𐀀	𐤀	𐤁	Ν	𐀀	IX
G	Gorge, Eau, Canal.			𐀁	𐤂	𐤃	Γ	𐀁	X
C	Creux de la Main, Caverne.			𐀂	𐤄	𐤅	Κ	𐀂	XI
Q	Couperet, Tout ce qui Coupe.			𐀃	𐤆	𐤇	Π	𐀃	XII
S	Scie, Dents.			𐀄	𐤈	𐤉	Σ	𐀄	XIII
T ₁	Voie, Abri.			𐀅	𐤊	𐤋	Τ	𐀅	XIV
T ₂	Pay fait Grand.			𐀆	𐤌	𐤍	Δ	𐀆	XV
D	Entrée, Porte.			𐀇	𐤎	𐤏	Α	𐀇	XVI
R	Ner, Pointe.			𐀈	𐤐	𐤑	Α	𐀈	
L	1° aile, Flanc.			𐀉	𐤒	𐤓	Λ	𐀉	
	2° bras.			𐀊	𐤔	𐤕	Λ	𐀊	
				4000 ans	4000 ans	2800 ans	3200 ans	2400 ans	

← zu S. 122 und 123

Zweck der beiden *Planches* IV und V ist der Beweis, dass die Wurzeln der modernen Buchstaben in den wahren Hieroglyphen zu finden sind. «Ces Planches sont divisées en XIII. colonnes perpendiculaires. On voit à la première le nom des lettres, A, E, I, &c. A la seconde, la valeur de ces lettres, ou les objets qu'elles peignoient à l'oreille, parfaitement semblables à ce que nous en avons dit dans le Livre précédent: qu'A, par exemple, signifie la propriété, la puissance du Maître. A la troisième, ce même objet peint aux yeux: qu'A, par exemple, est la figure même de l'homme ou du Maître. Dans la quatrième, on voit cet objet réduit au simple trait, à la forme d'une simple lettre. A la cinquième, les hiéroglyphes Chinois qui désignent les mêmes objets & qui ont la même valeur que nous attribuons ici aux lettres; l'hiéroglyphe, par exemple, qui désigne l'homme, le Maître, & qui offre une figure correspondante à celle d'A. Les sept Colonnes suivantes offrent les figures de ces lettres telles que les donnent les alphabets les plus anciens». (MP, III, S. 403)

zu S. 125 und 126 →


Mittels eines Vergleichs erbringen die *Planches* VI und VII den Beweis, dass alle Alphabete auf einen einzigen Ursprung zurückgehen: «La Planche VI. qui contient les Alphabets qui ne sont ou qui ne furent que de XVI. lettres, est accompagnée de la Planche VII. qui présente ces mêmes lettres d'après un grand nombre d'Alphabets presque tous d'une haute antiquité, mais composés au moins de XXII. lettres. Notre dessein a été en cela de faire voir la parfaite conformité de tous ces Alphabets, lorsqu'on les compare les uns avec les autres [...]. [...] mais comme tous les Alphabets d'Europe se rapportent au Grec, & tous ceux d'Asie à l'ancien Hébreu; & que ces deux Alphabets, l'ancien Hébreu & le Grec, ne furent qu'un dans l'origine; il est plus aisé de les suivre dans toutes leurs altérations.» (MP, III, S. 429)






























































































Orig. du Langage & c.		Orig. du Langage & c.	
<p>LES XVII. LETTRES PRIMITIVES telles qu'elles sont dans les Alphabets Postérieurs.</p> <p>DE DROITE A GAUCHE</p> <p>DE GAUCHE A DROITE</p>			
1	A	Phénicien	Α
2	B	Phénicien	Β
3	C	Phénicien	Γ
4	D	Phénicien	Δ
5	E	Phénicien	Ε
6	V	Phénicien	Ϝ
7	I	Phénicien	Ι
8	K	Phénicien	Κ
9	L	Phénicien	Λ
10	M	Phénicien	Μ
11	N	Phénicien	Ν
12	O	Phénicien	Ο
13	P	Phénicien	Π
14	R	Phénicien	Ρ
15	S	Phénicien	Σ
16	T	Phénicien	Τ
17	Q	Phénicien	Ϟ
18			
19			
20			
21			
22			
23			
24			
25			
26			
27			
28			
29			
30			
31			
32			
33			
34			
35			
36			
37			
38			
39			
40			
41			
42			
43			
44			
45			
46			
47			
48			
49			
50			
51			
52			
53			
54			
55			
56			
57			
58			
59			
60			
61			
62			
63			
64			
65			
66			
67			
68			
69			
70			
71			
72			
73			
74			
75			
76			
77			
78			
79			
80			
81			
82			
83			
84			
85			
86			
87			
88			
89			
90			
91			
92			
93			
94			
95			
96			
97			
98			
99			
100			
101			
102			
103			
104			
105			
106			
107			
108			
109			
110			
111			
112			
113			
114			
115			
116			
117			
118			
119			
120			
121			
122			
123			
124			
125			
126			
127			
128			
129			
130			
131			
132			
133			
134			
135			
136			
137			
138			
139			
140			
141			
142			
143			
144			
145			
146			
147			
148			
149			
150			
151			
152			
153			
154			
155			
156			
157			
158			
159			
160			
161			
162			
163			
164			
165			
166			
167			
168			
169			
170			
171			
172			
173			
174			
175			
176			
177			
178			
179			
180			
181			
182			
183			
184			
185			
186			
187			
188			
189			
190			
191			
192			
193			
194			
195			
196			
197			
198			
199			
200			

Anhand des Beispiels des Buchstabens E: Veränderungen, die ein Buchstabe im Laufe der Zeit durchlaufen kann.

Orig. du Lang. &c *Pl. VIII.*

FORMES SUCCESSIVES DE LA LETTRE E.

1°. Elle fut d'abord peinture du Visage  et ayant été réduite au trait elle prit ces formes différentes.

 <i>Chinois</i>	 <i>Inscription Grecques</i>	 <i>Malabare</i>
 <i>Phénicien d'Espagne</i>	 <i>Théolon</i>	 <i>Runique</i>
 <i>Inscription d'Hercules dans la grande Grèce</i>	 <i>Gothique</i>	 <i>Ethiopien</i>
 <i>2°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>Russe ancien</i>	 <i>Runique</i>
 <i>3°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>Russe moderne</i>	 <i>7°. Avec un trait de moins</i>
 <i>4°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>Anglo-Saxon</i>	 <i>8°. Couché et avec un trait de moins</i>
 <i>5°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>Masro-gothique</i>	 <i>9°. Se simplifiant encore plus devint</i>
 <i>6°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>Gaulois ancien</i>	 <i>10°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>7°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>Irlandois</i>	 <i>11°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>8°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>9°. Arrondi</i>	 <i>12°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>9°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>10°. Arrondi</i>	 <i>13°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>10°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>11°. Arrondi</i>	 <i>14°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>11°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>12°. Arrondi</i>	 <i>15°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>12°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>13°. Arrondi</i>	 <i>16°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>13°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>14°. Arrondi</i>	 <i>17°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>14°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>15°. Arrondi</i>	 <i>18°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>15°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>16°. Arrondi</i>	 <i>19°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>16°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>17°. Arrondi</i>	 <i>20°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>17°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>18°. Arrondi</i>	 <i>21°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>18°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>19°. Arrondi</i>	 <i>22°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>19°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>20°. Arrondi</i>	 <i>23°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>20°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>21°. Arrondi</i>	 <i>24°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>21°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>22°. Arrondi</i>	 <i>25°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>22°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>23°. Arrondi</i>	 <i>26°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>23°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>24°. Arrondi</i>	 <i>27°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>24°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>25°. Arrondi</i>	 <i>28°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>25°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>26°. Arrondi</i>	 <i>29°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>26°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>27°. Arrondi</i>	 <i>30°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>27°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>28°. Arrondi</i>	 <i>31°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>28°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>29°. Arrondi</i>	 <i>32°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>
 <i>29°. E se simplifiant d'avantage prit cette forme</i>	 <i>30°. Arrondi</i>	 <i>33°. S'arrondissant des deux côtés il devint</i>

Traité de la formation mécanique des langues et des principes physiques de l'étymologie

Tome premier

Discours préliminaire

Chap. I. Plan général de cet Ouvrage. Que l'art étymologique n'est pas un art inutile ni incertain..... 1

1. La fabrique des mots roule sur quatre éléments dissemblables entre eux; l'être réel, l'idée, le son, & la lettre.....	3
2. Leur réunion en un même point prouve, que malgré leur dissemblance, elles se tiennent par un lien secret, principe nécessaire de la fabrique des mots, & qu'il est question de découvrir.....	5
3. Cause de leur réunion & des premiers germes ou racines des mots.....	7
4. Cause de leur écart immense dans le progrès & le développement des Langues ; maniere de les réduire par l'analyse aux mêmes principes généraux & communs.....	21
5. Nécessité de rassembler de petites observations particulieres, pour en déduire les principes généraux.....	23
6. Ce Traité roule sur l'opération matérielle de la voix, non sur l'opération spirituelle de l'ame qui la dirige.....	27
7. La vérité des mots est leur conformité avec les choses nommées.....	29
8. L'étymologie n'est pas un art incertain.....	31
9. L'étymologie n'est pas un art inutile.....	32

Chap. II. Utilité qu'on peut retirer de l'art étymologique pour les autres sciences..... 35

10. Utilité de l'examen mécanique des mots.....	38
11. Utilité métaphysique de l'étymologie servant à faire connoître les différents ordres d'idées humaines, simples & composées. La fabrique des Grammaires est une suite de cet ordre.....	41
12. L'usage des mots détermine souvent l'usage des choses, & peut faire croire la réalité de ce qui n'existe pas.....	46
13. Les mots sont les fondemens de la science ; leur examen découvre ces fondemens.....	48
14. L'examen des expressions découvre le faux ou le frivole des opinion. Exemple tiré de l'Astrologie.....	49
15. Erreur des hommes, née de ce qu'ils ont mis dans l'expression ce qui n'étoit pas dans la chose ; & de ce qu'ils ont ensuite pris l'expression pour la réalité. Exemples & effets de ceci.....	54
16. Moyen de reconnoître les erreurs métaphysiques en remontant à l'analyse des idées par la décomposition des mots.....	60
17. Circulation des idées vraies ou fausses par le commerce des mots qui est le plus grand lien de la société universelle.....	62
18. Utilité de l'étymologie dans la Physique.....	63
19. L'étymologie sert à faire connoître les variétés de conformation anatomique dans l'organe vocal selon les différens climats.....	64
20. Elle indique le caractere d'ame des peuples.....	67
21. Qui est aussi très-marqué par les idiotismes & par la syntaxe de chaque langue.....	72
22. L'arrangement des termes propres à chaque langue, indique quel genre de considération prévaut dans l'esprit de chaque peuple. Quel est l'arrangement qu'on doit nommer ordre ou inversion? Faut il pour plus de clarté du discours le tirer de la nature des perceptions, ou de	

la nature des affections.....	74
23. Elle indique aussi la police plus ou moins ancienne des peuples, leurs inventions, leurs connoissances.....	81
24. Utilité de l'étymologie dans l'histoire ancienne & dans la mythologie.....	86
25. Exemples.....	88
26. Nécessité d'entrer dans l'examen des termes appellatifs & des noms propres, dont l'altération a été une source continuelle d'erreurs dans l'histoire ancienne.....	90
27. Utilité de l'étymologie pour recouvrer en partie les anciennes langues perdues. Maniere d'y parvenir.....	94
Chap. III. De l'organe de la voix & de l'opération de chacune des parties qui le composent.....	100
28. Découverte de l'alphabet & du nombre des articulations de la voix. Méthode de figurer chaque articulation par un caractere. Défaut de cette méthode d'un alphabet général.....	103
29. Chaque peuple a son alphabet propre assez différent de celui d'un autre.....	104
30. Il n'y a qu'une voyelle & six consonnes primitives correspondantes aux six organes.....	106
31. La voyelle est le son conduit dans le canal de la parole.....	108
32. La consonne est la maniere dont le son est affecté par l'organe, & la forme qu'il en reçoit.....	111
33. Des variations infinies de la voyelle.....	112
34. Des six consonnes produites par les six organes du canal vocal.....	115
35. La multiplication des lettres, n'est que l'effet du mouvement plus fort ou plus foible dans chaque organe.....	117
36. De l'articulation propre à chaque organe ou de l'esprit qu'il affecte naturellement.....	123
37. Effet du mélange des esprits de divers organes.....	125
38. De la consonne nazale.....	128
39. Des muettes & des liquides, des rudes & des douces, & de leur ménage.....	130
40. Des di-lettres ou consonnes doubles.....	133
41. Des accents.....	135
42. Des diphtongues.....	136
43. De la voyelle muette.....	138
44. Des trois caracteres de la voyelle.....	140
45. Composition de l'alphabet. Cause de l'ordre des lettres.....	141
Chap. IV. De la voix nazale & de l'organe du chant.....	153
46. De la voyelle nazale & lyrique. Pourquoi on l'exprime par les consonnes N & M.....	154
47. Différence de la voix pure à la voix nazale.....	157
48. La voix nazale exprime l'idée négative.....	158
49. Du chant : & des paroles qui lui conviennent.....	159
50. Les accens forment une espece d'articulation mitoyenne entre la parole & le chant.....	165
51. Causes du chant. De son organe propre.....	168
52. Analyse des circonstances & modifications dont la voix de parole & la voix de chant sont susceptibles. Quelles sont celles qui forment le caractere de différence entre les deux voix. De la loi des corps sonores qui constitue les principes nécessaires de l'harmonie.....	171
Chap. V. De l'alphabet organique & universel composé d'une voyelle & de six consonnes.....	177
53. Maniere de figurer la voyelle de l'alphabet organique.....	177
54. Consonnes de l'alphabet organique.....	180

55. Alphabet factice.....	181
56. Usage de cet alphabet.....	181
57. Exemple.....	183
58. Autre tablature d'écriture organique.....	184
59. Du point dagesch.....	187
60. Utilité de la seconde tablature.....	189
61. Exemples des langues conférées par la seconde tablature.....	193
Chap. VI. De la langue primitive & de l'onomatopée.....	195
62. Sur quoi se fonde l'assertion qu'il y a eu une langue primitive.....	199
63. Il n'est plus possible à présent de reconnoître quelle est la plus ancienne langue sur laquelle toutes les autres se sont formées.....	202
64. Il n'y a nulle preuve en faveur, soit de l'hébreu soit d'aucun autre langage connu, qu'il soit la langue primitive.....	209
65. Il faut rechercher par l'examen de la nature comment elle procéderoit à la formation d'une langue primitive.....	214
66. Les mots sont premierement faits pour désigner ce qui est en nous, ou ce qui est hors de nous.....	217
67. Les causes de l'imposition des noms sont de deux espèces : soit immédiate par la peinture ou imitation de la chose même : ou médiata par simple dérivation tirée d'un mot déjà reçu.....	218
68. Observation sur la langue primitive telle que les enfans la parlent.....	220
69. Premier ordre des mots primitifs : les interjections qui expriment le sentiment.....	222
70. Rapports généraux entre certains sentimens & certains organes.....	224
71. Liaison nécessaire entre les sentimens, & les sons de la voix.....	227
72. Second ordre. Les mots nécessaires nés de la conformation de l'organe indépendamment de toute convention : les racines labiales : les mots enfans.....	231
73. Des mots Papa & Maman.....	233
74. A défaut de l'organe de la levre, le plus voisin de celui-ci s'emploie le premier dans l'enfance.....	239
75. Formation des mots primitifs chez un peuple qui n'auront point d'organe labial.....	241
76. Dans tous les siècles, & dans toutes les contrées on emploie la lettre de <i>levre</i> ou à son défaut la lettre de <i>dent</i> ou toutes les deux ensemble pour exprimer les premiers mots enfans Papa & Maman.....	244
77. Troisième ordre. Les mots presque nécessaires : les noms donnés aux organes, tirés de l'inflexion même de l'organe.....	247
78. Quatrième ordre. Les noms qui tiennent au physique de l'objet. Les mots qui peignent par onomatopée.....	252
79. Exemple des mots qui peignent les choses par l'impression qu'elles font sur les sens.....	254
80. Cinquième ordre. Les mots consacrés par la nature à l'expression de certaines modalités des êtres.....	260
81. Il y a certains mouvemens des organes appropriés à désigner certaines classes des choses.....	270
82. L'émigration des peuples est prouvée par l'identité des mots conventionnels, mais non par celle des mots nécessaires & naturels.....	272
83. Fabrique des noms d'objets qui n'agissent que par le sens de la vue.....	274
84. L'altération des mots nécessaires n'est que dans la terminaison. Exemple tiré du mot <i>Maman</i>	275
85. Sixième ordre servant d'appendix au premier ordre : les accens ou l'expression jointe à la parole. De l'accent né des affections de l'ame.....	277
86. De l'accent né du climat. Qu'il pourroit y avoir un langage où la diversité des mots ne consisteroit presque qu'en la variété des accens.....	279
87. Puissance & effets de l'accent.....	282

88. Comment le système de dérivation commence à s'établir sur les mots nécessaires & naturels.....	284
89. Comment le système de dérivation peut influencer sur les opinions humaines.....	288
90. Difficulté dans la fabrique des noms qui n'appartiennent qu'au sens de la vue.....	289
91. On les fabrique par comparaison ou par approximation.....	291
92. L'insuffisance de cette méthode fait naître l'écriture primitive, c'est-à-dire celle qui s'exprime par la peinture des objets.....	293
Chap. VII. De l'écriture symbolique & littérale.....	295
93. Naissance nécessaire de l'écriture primitive. Elle n'a d'abord été qu'une peinture des objets seulement relative aux yeux.....	299
94. Il n'eût pas été possible par cette première invention de faire entendre aux oreilles les objets de la vue que de montrer aux yeux les objets du son.....	303
95. Gradation de l'invention, 1° par peinture. <i>In rebus</i>	304
96. 2° Par écriture où les choses sont prises pour symboles.....	305
97. 3° Par dérivation des figures symboliques en traits plus simples & clefs chinoises.....	307
98. 4° Par application des traits simples à la représentation des syllabes & des articulations organiques.....	307
99. Réunion du sens de la vue & du sens de l'ouïe.....	308
100. Caractère, ou classe des langues, distingué par leur fabrique primitive sur le sens de la vue, ou sur celui de l'ouïe.....	309
101. Des six ordres d'écriture.....	310
102. Les trois formes d'écriture correspondent aux trois exercices de l'esprit. Cause forcée de l'invention de l'écriture par lettres.....	312
103. De l'écriture par figure des objets physiques, formant des mots simples. Écriture des Patagons.....	315
104. Des mêmes figures formant un discours suivi. Écriture des Iroquois.....	317
105. Écriture des Mexicains.....	321
106. Formule singulière d'écriture usitée chez les Péruviens. Quipos ou cordelettes nouées. Cette formule paroît avoir été usitée en Egypte & à la Chine.....	333
107. De l'écriture symbolique.....	350
108. Elle est nécessairement plus ancienne que l'écriture littérale.....	353
109. De la formule d'écriture Egyptienne, Elle étoit vulgaire & non mystérieuse.....	358
110. Les Egyptiens n'avoient qu'un genre d'écriture servant à tous les styles.....	363
111. Ils étendoient chaque figure à divers sens, propres, métaphoriques ou emblématiques.....	365
112. Explication de divers caractères hiéroglyphiques.....	368
113. Monumens d'écriture Egyptienne. Direction des lignes.....	374
114. Tradition de l'antiquité sur ce que les monumens contiennent.....	376
115. Traduction de l'inscription hiéroglyphique gravée sur un obélisque autrefois élevé en l'honneur du Roi Rameste.....	383
116. Moyens qu'on pourroit tenter pour essayer de déchiffrer les hiéroglyphes.....	407
117. Plusieurs anciens peuples, autres que les Egyptiens, ont fait usage de l'écriture par hieroglyphes.....	415
118. Les figures symboliques réduites en clefs plus simples. Écriture chinoise.....	422
119. La multiplication des idées réfléchies & morales oblige d'abandonner l'écriture symbolique.....	433
120. Le passage des caractères composés aux caractères simples a fait nommer ces derniers lettres.....	436
121. On ne peut indiquer en quel tems ni par qui l'écriture littérale a été introduite.....	437
122. Traditions historiques sur la transmission de l'art de peuple en peuple.....	441
123. Les lettres phoeniciennes sont les plus anciennes aujourd'hui connues, & celles d'Europe en tirent leur origine.....	445

124. Preuve que les lettres grecques, étrusques & latines, viennent du cananéen ou phoenicien.....	449
125. Preuve du passage des figures symboliques aux figures littérales.....	450
126. Alphabet cananéen comparé avec le grec.....	451
127. Origine de la figure de nos caracteres.....	452
128. De la direction des lignes.....	457
129. Maniere de connoître de qui un peuple tient la lecture & l'écriture.....	462
 Chap. VIII. De l'écriture numérale par chiffres.....	 463
130. Les chiffres sont une écriture idéale.....	464
131. Les doigts de la main sont l'organe primitif de l'expression des nombres par gestes.....	465
132. De l'emploi des lettres pour chiffres.....	467
133. Que les chiffres romains ne sont pas des lettres, mais des images du geste des doigts. Progression quinaire de ce chiffre.....	468
134. Des figures de notre chiffre actuel.....	472
135. Qu'il vient originairement des Indiens.....	474
136. Admirables effets du chiffre arabe.....	477
137. Qu'il est probable que les Grecs ont connu l'emploi du zéro.....	481
138. De l'échelle décimale & de ses défauts.....	483
139. L'échelle duodécimale seroit préférable.....	484
140. Tablature de l'échelle duodécimale sous-multiple.....	485

Tome second

Chap. IX. De la formation des langues ; de leur progrès immense sur de très-petits principes ; de leurs classes & dialectes.....	1
141. Examen hypothétique de la premiere enfance d'une langue qu'on supposeroit formée sans le secours d'aucun autre langage antérieur.....	5
142. Plusieurs enfans élevés ensemble se feront certainement un langage.....	7
143. Un homme seul ne feroit que très-peu d'usage de sa faculté de parler.....	11
144. Adolescence des langues primitives.....	13
145. Elle augmente les petites différences qu'elles pouvoient avoir dans leur origine.....	15
146. Causes pour lesquelles les langues barbares d'un même pays doivent devenir différentes entr'elles ; & nous le paroître plus qu'elles ne le sont en effet.....	18
147. Fabrique des syntaxes barbares.....	24
148. Forme de l'accroissement des langues adolescentes : & quelle part peut y avoir eu l'art.....	26
149. Raison pour laquelle le langage des hommes sauvages est plus rempli d'images & de figures empruntées de la nature. Cause du prétendu sublime du langage oriental. Comment une langue sortie de l'adolescence & dans sa force devient plus sévère & plus retenue.....	31
150. Cause de l'accroissement des langues. Plusieurs petits langages de sauvages isolés se réunissent pour former une grande langue.....	33
151. Comment une grande langue vient à se subdiviser en dialectes.....	35
152. Dans les divers dialectes la différence de voyelle affecte plus l'ouïe que la vue, & la différence de consonne au contraire.....	37
153. Caracteres essentiels de différence entre les langues tirés de l'ouïe & de la vue. Qu'il peut absolument parlant se former un langage sans l'intervention d'aucun de ces deux sens.....	39
154. Caracteres de différence entre les langues & les dialectes.....	44
155. Caracteres qui marquent les classes & les subdivisions entre les langues.....	45

156. Division des peuples par classes de langues.....	48
157. Etat du langage des peuples spirituels & policés.....	50
158. Cause de son abondance, de sa richesse, de ses variations.....	51
159. Les mots se dépravent & la syntaxe se rectifie.....	55
160. Difficulté d'éviter l'abus des mots.....	56
161. Causes des synonymes & de leur multiplication : de leur vice & de leur utilité.....	57
162. Effet des invasions sur le langage.....	61
163. Altérations qu'y causent le commerce & les opinions nouvelles.....	63
164. Les termes étrangers que les langues adoptent ne les rendent pas toujours plus riches en effet.....	64
165. Difficulté de reconnoître l'origine d'un terme adoptif lorsqu'il est venu de loin par une longue émigration.....	68
166. Observations sur les traces que le commerce des nations a autrefois laissées entre leurs langages.....	71
167. Comment une langue parvenue à sa maturité décline & se perd.....	75
168. Causes qui après le déclin d'une langue la conservent dans sa pureté sur le pied de langue morte.....	80
169. En quoi consiste l'identité d'une langue.....	82
Chap. X. De la dérivation, & de ses effets.....	86
170. Toute langue connue est descendue d'une autre : tout mot est dérivé d'un autre, s'il n'est radical par organisation ou par onomatopée.....	89
171. Tous les mots ne viennent que des idées sensibles & des objets extérieurs, même ceux qui expriment des idées morales ou abstraites.....	93
172. Les mots en passant de dérivations en dérivations, s'écartent extrêmement de leur premier sens.....	96
173. La vivacité de l'esprit humain, toujours pressé de s'exprimer, rassemble plusieurs idées diverses sous une même forme matérielle de la parole, & charge de significations différentes le même assemblage de syllabes.....	99
174. Le sens originel est pour l'ordinaire celui qui désigne quelque être simple & physique, quelque usage des tems grossiers.....	103
175. Exemples de dérivations altérées jusqu'à former un contre-sens total entre le mot & la chose.....	105
176. On altere le sens du dérivé pour n'avoir saisi qu'en partie la définition du primitif.....	107
177. Les dérivations fondées sur de vieux usages abolis, sont sujettes à s'écarter de sens primitif.....	109
178. Il peut y avoir contrariété entre les divers sons d'un même mot, quoiqu'il y eût une idée d'analogie dans l'esprit qui les applique.....	112
179. Prodigeux effets de la métonymie dans la dérivation.....	115
180. Dans le grand nombre de mots dont les langues s'enrichissent journellement, on n'en voit presque aucun dont la fabrique nouvelle soit originale & radicale.....	119
181. Suite du pouvoir & de l'extension de la métonymie dans le langage.....	121
182. Deux genres de dérivation ; l'une idéale, l'autre matérielle.....	125
183. Effet de l'un & de l'autre genre d'altération.....	126
184. Différence de l'un & de l'autre genre d'altération.....	132
185. Autre espèce de dérivation idéale tirée de l'identité de signification. Elle nuit à la clarté des langues, en y introduisant des synonymes de sens, qui ne sont pas synonymes d'expressions.....	133
186. Causes de l'altération matérielle.....	135
187. Effet d'altération par la prononciation inexacte & par la permutation des lettres.....	137
188. La prononciation vicieuse introduit de fausses opinions.....	141
189. Effet bizarre de la dérivation, en ce qu'elle rend obscènes des termes qui étoient honnêtes dans leurs primitifs.....	143

190. Cause de l'altération des mots en passant d'une langue à une autre. Rapidité de cette altération.....	158
191. La permutation des lettres s'opere d'une maniere physique & nécessaire.....	160
192. Des trois classes de changemens dans les mots entiers.....	164
193. Observation sur un changement singulier qu'on rencontre quelquefois dans la direction d'une lettre.....	166
194. Excellens effets de la terminaison.....	170
Chap. XI. De l'accroissement des primitifs, par terminaison, préposition & composition. Des formules grammaticales & de leur valeur significative.....	173
195. L'accroissement des mots est le signe des idées accessoires que l'esprit joint à l'idée de l'objet simple : il sert à donner la forme & la liaison aux parties constitutives du discours.....	175
196. Toute différence que subit l'objet nommé, soit qu'elle vienne de l'objet même ou de l'esprit qui le considere, produit une variété dans l'accroissement du nom.....	178
197. Des accroissemens par terminaison. Chaque formule est destinée à marquer une certaine variété de l'objet simple. Les unes de ces formules sont elles-mêmes dérivées d'un primitif fondamental : Les autres, quoiqu'arbitraires dans leur origine, sont devenues nécessaires au moyen d'une premiere introduction qui en a fixé l'usage.....	180
198. Des accroissemens par prépositions. De l'origine des prépositions & des autres particules qui font la liaison du discours.....	187
199. Des accroissemens par composition. Exemple des mots composés de plusieurs primitifs.....	191
200. Exemple d'un son radical suivi dans tous ses développemens. Du verbe & de sa conjugaison.....	194
201. Des termes abstraits. Des terminaisons qui expriment des variétés intrinsèques à l'objet même ; & de la force de leur signification.....	209
202. Du nom substantif & adjectif ; & de la déclinaison.....	214
203. De l'adverbe.....	217
204. Maniere de marquer le changement de la forme simple du verbe, par le changement de sa terminaison principale.....	218
205. Exemple du verbe accru par préposition. Valeur significative de chaque préposition	220
206. Exemple de l'accroissement par composition.....	229
207. La nature ne fournissant qu'un petit nombre de primitifs intelligibles, l'homme est forcé de détourner en diverses manieres le sens de ceux qu'elle a établis.....	230
Chap. XII. Des noms des êtres moraux.....	234
208. Des noms imposés aux choses intellectuelles & aux actions relatives aux sens intérieurs.....	235
209. Maniere de les fabriquer en les assimilant aux noms des choses physiques & relatives aux sens extérieurs ; en transportant les peintures d'objets matériels à des objets intellectuels.....	238
210. Exemples.....	241
211. Preuve & explication des exemples cités.....	243
212. Autres exemples de noms d'operations intellectuelles, de relations, d'habitudes, & c. formés sur des images visibles, & même par onomatopée.....	252
213. Maniere singuliere de forger les noms des choses spirituelles, par images comparatives.....	266
214. Facilité de trouver des termes de comparaisons pour exprimer les qualités ou les relations des objets.....	268
215. La preuve connue d'un grand nombre de mots de cette espèce doit établir un précepte général sur les autres mots de même espece, à l'origine desquels on ne peut plus remonter.....	270

216. Inconvéniens qui résultent de cette méthode imparfaite, dans les usages, les opinions & les moeurs.....	272
Chap. XIII. Des noms propres.....	275
217. Les noms propres personnels ont une origine significative, & forment un sens dans le langage. Ils sont formés sur les mêmes principes que les autres mots d'une langue.....	276
218. Les noms propres viennent en grande partie du jargon populaire & rustique. Méthode de les former. Causes qui en font aisément perdre la signification.....	279
219. Des diverses manières d'imposer les noms propres, usitées par les différentes nations. Introduction de l'usage des noms héréditaires. Effets de cet usage sur les moeurs & sur la façon de penser.....	283
220. De la forme des noms propres chez les Orientaux & chez les Grecs.....	289
221. Usages des Romains dans l'imposition des noms propres.....	292
222. Indication des différentes sources d'où sont sortis les noms héréditaires usités parmi nous.....	296
223. Cause de l'imposition des noms de lieux.....	305
224. Les noms personnels & les noms de lieux ont conservé les restes de l'ancien langage de chaque pays. Utilités historiques, critiques & grammaticales qu'on peut retirer de la recherche & de l'examen de ces noms.....	308
Chap. XIV. Des racines.....	313
225. Difficulté de remonter une grande partie des mots jusqu'à leur racine organique ou clef primordiale.....	317
226. Des racines improprement dites, & des racines absolues.....	318
227. Les racines absolues peuvent éprouver par la prononciation des changemens qui rendent leur identité méconnoissable.....	321
228. Les vraies racines doivent être considérées en bloc comme des clefs. Exemples des clefs syllabiques. Il y en a même qui ne sont composées que d'un seul caractere.....	324
229. Exemple de la maniere dont les dérivés s'écartent de la forme & du sens primordial de leur racine.....	331
230. Exemple des écarts prodigieux de l'esprit & de l'abus qu'il fait des racines en les employant à exprimer des choses qu'elles ne sont nullement propres à dépeindre.....	333
231. Exemple de ce qu'une racine peut produire en ordre naturel & progressif, & de ce qu'elle produit qu'en sous-ordre par une fausse application de l'image primitive.....	338
232. Une même racine pousse des branches dérivés qui n'ont en apparence rien de commun pour le sens, le son & la figure.....	345
233. Premier exemple.....	346
234. La nécessité de combiner le nombre prodigieux des objets & des sentimens, par le petit nombre des inflexions vocales, a contraint de fabriquer les mots par une méthode de synthèse & d'approximation.....	349
235. Autre Exemple.....	353
236. Les dérivations équivoques, qui paroissent prendre des routes opposées, aboutissent pourtant presque toujours à la même racine : nombre infiniment petit des racines.....	358
237. Les écarts de l'esprit sont plus fréquens & plus difficiles à reconnoître, que ceux de la figure ou du son.....	359
238. On s'écarte quelquefois jusqu'à arriver au point opposé, & à exprimer précisément le contraire de ce qu'on veut dire.....	361
239. Source des anomalies dans la fabrique des mots.....	364
240. On forme sur une racine nécessaire les substantifs physiques par imitation ou par organisation ; & l'on dérive de ceux-ci, par la même méthode, tous les autres mots d'une langue.....	366

241. Les racines sont, pour la plûpart, des mots inusités dans les langues, où ils ne servent qu'à former les mots d'usage, par une méthode de synthèse.....	369
242. Cette méthode de synthèse est facile à reconnoître dans tous les langages où l'on fait quelqu'exercice de l'esprit.....	374
243. Comparaison des signes radicaux avec les conceptions abstraites.....	376
244. Les primitifs sont souvent inusités aussi.....	379
245. Exemple des occasions où les primitifs qui sont hors d'usage ailleurs, se sont conservés.....	382
246. Cause des variétés de dénomination d'un même objet en différens langages.....	384
247. Variations introduites par l'usage, dans les dérivés d'un même primitif.....	385
248. Forme générale des racines & des dérivations par degrés.....	387
249. Cause physique qui rend inévitable l'altération des primitifs.....	392
250. Observation particuliere sur l'origine des mots françois.....	394
251. Il y a des racines, autrefois venues de notre langue, qui y sont rentrées sous une autre forme, & sous un autre son, mais avec la même valeur significative, qui n'est plus guères entendue.....	395
252. La racine des verbes est dans l'impératif.....	398
253. Du signe radical de la négation & de la formule des locutions négatives.....	399
254. Difficulté de connoître la racine organique des particules & des propositions.....	405
255. Remarques sur les racines des terminaisons.....	408
Chap. XV. Des principes & des règles critiques de l'art étymologique.....	418
256. Quels sont les principes qui doivent guider en étymologie.....	420
257. La langue étymologique parle plus à l'esprit qu'à l'oeil, & plus à l'oeil qu'à l'oreille.....	422
258. Preuve de la bonté d'une étymologie.....	423
259. Observation à faire sur l'application des principes à la preuve.....	425
260. Nécessité de procéder avec exactitude en déduisant les principes d'un art ; quand même l'art seroit de peu d'importance.....	432
261. On doit chercher les étymologies dans la langue du pays même, à moins qu'il ait quelque raison connue de les chercher dans un autre langage.....	434
262. Maniere de discerner de quelle langue vient un mot dont on cherche l'origine.....	437
263. Chaque langue est reconnoissable à son habitude d'employer dans un certain ordre les articulations simples ou composées.....	440
264. La connoissance des vieux mots de chaque langue, même inusité, ne doit pas être négligée.....	446
265. Division des étymologies en certaines, probables, & possibles.....	448
266. Dans le choix des étymologies possibles on doit préférer celles qui sont physiques à celles qui sont historiques & morales.....	450
267. On doit préférer celles qui naissent d'un procédé naturel à celles qui supposent du merveilleux dans l'objet nommé.....	453
268. L'incertitude de certaines étymologies particulieres n'influe pas sur la certitude des principes généraux. Cause d'où naissent les diversités d'opinions sur une même étymologie.....	458
269. Maniere de reconnoître, entre plusieurs étymologies probables d'un même mot, quelle est la véritable.....	463
270. Causes de l'altération que peuvent éprouver les racines jusque dans leur premier germe. Maniere de discerner quelle est l'articulation véritable & radicale.....	479
271. Il y a dans les langues des mots entièrement pareils qui n'ont pas la même origine.....	482
Chap. XVI. De l'archéologue ou nomenclature universelle reduite sous un petit nombre de racines.....	489
272. Projet d'un archéologue ou nomenclature universelle par racines.....	490

273. Utilité d'y joindre les mots des jargons populaires.....	495
274. Maniere de procéder à l'examen métaphysique de chaque idiome.....	496
275. Nécessité de dresser un modele comparé de tous les langages.....	498
276. Plan d'archéologie.....	501
277. Il doit être dressé selon l'ordre organique & naturel des lettres, non selon l'ordre de l'alphabet vulgaire.....	504
278. Suite d'instruction sur la méthode de dresser l'archéologue, sur l'arrangement des racines, des primitifs, & des mots dérivés.....	509
279. Usage de l'archéologue.....	528
280. Nécessité d'en dresser un dans l'état actuel de la multiplicité des langues & des connoissances humaines.....	530

Abkürzungsverzeichnis

frz.	französisch
dt.	deutsch
engl.	englisch
griech.	griechisch
ital.	italienisch
lat.	lateinisch

- BW Bloch, Oskar; Wartburg, Walther von: *Dictionnaire étymologique de la langue française*, Paris 1986.
- TF Brosses, Charles de: *Traité de la formation mécanique des langues, et des principes physiques de l'étymologie*, Tomes I & II, Paris 1765.
- MP Court de Gébelin, Antoine: *Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne*, Bde I–IX, Paris 1773–1782.
- DR Diderot, Denis; Jean Lerond d'Alembert: *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Nouvelle impression en facsimilé de la première édition de 1751–1780*, Stuttgart 1966.
- DEM Ménage, Gilles: *Dictionnaire étymologique de la langue française par M. Ménage. Avec les Origines Françaises de M. de Caseneuve, les Additions du R. P. Jacob, & de M. Simon de Valhebert, le Discours du R. P. Besnier sur la Science des Etymologies, & le Vocabulaire Hagiologique de M. l'Abbé Chastelain*, hg. v. A. F. Jault, Paris 1750, Tomes I & II, Neudruck Genf 1973.

Literaturverzeichnis

Die Titel mit [B] am Ende: Von de Brosses namentlich erwähnte Werke

Die Titel mit * am Ende: einsehbar unter <http://gallica.bnf.fr>

Die Titel mit ** am Ende: einsehbar unter <http://bibliothek.bbaw.de>

Quellen

Adelung, Johann Christoph: Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes, Leipzig 1782.

Arnauld, Antoine; Lancelot, Claude: *Grammaire générale et raisonnée. Contenant Les fondemens de l'art de parler; expliqués d'une manière claire & naturelle; Les raisons de ce qui est commun à toutes les langues, & des principales differences qui s'y rencontrent; Et plusieurs remarques nouvelles sur la Langue Française*, Paris 1660.

Arnauld, Antoine; Nicole, Pierre: *La Logique ou l'Art de penser: Contenant, outre les Regles communes, plusieurs observations nouvelles, propres à former le jugement, seconde Edition, reveué & augmentée*, Paris 1664.

Auszug eines Schreibens von der Glückseligkeit der Wortforscher, in: *Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*, hg. von Einigen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 4. Stück (1733), Bd. 1, S. 545–564.

Banier, Antoine: *La mythologie et les fables, expliquées par l'histoire* (1738–40), Bd. I, Paris 1740–1748.

Beauzée, Nicolas:

Interjection (1765), in: DR, VIII, S.827–829.

Langue (1765), in: DR, IX, S. 249–267.

Lettres (1765), in: DR, IX, S. 405–409.

Onomatopée (1765), in: DR, XI, S. 484–486.

Bloch, Oskar; Wartburg, Walther von: *Dictionnaire étymologique de la langue française*, Paris 1986.

Bochart, Samuel: *Samuelis Bocharti geographia sacra cuius pars prior Phaleg, de dispersione gentium et terrarum divisione facta in aedificatione turris Babel* (1646), Frankfurt 1681. [B]

Bonnet, Charles: *Betrachtung über die Natur von Herrn Karl Bonnet, nach der neuesten sehr vermehrten Auflage in dessen sämtlichen Werken hg. von Johann Daniel Titius*, 2 Bde, 4. Auflage, Leipzig 1783.

Brosses, Charles:

Histoire des navigations aux terres australes, contenant ce que l'on sçait des moeurs & des productions des Contrées découvertes jusqu'à ce jour; & où il est traité de l'utilité d'y faire de plus amples découvertes, & des moyens d'y former un établissement, 2 Bde, Paris 1756.*

Du culte des Dieux Fétiches, ou Parallèle de l'ancienne Religion de l'Égypte avec la Religion actuelle de Nigritie, 1760.*

Traité de la formation mécanique des langues, et des principes physiques de l'étymologie, tomes I & II, Paris 1765.*

Über Sprache und Schrift. Aus dem Französischen übers. und mit Anmerkungen vers. von Michael Hissmann, 2 Bde, Leipzig 1777.

Buffon, Georges-Louis Leclerc de:

Histoire naturelle, générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roy (1749). *Texte établi, introduit et annoté par Stéphane Schmitt avec la collaboration de Cédric Crémère*, 3 Bde, Paris 2007–2009. [B]

Allgemeine Naturgeschichte, Frankfurt a. M. 2008.

Condillac, Etienne Bonnot de:

Essai sur l'origine des connoissances humaines (1746), in: *Oeuvres philosophiques de Condillac*, Texte établi et présenté par Georges Le Roy, Bd. 1, Paris 1947, S. 2–118.

Traité des systèmes (1749), in: *Oeuvres philosophiques de Condillac*, Texte établi et présenté par Georges Le Roy, Bd. 1, Paris 1947, S. 119–217.

Cordemoy, Géraud de: *Discours physique de la parole* (1677), Stuttgart 1970.

Court de Gébelin, Antoine:

Plan général et raisonné des divers Objets et des Découvertes qui composent l'Ouvrage intitulé: Monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne, ou recherches sur les antiquités du monde, Paris 1773.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans l'histoire naturelle de la parole ou grammaire universelle et comparative, tome II, Paris 1774.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne considéré dans l'histoire naturelle de la parole ou origine du langage et de l'écriture, tome III, Paris 1775.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans l'histoire civile, religieuse et allégorique du calendrier ou almanach, tome IV, Paris 1776.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans les origines françoises; ou Dictionnaire étymologique de la langue françoise, tome V, Paris 1778.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans les origines latines; ou Dictionnaire etymologique de la Langue Latine, Première Partie, tome VI, Paris 1779.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans les origines latines; ou Dictionnaire étymologique de la Langue Latine, Seconde Partie, tome VII, Paris, 1780.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans divers OBJETS concernant l'Histoire, le Blason, les Monnoies, les Jeux, les Voyages des Phéniciens autour du Monde, les LANGUES AMÉRICAINES, &c. ou Dissertations Mêlées, Tome VIII, Paris 1781.

Monde primitif, analysé et comparé avec le monde moderne, considéré dans les origines grecques; ou Dictionnaire étymologique de la langue grecque, précédé de recherches et de nouvelles vues sur l'origine des Grecs et de leur langue, tome IX, Paris 1782.

Dangeau, Louis de Courcillon de: *Essais de grammaire, contenus en trois lettres, d'un Académicien à un autre Académicien*, Paris 1694, später: *Opuscules sur la grammaire par l'abbé de Dangeau*,

réédités d'après les éditions originales avec introduction et commentaire par Manne Ekman, Uppsala 1927.

Diderot, Denis; Jean Lerond d'Alembert: *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Nouvelle impression en facsimilé de la première édition de 1751–1780*, Stuttgart 1966.

Diderot, Denis:

Encyclopédie (1755), in: DR, V, S. 635–648.

Oeuvres de Denis Diderot, Bd. 4, 1. Teil, Paris 1818.

Diogenes Laertius: *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*, Hamburg 1998.

Dubos, Jean-Baptiste: *Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture* (1719), sixième édition, 3 Bde, Paris 1755.

Denis Dodart:

Memoire sur les causes de la voix de l'Homme, & de ses differens tons, in: *Histoire de l'Académie Royale des Sciences* (1700), Paris 1703, S. 238–287. [B]

Supplément au Memoire sur la Voix & sur les Tons, in: *Histoire de l'Académie Royale des Sciences* (1706), Paris 1707, S. 136–148.

Suite de la premiere Partie du Supplément au Memoire sur la Voix & sur les Tons, in: *Histoire de l'Académie Royale des Sciences* (1706), Paris 1707, S. 388–417.

Everett, Daniel : *Das glücklichste Volk. Sieben Jahre bei den Pirahã-Indianern am Amazonas*, übers. aus dem Englischen v. Sebastian Vogel, München 2010.

Falconet, Camille:

Dissertation sur les principes de l'étymologie par rapport à la langue Française (1745), in: *Mémoires de Littérature, tirés des registres de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres*, tome XX, Paris 1753, S. 1–12. [B]

Remarques sur la signification du mot Dunum (1745), in: *Mémoires de Littérature, tirés des registres de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres*, tome XX, Paris 1753, S. 13–38. [B]

Ferrein, Antoine: *De la formation de la voix de l'homme*, in: *Histoire de l'Académie royale des sciences* (1741). Avec *les Mémoires de Mathématiques et de Physique, pour la même Année*, Paris 1744, S. 409–432. [B]

Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a. M. 1974.

Frain du Tremblay, Jean: *Traité des Langues où l'on donne des Principes et des Règles pour juger du mérite et de l'excellence de chaque Langue et en particulier de la Langue Française* (1703), Genf 1972.

Frantin, L. N. : *Catalogue des livres de feu M. de Brosses, premier Président Du Parlement de Dijon*, Dijon 1778.

Goguet, Antoine Yves: *De l'origine des loix, des arts, et des sciences; et de leurs progrès chez les anciens peuples*, Paris 1758.

Guichard, Etienne: *L'Harmonie Etymologique des Langues, Hébraïque, Chaldaïque, Syriaque, Grecque, Latine, Française, Italienne, Espagnole, Allemande, Flamande, Angloise, &c*, Paris 1606.

Haller, Albrecht von: *Elementa physiologiae corporis humani*, Bd. 3, Lausanne 1761.

Helmont, Franciscus Mercurius van: *Kurtzer Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets der Heiligen Sprache: Nach dessen Anleitung man auch Taubgebohrne verstehend und redend machen kan*, Sulzbach 1667.

Helvétius, Claude-Adrien: *De l'Esprit* (1758), Paris 1988.

Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus: *Lebensansichten des Katers Murr*, Frankfurt a. M. 1967.

Hume, David: *The Natural History of Religion and Dialogues concerning Natural Religion* (1757), ed. by A. Wayne Colver & John Valdimir Price, Oxford 1976.

Isidorus, Hispalensis: *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum. Libri XX. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. M. Lindsay*, 2 Bde, Oxford 1985.

Kempelen, Wolfgang von: Mechanismus der menschlichen Sprache nebst Beschreibung einer sprechenden Maschine. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Wien 1791 mit einer Einleitung von Herbert E. Brekle und Wolfgang Wildgen, Stuttgart 1970.

Lahontan, Louis Armand de Lom d'Arce: *Mémoire de l'Amérique septentrionale* (1703), in: Ders.: *Oeuvres complètes*. Édition critique par Réal Ouellet, Bd. I, Montréal 1990, S. 521–786. [B]

La Mettrie, Julien Offray de: *L'homme machine* (1747) – Die Maschine Mensch, übers. und hg. von Claudia Becker, Hamburg 1990.

Leibniz, Gottfried Wilhelm:

Brevis designatio meditationum de Originibus Gentium ductis potissimum ex indicio linguarum, in: *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum, pars prima* (1710), S. 1–16.**

Conjecture sur l'origine du mot Blason (*Journal des Savans* Juillet 1692), in: Ders.: *Opera omnia*, Bd. 6, 2. Teil, Genf, 1768, S. 184–185.

Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache (1717), hg. von Uwe Pörksen. Kommentiert von Uwe Pörksen und Jürgen Schiewe, Stuttgart 1983, S. 5–46.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain (1765), in: Gottfried Wilhelm Leibniz. Philosophische Schriften, hg. und übers. von Wolf von Engelhardt und Hans Heinz Holz, Bd. III, Darmstadt 1985.

Locke, John: *An Essay concerning human understanding* (1690), hg. v. Peter H. Nidditch, Oxford 1975. [B]

Lucretius, Carus Titus: *De rerum natura* / Welt aus Atomen. Übersetzt und mit einem Nachwort hg. von Karl Büchner, Stuttgart 1973.

Maupertuis, Pierre Louis Moreau de:

Réflexions philosophiques sur l'origine des langues et les significations des mots (1748), in: Ders.: *Oeuvres de Maupertuis*, tome 1, Lyon 1756, S. 253–309.

Dissertation sur les différens moyens dont les hommes se sont servis pour exprimer leurs idées (1756), in: Ders.: *Oeuvres de Maupertuis*, tome 3, Lyon 1756, S. 437–468.

Ménage, Gilles:

Les Origines de la langue françoise, Paris 1650.* [B]

Dictionnaire étymologique de la langue françoise par M. Ménage. Avec les Origines Françaises de M. de Caseneuve, les Additions du R. P. Jacob, & de M. Simon de Valhebert, le Discours du R. P. Besnier sur la Science des Etymologies, & le Vocabulaire Hagiologique de M. l'Abbé Chastelain, Hg. v. A. F. Jault, Paris 1750, Tomes I & II, Neudruck Genf 1973.* [B]

Michaelis, Johann David: *De l'influence des opinions sur le langage, et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale des Sciences & belles lettres de Prusse, en 1759. Traduit de l'Allemand (1762)*. Nouvelle impression en facsimilé de l'édition de 1762 avec un commentaire par Helga Manke et un préface par Herbert E. Brekle, Stuttgart 1974. [B]

Molière: *Le Bourgeois gentilhomme* (1670), Stuttgart 1993.

Montesquieu, Charles-Louis de: *De l'Esprit des lois* (1748), Bd. I, Paris 1995.

Paul, Jean: *Sämtliche Werke. Abteilung II, Bd. 2, Jugendwerke II. Vermischte Schriften I*, München 1996.

Platon:

Phaidros, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, übers. v. Friedrich Schleiermacher, Bd. 2, Hamburg 2008, S. 539–609.

Kratylos, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, übers. v. Friedrich Schleiermacher und Hieronymus und Friedrich Müller, Bd. 3, Hamburg 2007, S. 11–89.

Quintilianus, Marcus Fabius: *Institutionis oratoriae libri XII*, Bd. 1, hg. und übers. von Helmut Rahn, Darmstadt 2006.

Rousseau, Jean-Jacques:

Diskurs über die Ungleichheit / *Discours sur l'inégalité* (1755). Kritische Ausgabe des integralen Textes. Mit sämtlichen Fragmenten und ergänzenden Materialien nach den

Originalausgaben und den Handschriften neu ediert, übersetzt und kommentiert von Heinrich Meier, 6. Aufl., Paderborn 2008.

Essai sur l'origine des langues ou il est parlé de la mélodie et de l'imitation musicale (1781). Edition, introduction et notes par Charles Porset, Paris 1970.

Émile ou de l'éducation (1762), Paris 1992.

Sozialphilosophische und Politische Schriften. In Erstübertragungen von Eckhart Koch, Dietrich Leube, Melanie Walz und Hanns Zischler, sowie bearbeiteten und ergänzten Übersetzungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, München 1981.

Süssmilch, Johann Peter: Versuch eines Beweises, dass die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe (1766), Nachdruck, Köln 1998.

Swift, Jonathan: *Gulliver's Travels* (1726). Complete, Authoritative Text with Biographical and Historical Contexts, Critical History, and Essays from Five Contemporary Critical Perspectives, hg. v. Christopher Fox, Boston 1995.

Turgot, Anne Robert Jacques:

Recherches sur les causes des progrès et de la décadence des sciences et des arts ou réflexions sur l'histoire des progrès de l'esprit humain (1748), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 116–142.

Remarques critiques sur les réflexions philosophiques de Maupertuis sur l'origine des langues et la signification des mots (1750), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 157–179.

Réflexions générales et pensées diverses (vers 1751), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 346–351.

Plan du second Discours sur le progrès de l'esprit humain (vers 1751), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 298–323.

Autres réflexions sur les langues (vers 1751), in: Gustav Schelle (Hg.): *Oeuvres de Turgot et Documents le concernant*, 5 Bde, Paris 1913–1923, hier: Bd. I, Paris 1913, S. 351–358.

Etymologie (1756), in: DR, VI, S. 98–111.

Uhland, Ludwig: *Werke*, Bd. 1, *Sämtliche Gedichte*, München 1980.

Vico, Gianbattista: *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker* (1725), übersetzt von Vittorio Hösle und Christoph Jermann und mit Textverweisen von Christoph Jermann, Hamburg 2009.

Voltaire, François Marie Arouet:

Dictionnaire Philosophique I (1770), in: *Oeuvres complètes de Voltaire*, Bd. 17, Paris 1878.

Dictionnaire Philosophique III (1771), in: *Oeuvres complètes de Voltaire*, Bd. 19, Paris 1879.

Wachter, Johann Georg:

Glossarium germanicum continens origines & antiquitates totius linguae germanicae, et omnium pene vocabulorum, vigentium et desitorum, Lipsiae 1737.

Naturae et scripturae concordia, Lipsiae et Hafniae 1752.

Wallis, John:

Geometriae Pofessoris Saviliani in celeberrima Academia Oxoniensi, Grammatica Linguae Anglicanae. Cui praefigitur, de loquela sive Sonorum Formatione, Tractatus Grammatico-Physicus, Oxoniae 1653.

Grammar of the english language with an introductory grammatico-physical treatise on speech (or on the formation of all speech sounds). A new edition with translation and commentary by J. A. Kemp, London 1972.

Warburton, William: *Essai sur les Hiéroglyphes des Égyptiens où l'on voit l'origine et le progrès du langage et de l'écriture, l'antiquité des sciences en Égypte, et l'origine du culte des animaux* (1744). Traduit par Léonard des Malpeines. Édition et notes par Patrick Tort précédé de SCRIBBLE par Jacques Derrida et de TRANSGURATIONS par Patrick Tort, Paris 1977.

Wilkins, John: *An essay towards a real character and a philosophical language*, London 1668.

Forschungsliteratur

Aarsleff, Hans: *From Locke to Saussure. Essays on the Study of Language and Intellectual History*, Minnesota 1982.

Andresen, Julie: *Linguistic metaphors in Charles de Brosses's Traité of 1765 and the history of linguistics*, in: *Linguisticae Investigationes*, Bd. V (1981), S. 1–24.

Arens, Hans: *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, Freiburg/München 1969.

Auroux, Sylvain: *Mécanique des langues et linguistiques synchroniques*, in: Garreta, S. 187–199.

Bach, Reinhard: *Die Rolle der Sprache in Jean-Jacques Rousseaus Erklärung der sozialen Ungleichheit*, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, Bd. 29 (1976), S. 489–490.

Benfey, Theodor: *Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten*, München 1869.

Bitterli, Urs: *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisation‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1991.

Borst, Arno: *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, Bd. 3/2, München 1995.

Bouchard, Marcel: *De l'humanisme à l'Encyclopédie. Essai sur l'évolution des esprits dans la bourgeoisie bourguignonne sous les règnes de Louis XIV et de Louis XV*, Paris 1929.

Brosses, Aymar de: *Les relations du président de Brosses avec David Hume*, in: Garreta, S. 141–147.

Cabrière, Justin: *Court de Gébelin. Défenseur des églises réformées de France. 1763–1784*, Cahors 1899.

Cafmeyer, Géry de: *Un manuscrit de Nicolas Fréret: Mémoire sur le mot dunum (1745)*, in: Daniel Droixhe, Chantal Grell (Hg.): *La linguistique entre mythe et histoire*. Acte des journées d'étude organisées les 4 et 5 juin 1991 à la Sorbonne en l'honneur de Hans Aarsleff, Münster 1993, S. 145–158.

Christmann, Hans Helmut:

Bemerkungen zum génie de la langue, in: *Lebendige Romania*. Festschrift für Hans-Wilhelm Klein, Nr. 88 (1976), S. 65–79.

Zu den Begriffen „génie de la langue“ und „Analogie“ in der Sprachwissenschaft des 16. bis 19. Jahrhunderts, in: *Beiträge zur romanischen Philologie* 16 (1977), S. 81–94.

Coseriu, Eugenio: *Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau*, Tübingen 2003.

Coulaud, Micheline: *Les Mémoires sur la matière étymologique de Charles de Brosses*, in: *Studies on Voltaire and the eighteenth century*, 199 (1981), S. 287–352.

Dagen, Jean: *L'histoire de l'esprit humain dans la pensée française de Fontenelle à Condorcet*, Paris 1972.

Dardier, Charles: *Court de Gébelin. Notices sur sa vie et ses écrits*, Nîmes 1890.

Deutsch, Werner: *Phonetik und Psychoakustik*, in: Seipel, Bd. II: *Sprache*, Schloss Eggenberg, Graz, 5. April bis 5. Oktober 2003, S. 135–146.

Droixhe, Daniel:

La linguistique et l'appel de l'histoire (1600–1800). Rationalisme et révolutions positivistes, Genf 1978.

Un plan inédit de Turgot pour un Discours sur l'origine, la formation et le mélange des Langues (vers 1750), in: *Marche romane*. Cahiers de l'Association des romanistes de l'Université de Liège, tome 29, 1–2 (1979), S. 207–222.

Matérialisme et histoire dans la Mécanique des langues. Un entretien avec Helvétius?, in: Garreta, S. 201–207.

Droixhe, Daniel (Liège/Bruxelles)/Hassler, Gerda (Halle): Aspekte der Sprachursprungsproblematik in Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden, (Hg.): Theorien vom Ursprung der Sprachen, Bd. 1, Berlin/New York 1989, S. 312–358.

Duchet, Michèle: *Anthropologie et Histoire au siècle des lumières. Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvétius, Diderot*, Paris 1971.

Eco, Umberto:

Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt a. M. 1977.

Die Suche nach der vollkommenen Sprache, München 1997.

Foisset, Joseph Théophile: *Le Président de Bosses. Histoire des lettres et des parlements au XVIIIe siècle*, Paris 1842.

Funke, Otto: Englische Sprachphilosophie im späteren 18. Jahrhundert, Bern 1934.

Garreta, Jean-Claude (Hg.): *Charles de Bosses 1777–1977*. Actes du colloque organisé à Dijon du 3 au 7 mai 1977 pour le deuxième centenaire de la mort du président de Bosses, par l'Académie des sciences et belles lettres de Dijon et le Centre de recherche sur le XVIIIe siècle de l'Université de Dijon, Genf 1981.

Garrus, René: *Curiosités étymologiques. Etymologies du français*, Berlin 1996.

Genette, Gérard: *Mimologiken. Reise nach Kratylien*, München 1996.

Hassler, Gerda: Sprachtheorien der Aufklärung zur Rolle der Sprache im Erkenntnisprozess, Berlin 1984.

Hesse, Bodo: *Ordre naturel und inversion. Studien zur Sprach- und Dichtungstheorie des französischen 17. und 18. Jahrhunderts*, Bochum 1986.

Idel, Moshe: *The Infant Experiment: the Search for the First Language*, in: Allison P. Coudert (Hg.): *The language of Adam = Die Sprache Adams*, Wiesbaden 1999, S. 57–79.

Ingensiep, Hans Werner: Der Mensch im Spiegel der Tier- und Pflanzenseele. Zur Anthropomorphologie der Naturwahrnehmung im 18. Jahrhundert, in: Hans-Jürgen Schings (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1994, S. 54–79.

Jänicke, Otto: Französische Etymologie. Einführung und Überblick, Tübingen 1991.

Kim, Dae Kweon: Sprachtheorie im 18. Jahrhundert. Herder, Condillac und Süssmilch, St. Ingbert 2002.

Klaus, Gabriele: Das etymologische Wörterbuch des 20. Jahrhunderts. Untersuchung zu seiner Anlage und seiner Bedeutung für die Etymologie anhand ausgewählter Werke, Frankfurt 1985.

Kuehner, Paul: *Theories on the origin and formation of language in the eighteenth century in France*, Philadelphia 1944.

Kuckenburg, Martin: Die Entstehung von Sprache und Schrift. Ein kulturgeschichtlicher Überblick, Köln 1989.

Leroy-Turcan, Isabelle: *Introduction à l'étude du „Dictionnaire étymologique ou origines de la langue française“ de Gilles Ménage (1694). Les étymologies de Ménage: science et fantaisie*, Lyon 1991.

Malson, Lucien; Itard, Jean; Mannoni, Octave: Die wilden Kinder, Frankfurt a. M., 1972.

Mercier-Faivre, Anne-Marie: *Un supplément à l'«Encyclopédie». Le «Monde primitif» d'Antoine Court de Gébelin suivi d'une édition du «Génie allégorique et symbolique de l'Antiquité» extrait du «Monde primitif» (1773)*, Paris 1999.

Meyer, R. M.: Künstliche Sprachen. II. Teil, in: Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, Bd. 12 (1901), S. 242–318.

Minckwitz, Marie Johanna: Beiträge zur Geschichte der französischen Grammatik im siebzehnten Jahrhundert, Inaugural-Dissertation, Berlin 1897.

Monreal-Wickert, Irene: Die Sprachforschung der Aufklärung im Spiegel der grossen französischen Enzyklopädie, Tübingen 1977.

Neis, Cordula:

Anthropologie im Sprachdenken des 18. Jahrhunderts. Die Berliner Preisfrage nach dem Ursprung der Sprache (1771), Berlin/New York 2003.

génie de la langue, Apologie der Nationalsprachen und die Berliner Preisfrage von 1771, in: Gerda Hassler (Hg.), *Texte und Institutionen in der Geschichte der französischen Sprache*, Bonn 2001, S. 69–88.

Noldin, Nadja: Von Bibern, Orang-Utans und sprachlosen Nationen: Lord Monboddo im Kontext der Sprachursprungsdebatte und Naturgeschichte des Menschen im 18. Jahrhundert, Dissertation, Bern.

Orieux, Jean: *Das Leben des Voltaire*, Frankfurt 1968.

Petri, Manfred: *Die Urvolkhypothese. Ein Beitrag zum Geschichtsdenken der Spätaufklärung und des deutschen Idealismus*, Berlin 1990.

Pisani, Vittore: *Die Etymologie. Geschichte – Fragen – Methode*, München 1975.

Porset, Charles:

La dérive des langues. Remarque sur plusieurs passages de Traité de Ch. de Brosses, in: Garreta, S. 209–218.

Note sur le mécanisme et le matérialisme du président de Brosses, in: *Langue française*, 48 (Dez. 1980), S. 57–61.

Pross, Wolfgang:

Johann Gottfried Herder. *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Text, Materialien, Kommentar, München 1978.

Anmerkungen, in: Ders. (Hg.): *Johann Gottfried Herder. Werke*, Bd. II, *Herder und die Anthropologie der Aufklärung*, München 1987, S. 845–1127.

Johann Gottfried Herder. *Werke*, Bd. III/2, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Kommentar, München 2002.

Rey, Alain: *Dictionnaire historique de la langue française*, Paris 1992.

Ricken Ulrich:

Rationalismus und Sensualismus in der Diskussion über die Wortstellung, in: Werner Bahner (Hg.): *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag*. Werner Kraus zum 60. Geburtstag. Festgabe von seinen Leipziger Kollegen und Schülern, Berlin 1961, S. 97–122.

Die Kontroverse Du Marsais und Beuzée gegen Batteux, Condillac und Diderot. Ein Kapitel der Auseinandersetzung zwischen Sensualismus und Rationalismus in der Sprachdiskussion der Aufklärung, in: Herman Parret (Hg.): *History of Linguistic Thought and Contemporary Linguistics*, Berlin 1975, S. 460–487.

Grammaire et philosophie au siècle des lumières. Controverses sur l'ordre naturel et la clarté du français, Lille 1978.

Linguistik und Naturwissenschaft in der Aufklärung, in: Joachim-Hermann Scharf, Wilhelm Kämmerer (Hg.), *Naturwissenschaftliche Linguistik*, Bd. 54, Nr. 245, 1981, S. 544–564.

Sprachauffassung und geschichtliches Menschenbild der Aufklärung, in: Jürgen Trabant (Hg.): *Logos Semantikos, Geschichte der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft*, Vol. I, 1981, S. 41–56.

Les mots et les choses: Eine historische Problemstellung zum Verhältnis von Sprachzeichen und Erkenntnis, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, Heft 5, Bd. 36 (1983), S. 495–506.

Sprache, Anthropologie, Philosophie in der französischen Aufklärung, Berlin 1984.

Leibniz, Wolff und einige sprachtheoretische Entwicklungen in der deutschen Aufklärung, Berlin 1989.

Sprachtheorie und Weltanschauung in der europäischen Aufklärung. Zur Geschichte der Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts und ihrer europäischen Rezeption nach der Französischen Revolution, Berlin 1990.

Robinet, André: *Le langage à l'âge classique*, Paris 1978.

Rohbeck, Johannes: *Die Fortschrittstheorie der Aufklärung. Französische und englische Geschichtsphilosophie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt 1987.

Rosiello, Luigi: *Turgot's „Etymologie“ and Modern Linguistics*, in: Dino Buzzetti; Maurizio Ferriani (Hg.): *Speculative grammar, universal grammar and philosophical analysis of language*, Amsterdam 1987, S. 75–84.

Rüegsegger, Rebekka: *Der Zeichen-Begriff in der Sprachtheorie, Kunsttheorie und Physiognomik des 18. Jahrhunderts*, Dissertation, Bern.

Sautebin, Hippolyte: *Un linguiste français du XVIIIe siècle. Le Président de Brosses. Etude historique et analytique du 'Traité de la formation mécanique des langues'*, Diss., Bern 1899.

Scaglione, Aldo: *Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart. Die Theorie der Textkomposition in den klassischen und westeuropäischen Sprachen*, Bd. 1, Stuttgart 1981.

Schlaffer, Heinz: *Einleitung*, in: Jack Goody, Ian Watt, Kathleen Gough: *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, Frankfurt a. M. 1996, S. 7–24.

Schrastetter, Rudolf: *Die Sprachursprungsfrage in Platons „Kratylos“*, in: Joachim Gessinger und Wolfert von Rahden, *Theorien vom Ursprung der Sprache*, Berlin 1988, S. 42–64.

Schulenburg, Sigrid von der: *Leibniz als Sprachforscher*, Frankfurt a. M. 1973.

Seipel, Wilfried (Hg.): *Der Turmbau zu Babel. Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift, Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien für die Europäische Kulturhauptstadt Graz*, 3 Bde, Schloss Eggenberg, Graz, 5. April bis 5. Oktober 2003.

Stähli, Peter Eugen: *Gestus und Wort. Sprachtheorie und literarische Praxis bei Diderot. Mit einleitenden Textanalysen zur Sprachtheorie von Condillac und Rousseau*, Zürich 1986.

Séris, Jean-Pierre: *Langages et Machines à l'Age Classique*, Paris 1995.

Steinthal, Heymann:

Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Prinzipien und ihr Verhältnis zueinander, Berlin 1855.

Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik, 2 Bde., Hildesheim 1961.

Swiggers, Pierre:

L'étymologie: Les transformations de l'étude historique du vocabulaire aux Temps Modernes, in: Peter Schmitter (Hg.): *Geschichte der Sprachtheorie. Sprachtheorien der Neuzeit II. Von der Grammaire de Port-Royal (1660) zur Konstitution moderner linguistischer Disziplinen*, Tübingen 1996, S. 352–385.

Histoire de la pensée linguistique. Analyse du langage et réflexion linguistique dans la culture occidentale, de l'Antiquité au XIXe siècle, Paris 1997.

Trabant, Jürgen: *Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein*, München 2003.

Trier, Jost: *Wege der Etymologie*, Berlin 1981.

Verburg, Pieter A.:

Ars oder Scientia, eine Frage der Sprachbetrachtung im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Logos Semantikos. Geschichte der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft*, Vol. I, 1981, S. 207–214.

Language and its functions. A historico-critical study of views concerning the functions of language from the pre-humanistic philology of Orleans to the rationalistic philology of Bopp, Amsterdam 1998.

Zacharasiewicz, Waldemar: *Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik. Von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert*, Wien 1977.

Zauzich, Karl-Theodor: *Unsere Buchstaben – ägyptische Hieroglyphen*, in: *Seipel*, Bd. IIIA, S. 183–189.